

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tiroler Wochenzeitung

Innsbruck, 2014

Jahrgang 1933

Redaktion, Verwaltung und Inseratenannahme: Innsbruck, Rentlgasse Nr. 12
Postsparkonto: 1000
Inserate nach Tarif auch durch „Werbedienst“ Wien I., Wollzeile Nr. 16
Fernruf: 897
Redakt. on. 893
Verwaltung 893
Postzeitungsstelle

Einzelnummer 30 Groschen
Die Einzelnummer durch die Post 40 Groschen
Verlagspreise: Monatlich 51.— (Oesterreich)
Vierteljährlich 52.60 (Oesterreich)
Jahrespreis 55.— (Ausland)
Erscheint wöchentlich am Freitag früh

Tiroler

Wochenzeitung

Nr. 1

Innsbruck, 15. Dezember 1933

1. Jahrgang

Arbeiter und Bauer

Der Bauer war der Proletariat des Mittelalters, nur noch unfreier, als der moderne Industriearbeiter, ausgeschlossen vom Waffendienst, an die Scholle gebunden, gedrückt mit Frondiensten und Scharwerken aller Art. Vom Rohertrag seines Gütleins mußte der Bauer bis in die Neuzeit hinein mehr als die Hälfte an seinen Herrn abliefern. Den Großteil der Woche hatte er umsonst auf dem Gute des Grundherrn zu arbeiten. Der Uebermut des Adels zwang ihn, sogar an Feiertagen Schnecken für den Gutshof zu jammeln oder an Sommerabenden den Schloßteich mit Ruten zu schlagen, damit der Schlaf der Herrin nicht durch das Gequack der Frösche gestört würde.

Der Gutsherr, der zugleich Gerichtsherr war, bedachte um seines Vorteiles willen die Bauern mit willkürlichen Geldstrafen aller Art. Heiratete der Bauer, so hatte der Gutsherr bei der Braut das Recht der ersten Nacht. Starb der Bauer, so hatten Witwen und Kinder das beste Stück Vieh im Stall als „Todfall“ an den Gutsherrn zu leisten. Die Niedermehelung von mehr als 100.000 Bauern im großen Bauernkriege wurde von den Adeligen als „Schweinehaß“ bezeichnet. Aus dem Schweisse der Bauern wurden überall in deutschen Ländern die prächtigen Lustschlösser der Fürsten nach französischem Vorbild erbaut. Erst durch die vielgeschmähte französische Revolution und das Jahr 1848 ist der Bauer von den drückenden Zehnten und Fronen befreit worden. Die volle politische Gleichberechtigung hat ihm erst die Republik gebracht.

Der Arbeiter wurde in den Anfängen des Industriekapitalismus schlimmer als ein Zuchtier ausgebeutet. Kinder mußten schon vom fünften Jahre an in die Fabriken gehen. Die tägliche Arbeitszeit war allgemein sechzehn bis achtzehn Stunden lang. Vielfach war der Arbeiter verpflichtet, seine Lebensmittel sündteuer aus den Kramläden der Fabriksherrn zu beziehen. Vorrichtungen und Bestimmungen gegen gesundheitliche Schädigungen in den Betrieben gab es nicht. Das körperliche und geistige Elend des Industrieproletariats, das sich in der Hauptsache aus Bauernkindern zusammensetzte, wurde schließlich so ungeheuerlich, daß sogar die Generale wegen der zunehmenden Militäruntauglichkeit in den Industriebetrieben gegen den Kapitalismus ihre Stimmen erhoben. Erst nach der Selbstorganisation des Proletariats errangen sich die Arbeiter allmählich die Invaliden- und Krankenversicherung, die gesetzliche Arbeitszeit, den gesundheitlichen Schutz in den Betrieben und die Arbeitslosenversicherung. Die politischen Rechte des Volkes sind in der Hauptsache von der Arbeiterschaft erkämpft worden.

Heute leiden Bauern und Arbeiter gemeinsam unter den zerstörenden Auswirkungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Zahllose Bauern stöhnen unter der Schuldenlast der Banken. Tausende sind zusammengebrochen und mit ihren Kindern von Haus und Hof vertrieben worden. Es hat sich gezeigt, daß den Bauern mit hoch angelegten Preisen allein nicht geholfen ist. Es müssen auch genügend Käufer vorhanden sein, die sie bezahlen können. Das gilt schon vom täglichen Brot, viel mehr aber noch von hochwertigen Nahrungsmitteln, wie Eiern, Milch und Fleisch.

Die zahlreichsten Unheimen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gehören dem Industrieproletariat an. Die Kaufkraft der Arbeiter ist aber durch die fürchterlichen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, das Sinken der Löhne, die Arbeitslosigkeit, die ständige Kürzung der Renten und Unterstützungen ungeheuer geschwächt. Sie haben allgemein nur noch das Notwendigste zum Leben und müssen vielfach mit ihren Angehörigen buchstäblich Hunger leiden. Die Folge davon ist, daß der Bauer seine Erzeugnisse nicht an den Mann bringt. Trotzdem muß der Bauer in Krisenzeiten nicht weniger, sondern eher noch mehr Steuern und Abgaben entrichten.

Arbeiternot ist also Bauernnot. Es hat sich gezeigt, daß, abgesehen von der verächtlichen Kaste der Zinswucherer, kein Stand auf Kosten des anderen leben kann. Besonders Bauer und Arbeiter sind aufeinander angewiesen. Sie haben nicht nur die gleiche politische Vergangenheit, sondern auch dasselbe wirtschaftliche Schicksal. Sie sind als die schaffenden Stände dazu berufen, durch gemeinsame Zusammenarbeit nach einem Ausweg aus dem Elend der Gegenwart zu suchen.

Wochenübersicht

In Oesterreich hat sich ein wichtiges politisches Ereignis vollzogen, das großes Aufsehen in der ganzen Welt erregt hat. Ueber Anregung des Kardinal-Erzbischofs Innitzer haben die österreichischen Bischöfe beschlossen, allen Priestern die politische Betätigung zu unterjagen. Kein katholischer Geistlicher darf in Oesterreich mehr ein politisches Mandat ausüben. Diese

Zurückziehung der Priester aus der Politik

ist von der Presse viel besprochen worden. Vielfach wurde die Meinung geäußert, daß der Beschuß der österreichischen Bischöfe der Besorgnis über den Gang der politischen Dinge in Oesterreich entspringe. Man meint, daß die katholische Kirche auf Grund der Erfahrungen, die sie in Deutschland machte, eine Vorsichtsmahregel ergriffen habe, um nicht in den Strudel kommender Ereignisse gezogen zu werden. Daß es sich bei dem Bischofsbeschuß nicht um eine allgemeine Stellung der katholischen Kirche zur Politik überhaupt, sondern um eine spezifisch österreichische Angelegenheit handelt, beweist der Umstand, daß die katholische Kirche zum Beispiel in Spanien keineswegs auf die politische Betätigung ihrer Geistlichen verzichtet.

Mit großem Interesse hat die Welt die Reisen des russischen Außenministers Litwinow verfolgt. Seine Reise nach Amerika, in das Land der stolzen Kapitalisten, wird als ein Ereignis von höchster Bedeutung in die Geschichte eingehen. Die Tatsache, daß der Präsident der Vereinigten Staaten mit dem Bolschewiken Litwinow verhandelte und daß das hochkapitalistische Amerika sich um die Freundschaft der Sowjetunion bewarb, bedeutet einen grandiosen Wechsel in den Beziehungen der kapitalistischen Welt zum bolschewistischen Rußland. Amerika hat sogar die offizielle Anerkennung Sowjetrußlands vollzogen und bereits einen Botschafter nach Moskau geschickt. Der amerikanischen Reise des russischen Außenministers folgte die

Reise Litwinows nach Rom

die womöglich noch mehr Aufsehen erregte, denn, daß sich Mussolini und Litwinow treffen konnten, hat man denn doch nicht für möglich gehalten. Aber das unmögliche Scheinende ist geschehen. Mussolini und Litwinow haben verhandelt und sich über wichtige Fragen der Weltpolitik unterhalten. Sogar der König von Italien hat den Bolschewikenminister feierlich empfangen. Mussolini hoffte Rußland für einen Fünfmächtepakt zu gewinnen, doch scheint Litwinow nicht angebissen zu haben. Da Litwinow sich nicht scheute, in das Land des schwarzen Faschismus zu gehen, hofften die Machthaber in Berlin, ebenfalls besucht zu werden. Aber vor dem braunen Faschismus scheint dem russischen Außenminister doch gegraut zu haben. Die deutschen Kommunisten hätten es auch nicht verstanden, wenn der Exponent der Dritten Internationale sich mit den Wärrischen des Dritten Reiches an einen Tisch gesetzt hätte. So haben die „Führer“ auf den Besuch Litwinows gewartet, aber der russische Außenminister ist in Berlin nur durchgefahren, ohne selbst einen politischen Höflichkeitsakt zu vollziehen.

Mussolini hat einen Vorstoß gegen den Völkerbund unternommen. Nach dem Austritte Deutschlands aus dem Völkerbund scheint sich nun auch Italien von ihm wenden zu wollen. Der Schritt Mussolinis hat in der Welt diplomatie nicht geringe Aufregung verursacht. In London und in Paris sprach man von einer

Auflösung des Völkerbundes

doch dürfte es dazu nicht kommen. Frankreich und England halten am Völkerbund fest. Zwischen den einzelnen Staaten hat ein eifriges Verhandeln begonnen. Die Diplomaten fahren und fliegen von einer Hauptstadt zur andern, um Besprechungen zu pflegen. Der tschechoslowakische Außenminister soll nach Paris kommen, während der französische Außenminister nach Polen fliegen will. Der englische Botschafter in Paris ist nach London geflogen und der englische

Botschafter in Berlin ist nach Paris gefahren. Während dem verhandelt Hitler mit dem französischen Botschafter in Berlin und Mussolini will angeblich nach Moskau fahren. Die europäischen Staatsmänner verhandeln und intrigieren: was wird da für die friedensbedürftigen Völker Europas herauskommen?

In Spanien sind große Unruhen ausgebrochen. Die Anarchisten haben, nachdem die Wahlen in das Parlament vorüber waren, eine Reihe von Aufständen hervorgerufen. Ganze Dörfer befanden sich in den Händen der Aufständischen. Die

Anarchisten-Revolte in Spanien

hat viele Todesopfer gefordert. Zwischen Gendarmerie und Aufständischen ist es zu Zusammenstoßen und Schießereien gekommen. In Saragossa hielten die Aufständischen Jäger an und feuerten auf die Angestellten, die die Straße freimachen wollten. In Barcelona ist eine stark geladene Bombe explodiert, wobei zwei Leute getötet und zwei schwer verletzt wurden. Bei La Coruna ist von Extremisten eine Kirche in Brand gesteckt worden, um die Aufmerksamkeit der vor einem Pulverschuppen stehenden Schutzmann abzulenken. Es gelang den Tätern, 400 Kilogramm Dynamit auf einen Kraftwagen zu laden und zu entkommen. Nachsehende Polizei wurde durch Sperrfeuer abgewehrt. In der Nähe des Bahnhofes von Leon ist die Eisenbahnstrecke durch eine Bombe gesprengt worden. Bei Valencia ist der Expresszug Barcelona-Sevilla infolge eines Sabotageaktes der Extremisten entgleist.

Die Nationalsozialisten haben ihre Tätigkeit gegen die Regierung keineswegs eingestellt. Täglich berichten die Zeitungen von Bomben- und Völkernanschlägen, die die Hakenkreuzler ausführen, um Unruhe in die Bevölkerung zu tragen. Die Behörden haben strenge Abwehrmaßnahmen gegen die Bombenwerfer getroffen. Großes Aufsehen hat die

Verhaftung des Gauleiters Frauenfeld

in Wien hervorgerufen. In den letzten Tagen wurde eine Reihe von Naziführern ins Anhaltelager nach Wöllersdorf gebracht. Unter ihnen befinden sich der Bruder Frauenfelds und der Nazi-Stadtrat Suchenwirth in Wien. Auch einige Hakenkreuzler aus Borsberg sind nach Wöllersdorf beordert worden.

Werter Leser!

Wir senden Ihnen die „Tiroler Wochenzeitung“ dreimal umsonst. Die Annahme dieser drei Nummern verpflichtet Sie zu gar nichts. Wir bitten Sie aber, das Blatt recht aufmerksam zu lesen. Es soll eine Brücke werden zwischen Arbeiterschaft und Bauernschaft und den Interessen beider dienen. Die „Tiroler Wochenzeitung“ wird Ihnen bestimmt gefallen.

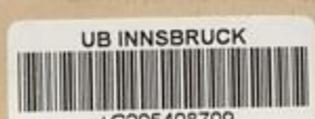
Für einen Schilling monatlich schicken wir Ihnen die Zeitung allwöchentlich am Freitag zu. Bei Vorauszahlung eines Vierteljahresbezuges kostet die Zeitung für drei Monate nur 2 S 60 g.

Der zweiten Nummer werden Vorkaufkarten beiliegen, der dritten Nummer Erlagscheine, damit Sie rechtzeitig für Jänner bestellen und bezahlen können.

Wir hoffen, Sie recht bald als ständigen Abnehmer verzeichnen zu dürfen.

Einstweilen grüßt Sie bestens

Die Verwaltung der „Tiroler Wochenzeitung“, Innsbruck



Politik der Woche

Italiens Außenpolitik und Oesterreich

Nach einem Referat Mussolinis hat der Große Faschistenrat beschlossen, daß Italien aus dem Völkerverbund austreten werde, wenn „Verfassung, Funktionen und Ziele des Völkerverbundes nicht in kürzester Zeit radikal reformiert werden“. Das ist ein Beschluß von größter Tragweite für ganz Europa.

Es sind drei faschistische Regierungen, deren Politik den Völkerverbund in eine schwere Krise gestürzt hat. Zuerst die faschistisch-militaristische Regierung Japans; sie ist aus dem Völkerverbund ausgestiegen, weil der Völkerverbund gegen den Raubzug Japans in der Mandschurei Einspruch erhob. Dann hat die nationalfaschistische Regierung Deutschlands den Völkerverbund verlassen. Jetzt droht Italien mit seinem Austritt. Da Rußland und Amerika dem Völkerverbund nie angehört haben, würden, wenn Italien seine Drohung verwirklicht, von den sieben Großmächten der Welt nur noch zwei, Frankreich und England, dem Völkerverbund angehören. Damit wäre der Völkerverbund tatsächlich gesprengt.

Was für eine Reform des Völkerverbundes strebt Italien an? Mussolini will, daß die Leitung des Völkerverbundes einer Körperschaft übertragen werde, in der die Großmächte alle in vertreten sein sollen. Er will die Wiederherstellung jenes Zustandes, der in dem Europa der Vorkriegszeit bestanden hat: des „europäischen Konzerts“ der damals fünf Großmächte, die allein über Europa entschieden haben.

Warum will Italien ein solches Direktorium der Großmächte, das die Klein- und Mittelstaaten von der Mitentscheidung ausschließen soll? Im Völkerverbund tritt Frankreich umgeben von seinen Bundesgenossen auf: von Belgien, Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien. In einem Direktorium der Großmächte wäre Frankreich allein. Die Reform, die Italien will, soll Frankreich isolieren, indem es seine Bundesgenossen aus dem führenden Rate Europas ausschließt. Warum will Italien die Abschwächung der Bestimmungen, die die Staaten zu solidarischem Zusammenwirken gegen jeden, der die Friedensverträge verletzt, verpflichtet? Weil Frankreich, der Sieger von Versailles, der Hauptnutznießer der Verträge ist. Der Beschluß des Großen Faschistenrates ist unzweifelhaft ein Vorstoß Italiens gegen Frankreich.

Solange Deutschland dem Völkerverbund angehört hat, konnte Italien den Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland für sich ausnützen. Seit dem Austritt Deutsch-

lands aus dem Völkerverbund hat Italien diese Möglichkeit verloren; dadurch ist es innerhalb des Völkerverbundes gegen Frankreich schwächer geworden. Andererseits sind seit dem Austritt Deutschlands ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich über die weitere Behandlung der Abrüstungsfrage entstanden; Italien, das wenig Aktionsmöglichkeit hat, solange England und Frankreich konfliktuell sind, wird immer lähmer, sobald zwischen England und Frankreich Konflikt besteht. Darum hat Italien ein Augenblick für günstig, eine Reform des Völkerverbundes zu verlangen, die Deutschland den Wiedereintritt erleichtert, Frankreich von seinen Bundesgenossen isolieren und dadurch die Stellung Italiens innerhalb Europas verstärken würde.

Italien sucht dabei Bundesgenossen auf allen Seiten. Einerseits nähert sein Vorstoß gegen Frankreich das Italien Mussolinis dem Deutschland Hitlers. Italien hat schon in der letzten Sitzung der Abrüstungskonferenz den Plan Frankreichs, die Verhandlungen über die Abrüstung auch ohne Deutschland weiterzuführen, vereitelt und dadurch der Politik Hitlers einen großen Dienst erwiesen. Es erweist Hitler einen zweiten Dienst, indem es sein Verstreben im Völkerverbund von einer Reform, die Frankreichs Stellung in Europa schwächen würde, abhängig macht. Andererseits hat Italien auch die Unterstützung der Sowjetunion zu erlangen versucht. Die Einladung Litwinows zu einem Besuch in Rom diente offenbar der Absicht, Rußland einen Sitz in dem künftigen Rat der Großmächte anzubieten und damit seine Unterstützung für den italienischen Reformplan zu erkaufen. So hat der Beschluß des Großen Faschistenrates eine gefahrenschwängere Entwicklung eingeleitet. Er ist aus dem Gegensatz zwischen Frankreich und Italien hervorgegangen. Er wird diesen Gegensatz überaus verschärfen.

Die Verschärfung der Gegensätze zwischen Frankreich und Italien hat auch für Oesterreich eine große Bedeutung. Oesterreich grenzt an Italien und an das mit Italien verbündete Ungarn, an die Tschechoslowakei und an Jugoslawien, die zu dem französischen Bündnisystem gehören. Von dem Gleichschaltungsgeflüster Deutschlands bedroht, hat Oesterreich in den letzten Monaten die Unterstützung des benachbarten Italien gegen die deutsche Gefahr gesucht. Heute ist die deutsche Gefahr für uns weniger bedrohlich, als sie vor wenigen Monaten erschien. Denn in dem Augen-

blick, in dem sich Italien dem Deutschen Reich genähert hat und in verschärften Gegensatz gegen Frankreich geraten ist, wird sich Hitler hüten, einen Vorstoß zu unternehmen, der gegen die Interessen Italiens verstieße, Italien und Frankreich zusammentriebe. Eine Politik einseitiger Bindung an Italien wäre daher durch die deutsche Gefahr nicht zu begründen. Eine solche Politik würde vielmehr in einem Augenblick, in dem der gemeinsame Gegensatz gegen Frankreich die beiden faschistischen Mächte einander nähert, eine doppelte Gefahr hervorrufen: die Gefahr, daß sich Rom und Berlin über Oesterreich verständigen.

Die Interessen unseres Landes erheischen weder eine italienische noch eine französische Neutralisierung, sondern die politische Neutralität Oesterreichs, mit dem Ziel seiner völkerrechtlichen Neutralisierung. Die äußere Politik steht mit der inneren in engem Zusammenhang. Die Heimwehren wünschen die italienische Orientierung der Oesterreichischen Außenpolitik; nach ihrer Meinung sollen die Anlehnung an das faschistische Italien und die innere Entwicklung Oesterreichs zum Faschismus einander gegenseitig stützen. Die Politik der Neutralität Oesterreichs gegenüber dem französischen und dem italienischen Bündnisystem mit dem Ziel der völkerrechtlichen Neutralisierung unseres Landes kann dagegen nur in der Demokratie eine feste und dauerhafte Stütze und Bürgschaft finden.

Laßt die arbeitslose Jugend nicht untergehen!

Vor uns liegt ein Brief eines Arbeitslosen. Er ist dreiundzwanzig Jahre alt. Seine beiden Eltern sind taubstumm und erwerbslos. Er selbst, seit geraumer Zeit arbeitslos, hat bisher ein paar Schilling wöchentlich als Notstandshilfe bekommen. Jetzt bekam er den Bescheid der Industriellen Bezirkskommission, von nun an gebe es für ihn keine Notstandshilfe mehr. Begründung: jugendliche Arbeitslose vom achtzehnten bis zum vollendeten fünfundzwanzigsten Lebensjahr können nach den bestehenden Richtlinien die Notstandshilfe 3 nicht länger als zweiundsünzig Wochen beziehen.

Es ist also aus. Keine Unterstützung, keine Notstandshilfe mehr. Und das im Winter, in der Zeit, in der die Arbeitslosigkeit wieder ansteigt und keinerlei Möglichkeit besteht, Arbeit zu finden. Was soll aus dem jungen Menschen werden? Was aus seinen taubstummen Eltern? Das ist kein Einzelfall. Während alle anderen Arbeitslosen wenigstens die Notstandshilfe 3 so lange beziehen können, als die gesetzlichen Voraussetzungen vorhanden sind, ist für die Jungen unter fünfundzwanzig Jahren der Bezug begrenzt. Sobald die Frist abgelaufen, gibt es nichts mehr, auch wenn die Not noch so groß ist.

Bürgerliche Zeitungen haben in den letzten Wochen beifriedigt festgestellt, daß sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt ein wenig gebessert habe. Die Zahl der Arbeitslosen steige nicht ebenso schnell wie im vorigen Jahre. Sie haben diesen Schluß aus der Statistik der unterstützten Arbeitslosen gezogen. Sie haben vergessen, wie viele von Woche zu Woche aus der Unterstützung ausscheiden — ausscheiden nicht deshalb, weil sie Arbeit bekommen hätten, sondern deshalb, weil die Frist abgelaufen ist. Wer von den jungen Menschen noch eine Familie hat, die für ihn sorgen kann, der ist vor dem Hunger geschützt. Aber was geschieht mit den jungen Arbeitslosen, die keine Angehörigen haben oder deren Angehörige selbst arbeitslos sind?

Im vorigen Jahre waren die „Richtlinien“, die die jungen Arbeitslosen so hart treffen, Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen im Parlament. Damals ist es gelungen, wenigstens für die harten Wintermonate Erleichterungen durchzusetzen. Es wurde damals vereinbart, daß in den Wintermonaten bis zum Mai 1933 die Arbeitslosen unter fünfundzwanzig Jahren nicht ausgeteuert werden sollen. Heuer haben wir kein Parlament, in dem die Arbeitervertreter solche Fragen aufrollen könnten. Doch hat die Arbeiterkammer rechtzeitig die Forderung erhoben, daß auch heuer Winterbegünstigungen in ähnlicher Weise wie im vorigen Jahre bewilligt werden sollen, daß die Arbeitslosen unter fünfundzwanzig Jahren wenigstens in den Wintermonaten nicht ausgeteuert werden sollen und daß denjenigen, die schon ausgeteuert sind, wenigstens für die Dauer des Winters die Notstandshilfe wieder gewährt werde. Aber diese Forderung ist bisher nicht erfüllt worden.

Es handelt sich da um eine Forderung von allerhöchster Bedeutung: um eine Forderung, deren Erfüllung allerzehntausende junge Menschen vor bitterster Not, vor schwerer Gefährdung ihrer Gesundheit in einem Lebensalter, das von der Tuberkulose am schwersten bedroht ist, vor schweren moralischen Gefahren schätzen könnte. Darum appellieren wir an die Regierung, an die Regierungsparteien, an die gesamte Öffentlichkeit: man führe auch für den heurigen Winter die Winterbegünstigungen zugunsten der jungen Arbeitslosen wenigstens in dem Maße wieder ein, wie sie im vorigen Jahre bewilligt worden sind! Wir haben jetzt kein Parlament, in dem man diese Forderung stellen könnte und das über sie entscheidet. Wir können daher nur an die Regierung appellieren, die jetzt allein entscheidet, nur die Öffentlichkeit anrufen, daß sie unsere Forderung unterstütze.

Es handelt sich um das Schicksal Zehntausender junger Menschen, um einen sehr großen Teil der Jugend unseres Volkes. Laßt sie nicht untergehen! Führt die Winterbegünstigungen für die jungen Arbeitslosen auch für den heurigen Winter wieder ein!

Wieder ein Todesurteil

Kürnbürg, 12. Dezember. (Wolff.) Das Schwurgericht verurteilte die beiden Angeklagten Arsenzija Mac und ihren Sohn Franz Diemerl wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode.

Gedanken über die Vaterländische Front

Als die Vaterländische Front formiert wurde, haben sich ihr viele reiche Juden angeschlossen. Sie erblickten in der Front einen Schutz gegen die Bedrohung durch den hakenkreuzerischen Antisemitismus. Und sie meinten, daß der politische Kurs der Front auch ihren wirtschaftlichen Interessen sehr förderlich sein werde. Die Ausschaltung des Parlaments, die Gesetzgebung durch Notverordnungen erschieben den jüdischen Bourgeois ganz ebenso wie ihren „arischen“ Klassengenossen als eine willkommene Gelegenheit, Steuern und soziale Lasten loszuwerden. In dieser Hoffnung haben viele reiche Juden mit ihrem Gelde, ihrer Presse, ihrer Unternehmermacht die Vaterländische Front gestützt.

Aber jetzt plötzlich sind sie irrt geworden. Der ehemalige Minister Czernak, der neue Obmann der christlichsozialen Partei, die den Kern der Vaterländischen Front bildet, hat in einer Broschüre und in einer Rede die „Judenfrage“ aufgerollt. Er sagte, den Juden gebühre in Oesterreich so wenig die Führung wie Regern oder Chinesen. Er forderte die konfessionelle Schule; Judenkinder dürfen nur in Judenschulen gehen. Er verlangte den Numerus clausus; der Zugang der Juden zu den gelehrten Berufen, ihre Aufnahme in die Beamtenchaft sei zu beschränken. Die jüdischen Bourgeois wurden unruhig; nein, so hatten sie es nicht gemeint. Daß man gegen den hundertprozentigen Antimarkismus der Nazi mit einem fünfzigprozentigen heimischen Antimarkismus konkurrieren müsse, damit waren sie einverstanden gewesen; daß man dem hundertprozentigen Antisemitismus der Nazi einen fünfzigprozentigen oesterreichischen Antisemitismus entgegenstellen werde, das hatten sie nicht erwartet.

Aber ziehen sich die reichen Juden enttäuscht zurück, so bleibt doch die christlichsoziale Partei. Nur freilich hat jetzt auch sie ein schwerer Schlag getroffen. Die katholische Kirche hat ihre Geistlichen aufgefordert, ihre Mandate im Nationalrat und im Bundesrat, in den Landtagen und in den Gemeindevertretungen niederzuliegen. Der Beschluß der Bischöfe hat die christlichsoziale Partei überraschend getroffen; er ist ohne Verhandlungen mit der Partei gefaßt worden, auch die Führer der Partei, selbst die Mitglieder der Regierung haben von ihm nichts gewußt. Das Blatt des Linzer Bischofs erklärt, bei den „gegenwärtigen besonders heftigen politischen Verhältnissen“ sei dieser Beschluß notwendig gewesen. Die gegenwärtigen politischen Verhältnisse sind für die christlichsoziale Partei in der Tat „heikel“. Der einst so feste Körper der christlichsozialen Partei ist überall angenagt; die jüngeren Leute laufen ihr nicht nur in den Städten, sondern auch schon auf dem Lande davon. Bisher konnte sie ihre Gefolgschaft noch durch die Macht der Kirche, durch das Ansehen, das sie als „die Partei der

Kirche“ bei den Gläubigen genoss, leidlich zusammenhalten. Sieht das Volk jetzt, daß selbst die Kirche eine Distanz zwischen sich und die christlichsoziale Partei legt, sieht man im letzten Dorf, daß der Pfarrer, der bisher an der Spitze der christlichsozialen Gemeinderäte stand, aus dem Gemeinderat ausscheidet und sich von der Wirksamkeit als örtlicher Führer der Christlichsozialen zurückzieht, so wird die Kraft, die bisher noch die christlichsoziale Gefolgschaft mühselig zusammengehalten hat, noch schwächer werden.

Es bleiben freilich noch die Heimwehren. Aber das sind, wie man weiß, recht sonderbare Frontkameraden. Nicht nur darum, weil sie alle paar Monate einmal „ultimative“ Forderungen stellen und ihre Fronttreue von der Erfüllung ihrer Forderungen abhängig machen. Sondern auch deshalb, weil in jedem Ort und in jedem Bezirk zwischen den Frontkameraden innerhalb und außerhalb der Heimwehren nicht gerade ungetrübte Frontkameradschaft besteht. Die Vaterländische Front hat noch andere Mitglieder. Hat man nicht Bundesangestellte und Eisenbahner gefragt, daß derjenige, der der Vaterländischen Front nicht beitrifft, das Vertrauen seiner Vorgesetzten verliert? Das hat in der Zeit des Abbaues, in einer Zeit, in der jeder die Arbeitslosigkeit fürchtet, seine Wirkung getan. Viele laufende Bundesangestellte und Eisenbahner sind der Front beigetreten, obwohl viele von ihnen im Herzen Nazi und manche von ihnen im Herzen Sozialdemokraten sind. Wir kennen einen Fall, in dem eine Gruppe der auf diese Weise rekrutierten Vaterländischen Front versammelt war: den Vorführer führte als „Führer“ der Gruppe ein Eisenbahnbeamter, der allen Anwesenden als Nazi bekannt ist; und alle seine Untergebenen, die er versammelt hatte, waren Sozialdemokraten.

So ist es um die Vaterländische Front bestellt. Wäre das Vaterland auf die Vaterländische Front angewiesen, so stünde es nicht gut um das Vaterland. Aber zum Glück beruht die Unabhängigkeit des oesterreichischen Vaterlandes auf festeren Grundlagen als auf der Vaterländischen Front. Sie beruht auf dem festen Willen der großen Mehrheit des oesterreichischen Volkes, ihr Vaterland nicht von der bestialischen Tyrannei des Dritten Reiches annektieren zu lassen. Sie beruht auf der festen Hoffnung der wertvollen Massen des oesterreichischen Volkes, daß es ihnen trotz allen Hemmungen und Gefahren gelingen wird, Oesterreich zu einer Heimstätte der in Deutschland getriebenen und gemordeten Freiheit und damit zu einem wahren Vaterland freisittliebender deutscher Menschen zu gestalten. Die große Mehrheit des oesterreichischen Volkes, die die Unabhängigkeit Oesterreichs nach außen durch die Freiheit, das gleiche Recht aller und die soziale Wohlfahrt im Innern befestigen will, das ist die wahre Vaterländische Front.

Ereignisse der Woche

Die Gänsekomödie von Reischdorf

Prag, 11. Dezember. (*) Es dürfte nicht oft vorkommen, daß zwei lebende Gänse corpora delicti für drei Prozesse sind, deren Ursache sie zur gleichen Zeit geworden sind. Dieses kleine Wunder hat sich in dem Certchen Reischdorf im Erzgebirge zugetragen. Der Gänse wegen schwebt ein Diebstahlsverfahren, ferner ein Ehrenbeleidigungsverfahren und schließlich ein Zivilprozeß.

Die verschwundenen Gänse

Diese prozessuale Gänsekomödie nahm ihren Ausgang davon, daß der Ortspfarrer von Reischdorf seine Spendierhose anzog und in dem benachbarten Krüma zwei Gänse kaufte, die er am Kirrt von Reischdorf den Gläubigen im Ortswirtshaus, das den Namen „Stadt Wien“ trägt, vorsetzen lassen wollte. Der Pfarrer gab die Gänse der Wirtin in Kost bis zu dem Tag, da sie in der Bratpfanne schmoren sollten. Inzwischen liefen die Gänse im Hofe des Gasthauses frei herum. Als sie am Tage vor dem Kirchweihfest geschlachtet werden sollten, waren sie verschwunden. Verzweifelt suchten die Wirtsleute die beiden Tiere im ganzen Ort. Da fand die Mutter der Wirtin in einem Hof zwei Gänse, die genau so aussahen, wie die verschwundenen, packte sie, frug sie ins Gasthaus und ließ sie gleich schlachten.

Der wütende Bauer und der Pfarrer

Während der Gänsebraten auf dem Feuer brodelte, stürzte ein Bauer aus Reischdorf ins Wirtshaus und schrie, die Mutter der Wirtin habe ihm seine Gänse gestohlen. Er machte dabei wenig schmeichelhafte Bemerkungen über den Pfarrer. Um die peinliche Sache aus der Welt zu schaffen, bot man ihm hundert Tschekenkronen. Der Bauer verlangte aber noch 20 Kronen als Entschädigung und überdies einen Sühnebetrag von 10 Kronen für den Armenfonds der Gemeinde. Daran zerstritten sich die Verhandlungen und der Bauer eilte zur Gendarmerie, wo er die Anzeige erstattete. Der Gendarmeriewachtmeister kam nun ins Gasthaus, ließ sich den Tatbestand noch einmal schildern, beroch und beschnupperte den Gänsebraten und entschied, daß dem Bauern 12 Kronen für das Kilogramm zu vergüten seien. Nach einem umständlichen Wägetverfahren wurde errechnet, daß der Entschädigungsbetrag 60 Kronen ausmache. Das war dem Bauern natürlich erst recht zu wenig.

Drei Prozesse wegen eines Kirchtagshmauses

Die Gänse waren indes gebraten und am darauffolgenden Festsonntag wurden sie vom Pfarrer und seinen Anhängern mit gutem Appetit verpeist. Bei dem Festmahl erfuhr der Pfarrer von den abfälligen Bemerkungen des Gänsebesizers und am nächsten Tag überreichte er eine Ehrenbeleidigungsklage. Zur selben Zeit wackelten zwei Gänse auf das Gasthaus zu. Um aber jeden Irrtum auszuschließen, wurde ein Mietauto beauftragt, einen Gendarmen und die zwei Gänse nach Krüma zu bringen. Dort wurden die Tiere in der Nähe des Bauernhofes, von dem sie stammten, freigelassen, und richtig wackelten sie mit frohem Geschnatter zu ihrem heimatlichen Stall. Der Nachweis ihrer Identität war also erbracht. Man fing sie wieder ein, schaffte sie nach Reischdorf zurück und quartierte sie bis zur Beendigung der anhängigen Prozesse im Gemeindeamt ein. Denn nun wird das Gericht über die Anzeige des Bauern gegen die Wirtsleute wegen Diebstahls, über die Ehrenbeleidigungsklage des Pfarrers gegen den Eigentümer der irrtümlich geschlachteten Gänse und darüber zu urteilen haben, wer die hundert Kronen Kosten für die Fahrt mit den Gänsen nach Krüma zu bezahlen habe.

Auf der Arbeitsuche erfroren

Wien, 12. Dezember. (*) Die Hilfsarbeiterin Josefa Bergert aus Kuspitz in Mähren, die mit ihrem Gatten seit mehreren Wochen herumwandert, um Arbeit zu finden, wollte von St. Nikolai aus über den 1700 Meter hohen Sölkpaß ins Murtal gelangen. Auf der Paßhöhe brach Josefa Bergert infolge Ermüdung zusammen. Ihr Gatte nahm sie auf den Rücken, vermochte aber die Erschöpfte wegen des tiefen Schnees nur etwa fünfzig Meter weit zu tragen. Nun bettete er sie in den Schnee und eilte in die nächste Ortschaft — in das zwei Stunden entfernte Schödeltsch — um Hilfe. Als er wieder zurückkehrte, war die Frau schon erfroren.

Bestialischer Mord an einer schwangeren Magd

Linz, 12. Dezember. (M.) Auf einer Wiese in Mitterfütz bei Pennemang im Bezirk Weis hat sich eine furchtbare Bluttat ereignet. Eine im Hause eines Landwirtes in Mitterfütz bedienstete Magd, die im letzten Monat schwanger war, ist in der Magdkammer überfallen worden und war dann ins Freie geflüchtet. Auf einer Wiese nächst dem Hause wurde ihr mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten. Das Opfer hatte noch die Kraft, sich zu einem benachbarten Haus zu schleppen, wo es sterbend zusammenbrach. Als der Tat dringend verdächtig wurde von der Gendarmerie ein Besitzersohn in Mitterfütz ausgeforscht und verhaftet.

Der Mörder — der Geliebte

Der an der Dienstmagd Hilde Strasser verübte Mord stellt sich nunmehr als Mordmord durch den 26 Jahre alten Sohn ihres Dienstgebers, Johann Breitwieser, dar, der mit Hilde Strasser ein Verhältnis unterhalten hatte,

das nicht ohne Folgen geblieben war. Breitwieser rüstete sich mit einem Küchenmesser aus, versteckte es in seiner Rocktasche, ging in die Mädchenkammer und versuchte, die Ahnungslose durch einen Stich in den Hals zu ermorden. Das Mädchen aber flieh, als es das Messer am Halse verspürte, den Täter zurück. Es gelang ihr, ins Freie auf eine Wiese neben dem Haus ihres Dienstgebers zu flüchten. Der Täter eilte ihr nach und durchtrennte ihr mit einem raschen wuchtigen Schnitt die Kehle; er wusch sich in einem Bach die blutbesteckten Hände und ging dann nach Sambach, von wo er erst gegen Abend in das Elternhaus zurückkehrte.

Selbstmord als Weltproblem

Genf, 9. Dezember. (*) Der Völkerbund befaßt sich auch mit dem Selbstmord als Weltproblem. Aus den ständig einlaufenden Statistiken aller Länder ergibt sich, daß täglich 100.000 Menschen der Kulturstaaten der Erde Selbstmord verüben. Seit vielen Jahren steht der Freistaat Sachsen an erster Stelle, er hatte im Jahre 1929 — 2235 Selbstmorde, 4,39 Fälle auf 10.000 Einwohner zu verzeichnen. Dann folgen Desterreich mit 2434 und 3,99 (auf 10.000), im Jahre 1920 nur 1406 bzw. 2,01. Die Tschechoslowakei nimmt den dritten Platz ein: 4048 Selbstmorde mit 3,01 Fällen auf 10.000 Einwohner. Ähnliche Ziffern hat Ungarn aufzuweisen. Deutschland verzeichnet 17.880 bzw. 2,78 gegen 13.143 mit der Selbstmordziffer 2,19 im Jahre 1920. Die kleinsten Selbstmordziffern weisen Amerika und Südafrika auf. Von den Hauptstädten ist Budapest mit 4,91 an erster Stelle.

Der Wahnsinnige im Adamstojum

Wien, 11. Dezember. (*) In den letzten Tagen lief in den Donauauen bei Tulln ein Mann herum, der trotz der großen Kälte vollständig nackt war. Erst nach einer langen Heßjagd wurde der Mann eingefangen. Im Krankenhaus stellte der Arzt fest, daß es sich um einen Wahnsinnigen handelt.

An einer Wurst erstickt

Wiener-Neustadt, 11. Dezember. (*) Auf offener Straße stürzte der 46jährige Anton Wierer bewußtlos nieder. Er verschied nach kurzer Zeit. Die Obduktion ergab, daß der Mann an einem großen Rissen Wurst, die er im Gehen auf der Straße gegessen hatte, erstickt war.

Amerikanische Südpolarexpedition

Neu-York, 11. Dezember. (*) Der amerikanische Polarforscher Lincoln Ellsworth ist mit seinem Expeditionschiff von Neuseeland nach der Walshschbar ausgelaufen, um von dort aus eine Südpolar-Expedition anzutreten.

Geheimnis einer Hochzeitsnacht

Winn, 11. Dezember. (*) In dem litauischen Dorfe Ober-Čylna, hoch oben im Norden, hart an der russischen Grenze, spielte sich dieser Tage ein tragischer Vorfall ab, der durch einen uralten Brauch verursacht wurde. Der Seemann Michael Raogits feierte dieser Tage seine Hochzeit. Er war viele Jahre vom Ort fortgewesen und seine Angehörigen hielten ihn schon für tot. In dieser Zeit hatte sich Raogits Bruder in dessen Braut verliebt, und es war für ihn die bitterste Stunde, als der Seemann zurückkehrte und das Mädchen für sich verlangte.

Während das Hochzeitsfest im Gange war, vermischte man plötzlich die beiden Brüder. Die Hochzeitsgäste ahnten ein Unheil und machten sich auf die Suche nach ihnen. Als sie in der hellen Mondnacht an die nahe Waldesgrenze kamen, hörten sie ein Wimmern und Jammern. Es war allen klar, daß ein Verbrechen geschehen sein mußte. Nach einigem Suchen traf man auf die beiden Brüder. Der eine, Michael, lag schwer verletzt am Boden und sein Bruder bemühte sich um ihn. Die Leute fuhrten sofort auf den Bruder los und wollten ihn lynchen. Doch es stellte sich heraus, daß der Bruder keineswegs einen Racheakt ausgeführt hat,

Sechs Tote bei einem Kirchturneinsturz

Reggio di Calabria, (*) 11. Dezember. Im Dorfe Silo hat ein Umwetter den alten Kirchturm zum Einsturz gebracht. Sechs Personen sind dabei ums Leben gekommen und vier verletzt worden.

Rätselhafter Tod eines Berliner Schauspielers

Berlin, 13. Dezember. (*) Der Schauspieler Hans Otto, Mitglied des Staatstheaters und Funktionär der KGL, wurde von einem SA-Sturmführer und drei Zivilisten verhaftet und verschleppt. Nach zehn Tagen wurde er mit einem Schädelbruch in einem Spital eingeliefert; wo er starb.

Typhus in Paris

Paris, 13. Dezember. (M.) Im Hinblick auf eine ziemlich heftige Typhusepidemie, die seit ungefähr zwei Wochen in Paris grassiert, fordert die Polizeipräfektur die Bevölkerung zu besonderer Vorsicht beim Genuß von Trinkwasser auf und ermahnt sie, sich möglichst bald gegen Typhus impfen zu lassen.

Grauenhaftes Liebesdrama

Paris, 13. Dezember. (*) Auf graßliche Weise hat der 24jährige Banbeamte Jules Fiers aus Angers Selbstmord verübt. Fiers saß sich am Fenster stehend, eine Kugel durch den Kopf und stürzte dann in die Tiefe. Bei der Obduktion stellte es sich heraus, daß der Selbstmörder außerdem ein tödliches Gift eingenommen hatte. Fiers hat diese Tat aus Gram über die Untreue seiner Geliebten begangen.

Gefangene in Kanälen

Barcelona, 13. Dezember. (Gava.) Fünfzig Strafgefangene des Hauptgefängnisses sind durch einen unterirdischen Gang, den sie selbst gegraben hatten, entkommen. Dreißig konnten nach aufregender Jagd wieder festgenommen werden. Die übrigen haben sich in den unterirdischen Kanälen verschauelt.

Eine ganze Hochzeitsgesellschaft — vergiftet

Bukarest, 13. Dezember. (M.) Während einer Hochzeitsfeier in einer Gemeinde im Groß-Kopeler Komitat in Siebenbürgen ereignete sich ein furchtbares Unglück. An dem Hochzeitsmahl nahmen 47 Bauern teil, die sich dann in die Kirche begaben, wo die Trauung stattfinden sollte. Während der Trauungszeremonie stürzten die Hochzeitsgäste einer nach dem andern zu Boden. Es wurde sofort ärztliche Hilfe herbeigeholt und festgestellt, daß die Hochzeitsgäste vergiftet worden waren. Fast alle Opfer schweben in Lebensgefahr. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob es sich um eine absichtliche Vergiftung oder um einen tragischen Zufall handelt.

Fallschirmabprung aus der Stratosphäre

London, 13. Dezember. (*) Der englische Fallschirmpezialist John Tramm, der schon mehr als zweitausend Fallschirmabprünge hinter sich hat, trägt sich mit dem tollkühnen Plan eines Fallschirmabprungs aus der Stratosphäre. Der Stratosphärenflug soll im Frühjahr von dem Amerikaner Ridge in einem Ballon mit offener Sonde durchgeführt werden.

ja im Gegenteil, er war der Lebensretter des Gehäkten, der sein Liebesglück zerstört hatte. Das Verhör bei der Gendarmerie zeigte einen uralten Aberglauben auf, der in Litauen heute noch geliebt wird.

Michael, der glückliche Ehemann, schlich sich nur darum vom Hochzeitsfeste fort, um in der Hochzeitsnacht einen Fuchs zu erlegen. Es heißt nämlich, wer in dieser Nacht das Blut eines Fuchses fließen sieht, werde nicht nur eine glückliche Ehe, sondern auch viel Geld in seinem Leben haben. Michael traf aber keinen Fuchs. Dafür zeigten sich ihm zwei Bären, die vom Hunger getrieben, den Jäger angingen. Michael mußte sich wehren und schoß auf einen der Bären. Indessen griff ihn der zweite Bär von hinten an, brachte den Jäger zu Fall und riß ihm Stücke Fleisch aus Armen und Beinen. In dieser Situation kam ihm der Bruder zu Hilfe, der auch in der Absicht, diesen Aberglauben zu erfüllen, sich nach Fuchsblut umseh. Er hätte den Bruder seinem Schicksal überlassen können, um sicher wieder zu seiner Geliebten zu kommen. Er eilte ihm aber zu Hilfe und befreite ihn von den wütenden Bestien.

Ein „Kürten“ in England

London, 9. Dezember. (*) Am vergangenen Mittwoch verschwand ein Knabe von drei Jahren in Northampton. Tags darauf entdeckte man seine schrecklich zugerichtete Leiche auf dem Grunde eines Sees, fünfzehn Kilometer von seinem Vaterhause entfernt. Kurz danach verließ in Leicester ein junges Mädchen die Schule, wich dann von dem gewöhnlichen Wege ab und war verschwunden. Anderntags fand man das Mädchen halb erfroren und vor Angst zitternd unweit eines Friedhofes, wohin, wie sie erklärte, ein Mann sie locken wollte. Der Verbrecher schien seine schändliche Absicht aufgegeben zu haben, als er Schritte von Passanten vernahm.

In der vorhergehenden Nacht tötete in der Londoner Bannmeile ein Mörder einen Knaben von sechs Jahren, Herbert Taylor, der unter dem Fenster der elterlichen Wohnung spielte. Seither war man ohne Nachricht von dem Kleinen. Gestern morgens entdeckte ein Polizist eine kleine Silhouette, die verächtlich in der Umgebung des Friedhofes St. Nikolaus umherirrte. Es war der kleine Herbert,

der auf dem Polizeibüro selgendes erzählte: „Der Mann, der mich gestern hat, ihm den Weg zu zeigen, schlug mir eine Spazierfahrt im Autobus vor. Ich nahm an, und viermal stiegen wir vom Autobus in die Straßenbahn um, und umgekehrt. Endlich langten wir an dem Gitter eines Friedhofes an. Der Mann half mir über das Gitter und sprang mir nach.“

Als wir zwischen den Gräbern waren, stürzte er sich auf mich, riß mir meine Kleider vom Leibe und schlug auf mich mit einem Stock ein. Ich versuchte, mich zu wehren und zu schreien. Aber er hielt mir die Hand vor den Mund, indem er sagte, daß meine Mutter sich über mich beklagt hätte und ihn mit meiner Züchtigung beauftragt hätte. Er ließ mich dann längs eines Grabes hinlegen und legte sich neben mich. Bei der Morgendämmerung verschwand er. Eine ärztliche Untersuchung bestätigte die Aussagen des Kindes. Das von Herbert Taylor angegebene Signalement des Anholdes stimmt genau mit dem von dem Kleinen Mädchen von Leicester gegebenen überein.

Vor dem Richter

Brand und Politik im Schwurgerichtssaal

Zu Beginn dieser Woche trat das Schwurgericht in Innsbruck für mehrere Tage zusammen, um in einer Reihe von Fällen Urteile zu fällen. Am Montag begann die Schwurgerichtssession mit einer Verhandlung, bei der sich der 53jährige Otto Wilhelm Kehler zu verantworten hatte. Kehler lebte in Innsbruck und arbeitete bei seinem Bruder Karl und dessen Frau als Störtschneider. Er kam bald darauf, daß Karl mit einer Frau Tscheneit ein Verhältnis hatte. Otto machte seinem Bruder darüber Vorwürfe; es kam wiederholt zu Streitigkeiten und schließlich ging Otto wieder nach Feldkirch zurück, von wo er gekommen war. Im April dieses Jahres kam er aber wieder nach Innsbruck, seine Schwägerin klagte ihm ihr Leid und so faßte der Schwager den Entschluß, der Geliebten seines Bruders einen „Denkzettel“ zu geben. Am 15. Juni ging er dieser Frau in ihre Wohnung nach und erwürgte sie.

Otto Kehler wurde am 27. September vom Innsbrucker Schwurgericht freigesprochen, die Akten wurden aber dem Obersten Gerichtshof überwiesen, da den Geschworenen ein Irrtum unterlaufen sei, und nun stand am letzten Montag Otto Kehler noch einmal vor den Innsbrucker Geschworenen. Er wurde diesmal zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Der Vorsitzende sprach in seinem Resümee zu den Geschworenen auch in seiner Eigenschaft als Präsident des Landesgerichtes. Mit lauter, erhobener Stimme mahnte er in aufsehenerregender Weise an die Pflichten der Richter. Die Geschworenen mögen insbesondere sehr bedenken, wie viel von ihrem Wahrspruch abhängt. Die Aufklärung des Standgerichtes sei für die Richter peinlich! Der gegenwärtige Fall könne mit verurteilen, daß zum Beispiel bei einem eventuellen Wirken des Standgerichtes, bei diesem schnellen und strengen Verfahren, infolge eines bedauerlichen Irrtums vielleicht auch einmal ein Unschuldiger zur schwersten Strafe verurteilt werde. Als Präsident des Landesgerichtes habe ich ein besonderes Interesse daran, daß in einem ordentlichen Rechtsverfahren ordentlich Recht gesprochen wird.

Die falsche Vaterländische Wandzeitung.

Am zweiten Verhandlungstage, am Dienstag, standen drei Nationalsozialisten aus dem Oberinntal, Karl Grisch, Otto Anabl und Franz Krüninger vor den Richtern. Sie waren wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt. Die drei Nazi hatten in einer Oktobernacht in Sill und Röh Wandzeitungen angebracht, die auf den ersten Blick der sogenannten Vaterländischen Wandzeitung gleichsah, in Wirklichkeit aber ein Naziprodukt war. Wertwürdigerweise wurde nur einer der drei, nämlich Grisch, verurteilt. Er bekam zwei Monate Arrest zudiktiert, während die beiden anderen Angeklagten freigesprochen wurden.

Bemerkenswert ist, daß die Geschworenen einstimmig um Milde baten. Es kam also das außerordentliche Milderungsrecht zur Anwendung. Das gesetzliche Straßmaß ist ein- bis sechsmonatiger Arrest. Im Falle einer Bejahung der Hauptfrage wäre schwerer Kerker von einem bis zu fünf Jahren in Frage gekommen. Als mildernd wurde das teilweise Geständnis erwähnt und der Umstand, daß der Verurteilte verheiratet ist. Ferner: mangelhafte Erziehung!

Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Brandstifter mit Laufzettel und Pappschachtel.

Am Mittwoch sah ein Brandstifter auf der Anklagebank: der Bauer Wolfgang Egger aus Jochberg. Wie so vielen anderen Tiroler Bauern, ging es auch Egger sehr schlecht. Das kleine Bauerngut trug wenig ein und in die Wagnerwerkstätte, die Egger hatte, kamen nur wenig Kunden. Schließlich hatte der Kleinbauer 6000 Schilling Schulden auf dem Buckel und am 29. September sollte sein Bauerngut versteigert werden. Zwei Tage vor der Zwangsversteigerung steckte der bedrängte Bauer sein Haus in Brand. Er hatte eine Schachtel mit Papier vollgepropt, und am Heuboden droben wurde mit Hilfe einer geweihten Laufzettel die Schachtel und damit auch das Haus in Brand gesetzt. Der Bauernhof brannte samt Stall und Stadel bis auf die Mauern ab. Drei Familien, die in dem Hause wohnten, wurden dadurch obdachlos. Der verzweifelte Bauer wurde vom Schwurgericht zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Der Verurteilte machte einen verhärmten, ärmlichen, erbarmungswürdigen Eindruck. Von einem Bauern hatte der meistens Weinende nicht viel an sich. Arm gekleidet, ein dickes Wolltuch um den Hals, meißt das Taschentuch vor den Augen, gleich er einem gänzlich zusammengebrochenen armen Teufel.

Gerichtliches Nachspiel zum Anschlag auf Dollfus

Graz, 12. Dezember. (*) Vor dem Schwurgericht hatte sich heute der Hilfsarbeiter Gottfried Prath wegen Surchens des Anschlages auf den Bundeskanzler Dr. Dollfus zu verantworten. Der Angeklagte hat nach der Anklage vor einem Kino zu einigen Kameraden gesagt, wenn er an Stelle des Attentäters gewesen wäre, hätte er es nicht bei zwei Schüssen bewenden lassen, sondern noch eine andere Waffe verwendet. Der Tischlergehilfe Franz Masten fragte Prath, wie er seine Worte meine, worauf dieser seine Äußerung wiederholte. Prath wurde darauf verhaftet. In der heutigen Verhandlung wurde festgestellt, daß der Angeklagte niemals politisch organisiert und niemals politisch tätig war. Er leugnete auch die ihm zur Last gelegte Äußerung. Den Geschworenen wurde eine einzige Frage

auf Gutheiß eines Verbrechens vorgelegt, die sie mit vier Rein und zwei Ja beantworteten. Der Gerichtshof beschloß darauf, im Sinne der Rotverordnung über die Geschworenengerichte mit dem Urteil anzusehen und den Akt dem Obersten Gerichtshof zur eventuellen Delegierung eines anderen Gerichtes vorzulegen.

Mord im Halbschlaf

Warschau, 11. Dezember. (*) Beim Obersten Gericht ist eine recht ungewöhnliche Kassationsklage zweier Rechtsanwältinnen eingelaufen. Bei einem Solofest bei Ciechanow war ein gewisser Bronislaw Monczewski aus seiner Wohnung herausgelauten und hatte einem Festteilnehmer einen so schweren Schlag versetzt, daß dieser tot zusammenbrach. Monczewski soll darauf gerufen haben: Warum habt ihr mich geweckt? — ging in seine Wohnung zurück und legte sich schlafen. Das Bezirksgericht verurteilte Monczewski zu acht Jahren Gefängnis, das Appellationsgericht setzte die Strafe auf fünf Jahre herab. Die Verteidiger Monczewskis suchen nun in der Kassationsklage nachzuweisen, daß Monczewski den Mord im Halbschlaf begangen hat.

Eine Woche Gefängnis für einen — Ruß

Annapolis, 11. Dezember. (*) Vor einem Wohnhof in Annapolis kam es die Tage zu einer großen Menschenansammlung. Als die Polizei die Menge zerstreute, gewahrte sie in deren Mitte einen Kadetten der amerikanischen Marine, der seine Freundin wohl schon seit einer halben Stunde umschlungen hielt und sie ohne Unterbrechung küßte. Seine Personalien wurden wegen Erregung öffentlichen Argernisses festgestellt und seiner vorgelegten Behörde gemeldet. Diese verurteilte ihn zu einer Woche schweren Arrests. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, das Benehmen des Missetäters sei mit der Würde eines angehenden Offiziers der amerikanischen Marine nicht vereinbar. Er habe zu lange, zu öffentlich und vor allem auf eine zu indelicaten Art geküßt. Der küßende Kadett verbüßt jetzt seine Strafe auf einem Arrestantenschiff bei Wasser und Brot.

Versuch des Mordmordes am Arbeitskollegen

Graz, 12. Dezember. (M.) Der Elektriker Josef Bauer stand heute vor den Geschworenen unter der Anklage des Verbrechens des versuchten Mordmordes. Er hatte im August seinem Arbeitskollegen Bruno Krause, mit dem er auf Schloß Feistritz bei Jiz einen gemeinsamen Schlafraum bewohnte, aus Eifersucht und Mißgunst eine raffinierte Starkstromfalle gelegt. Er brachte mittels eines Drahtes die Zimmerlampe mit der Starkstromleitung in Verbindung. Als Krause in der Dunkelheit die Lampe einschalten wollte, erhielt er mehrere elektrische Schläge. Sonst aber blieben die 3000 Volt an ihm wirkungslos. Dies verdankte er vor allem dem Umstand, daß seine Hände und die Schuhe vollkommen trocken waren. Als Bauer, der sich im Zimmer versteckt hatte, sah, daß der Anschlag mißglückt war, überfiel er Krause mit einem Hammer. Krause konnte sich jedoch des Angreifers erwehren. Die Geschworenen bezogten die Schuldfrage mit fünf Stimmen, worauf der Gerichtshof über den Angeklagten eine schwere Kerkerstrafe in der Dauer von vier Jahren verhängte.

Radioprogramm der Woche

Montag, den 18. Dezember

- 10.20: Schulfunk. Dur und Roll.
- 11.30: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Die Richterorgel Wiens und anderer österreichischer Städte.
- 15.25: Jugendstunde. Welche Stücke für Violine.
- 15.50: Neue Aufnahmen (Schallplatten).
- 16.30: Jugendstunde. (Wilhelm v. Tegetthoff.)
- 16.55: Der Dirigent.
- 17.30: Klavierkonzerte.
- 17.55: Bericht aus dem Kunstleben.
- 18.15: Bücher und Hilfsmittel zum Vortragsprogramm der Woche.
- 18.30: Englische Sprachstunde für Anfänger.
- 18.40: Zeitfunk.
- 18.55: „Kammler“ von Rich. Wagner. (Übertragung aus der Wiener Staatsoper.)
- 22.50: Verkaufbarungen.
- 22.55: Tanzmusik (Schallplatten). — Anschließend: Verkaufbarungen.

Dienstag, den 19. Dezember

- 11.30: Länge aus den Alpenländern (Schallplatten).
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Kinderstunde. Kinderspiele.
- 15.40: Geräturnen.
- 15.55: Opernarien (Schallplatten).
- 16.35: Vokalstunde.
- 17.05: Die Präsidentenwahl in der Radioapparat-Industrie.
- 17.20: Diaworträge.
- 18.00: Winterfreuden in Zürich am Arberg.
- 18.15: Das Märchen von der starren Erdeinde.
- 18.40: Französische Sprachstunde für Anfänger.
- 19.00: Grundlagen und Methoden des Wirtschaftswissenschaftlichen Unterrichts in Österreich.
- 19.20: Zeitzeichen, Wetterbericht.

- 19.30: Kometabend.
- 20.30: Jugoslawische Musik. (Übertragung aus Laibach, Agrum, Belgrad.)
- 21.30: Oxford University Eishockeyteam gegen Wiener Eishockeyverein. (Übertragung.)
- 21.50: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.05: Imitation au voyage en Autriche.
- 22.20: Abendkonzert des Funfordchesters. — Anschließend: Verkaufbarungen.

Mittwoch, den 20. Dezember

- 11.30: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Vom Bergwald zur Weihnachtsstube.
- 15.30: Werke holländischer Landschafts- und Stillenbismaler.
- 15.55: Konzertstunde.
- 16.35: Eisschlitten.
- 17.00: Kinderspiel in Niederösterreich und Burgenland.
- 17.20: Stunde österreichischer Komponisten der Gegenwart. Johanna Müller-Sermann.
- 18.10: Heilkräfte einheimischer Pflanzen.
- 18.35: Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte.
- 19.00: Winterzeit. Russlispourri.
- 19.55: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 20.05: 2. Symphoniekonzert. (Übertragung.)
- 22.20: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.35: Esperanto-Anlandsdienst. Internationale Konferenz 1934.
- 22.45: Tanzmusik. — Anschließend: Verkaufbarungen.

Donnerstag, den 21. Dezember

- 11.30: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 13.0: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Die Technik der photographischen Fernübertragung.

- 15.30: Die Reuberin. Deutsches Theater vor 300 Jahren.
- 15.55: Musik für Kinder (Schallplatten).
- 16.40: Die Lebensmittelverbewohr.
- 17.00: Kinderstunde. Das Christkind.
- 17.25: Klavierkonzerte.
- 18.05: Jahreswende — Zeitwende.
- 18.30: Ein österreichisches Jugenddichtungswerk. Der Kampf gegen den Rückfall.
- 18.55: Die Bundestheaterwoche.
- 19.05: Weihnachten in Osttirol.
- 19.50: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 20.00: Alfred Döhlmann. Aus seinen Werken.
- 20.30: „Ein Volk und seine Stadt, Wien.“ Ein Querschnitt.
- 21.45: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.00: Karakontj Ausjirabon.
- 22.10: Abendkonzert (Schallplatten). — Anschließend: Verkaufbarungen.

Freitag, den 22. Dezember

- 10.20: Schulfunk. Das Traismauer Kripperspiel.
- 11.30: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Sitten und Gebräuche um das Weihnachtsfest.
- 15.35: Kinderbrauch und Kinderspiel.
- 16.00: Aus Konjimen (Schallplatten).
- 16.30: Kraft und Güte des Rostertums.
- 16.55: Die Krippe im Brauch und Volkstum.
- 17.20: Konzertstunde.
- 17.55: Bericht über Reise und Fremdenverkehr.
- 18.10: Sporttechnische Fragen des kommenden Winters.
- 18.25: Wodenbericht über Körperport.
- 18.35: Mensch und Religion.
- 19.00: Zeitfunk.
- 19.15: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 19.30: Das Neujahrskonzert der Woche.
- 20.00: Giacomo Puccini. (Zum 75. Geburtstag.) Musik-Querschnitt.
- 21.35: Abendbericht, Wetterbericht.
- 21.50: Abendkonzert. — Anschließend: Verkaufbarungen.

Samstag, den 23. Dezember

- 11.30: Bäuerliche Weisen (Schallplatten).

- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Mittagskonzert des Funfordchesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.10: Französische Sprachstunde.
- 15.35: Im Winterwald.
- 16.00: Ein Weihnachtsmärchen.
- 17.00: Weihnachten in Beliehem.
- 17.25: Neueste Aufnahmen (Schallplatten).
- 18.30: Zeitfunk.
- 19.00: Musik fürs Volk.
- 20.05: Der Spruch.
- 20.10: „Die Heimkehr.“ Ein tragisches Spiel von Eugen Ionesco.
- 20.45: Josef Haas: Christnacht.
- 22.15: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.30: Vornmusik. — Anschließend: Verkaufbarungen.

Sonntag, den 24. Dezember

- 8.05: Frühkonzert (Schallplatten).
- 9.20: Turnen. Für Vorgeübte.
- 9.40: Ratgeber der Woche.
- 10.00: Orgelkonzerte.
- 10.30: Der Krippenweg.
- 10.50: Frederic Chopin.
- 12.00: Unterhaltungskonzert des Funfordchesters.
- 14.50: Zeitzeichen, Verkaufbarungen, Wochenbericht.
- 15.00: „Roh und Gerda.“ Ein Spiel nach einem Märchen.
- 16.35: Advent- und Weihnachtlieder.
- 17.05: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
- 18.20: Von der frühlichen, fetigen Weihnachtszeit.
- 18.50: Vorträge des Stiegler-Quintetts.
- 19.20: Zeitzeichen, Sportbericht.
- 19.30: Max Springer: „Was Natur natur est.“
- 20.20: Einzige Weihnacht.
- 20.50: ... und Frieden den Menschen auf Erden.
- 21.00: Weihnachten in der Geburtskirche Christi (Übertragung aus Beliehem).
- 21.15: Christnacht der Völker. (Schallplattenaufnahme europäischer Rundfunkgesellschaften.)
- 22.00: Abendbericht, Verkaufbarungen.
- 22.15: Abendkonzert des Funfordchesters.
- 23.30: Turmbau von dem Turm des Stephansdoms.
- 24.00: Christmette (Übertragung aus dem Stephansdom).
- 24.20: Glockengeläute des Stephansdoms.

Bauern und Wirtschaft

Bauern, gehl's euch jetzt besser?

Zeit und drei Viertelfahren herrschen in Oesterreich autoritär jene Männer, die zum überwiegenden Teil mit den Stimmen der bäuerlichen Wähler zur Regierung kamen. Man möchte glauben, daß nun für uns Bauern die ungeheure Krise, unter deren Druck wir leben, etwas gemildert sei, nachdem doch die Christlichsozialen, die sich als die allein bauernfreundliche Partei auspielen, allein regieren. Haben doch die Christlichsozialen immer behauptet, sie würden die Lage der Bauern schon verbessern, wenn sie nicht durch die anderen Parteien daran gehindert würden. Nun sind aber eben die anderen Parteien seit Monaten vollständig von der Mitwirkung an der Gesetzgebung ausgeschlossen und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, geht es jetzt den Bauern schlechter als früher. Die Produktpreise sinken, die Steuern werden immer mehr, die bestehenden erhöhen sich ins Unersehliche, die Gebrauchsartikel, Maschinen und Geräte, steigen im Preise!

Was hat uns wirklichen Arbeitsbauern der „autoritäre Kurs“ gebracht? Haben uns die Bauernrettungsaktionen auch nur ein wenig geholfen? Da sind einmal ganz beträchtliche Subventionen an Privatbesitzer und Interessentengruppen ausbezahlt worden, deren Höhe in einzelnen Fällen hunderttausend und noch mehr Schilling betrug. Es wurden manchmal direkt Luxusbauten und Stallungen und Umbauten mit Steuergeldern aufgeführt, die Bauarbeiten künstlich so hoch gestellt, daß dem betreffenden Besitzer der ganze Bau nichts kostete, durch den Landes- und Bundesbeitrag gedeckt wurde. Es ließe sich über dieses Thema und über die Verschwendung von Steuergeldern zugunsten oft schwerreicher Besitzer ein Buch schreiben. Wer mußte das aber alles bezahlen? der kleine und der mittlere Besitzer, der Arbeiter, weil eben diese Kreise die große Masse von Steuerträgern ausmachen. Was aber diese selbst erhielten, waren nur die Brojamen vom Tische der besseren Herren. Fürs erste war ja ein Großteil der kleinen und mittleren Besitzer überhaupt nicht in der Lage, das Geld für einen Bau anzubringen, und zweitens waren die Summen, die man erhielt, so nieder, daß man darauf überhaupt verzichten mußte.

Als zweite Aktion kam das landwirtschaftliche Notopfer, wofür wir aber die erhöhten Zuckerpreise zahlen mußten, so daß in Tirol die eingegangene Zuckersteuer fast doppelt so viel ausmachte, als was wir vom Notopfer erhielten. Wir haben also mehr zahlen müssen, als wir durch das Notopfer bekommen haben. Wenn dieses Notopfer wirklich für die Bedürftigsten unter uns verwendet worden wäre, für unsere überschuldeten Berufskollegen, die den hohen Zinsfuß nicht zahlen konnten, dann hätte noch von einem Notopfer gesprochen werden können. So aber wurde das Geld reichen Mühlenbesitzern und Großen, oft wirtschaftlich sehr gut gestellten Leuten in oft ganz hohen Summen ausbezahlt.

Dann die Gebirgsbauernhilfe, wobei uns mit fünf Kilogramm Meie pro Stück und Jahr die Viehwaltung erleichtert werden sollte. Dazu die Ausfuhrprämie. Die Viehhändler könnten vielleicht über den „Erfolg“ dieser Aktion besser Aufschluß geben als wir Bauern. Für uns brachten diese Aktionen alle nur Enttäuschungen. — Jetzt bekommen wir wieder einige Waggon Mehl und Futtermittel, die wir aber durch erhöhte Steuern zu bezahlen haben. Wann werden die Herren in Wien drünten endlich zur Einsicht kommen, daß alle diese Mittel untauglich sind, uns gar nicht helfen?

Unsere Rettung kann nur sein: anständig bezahlte Arbeit. Wenn der Arbeiter voll beschäftigt und dafür auch ordentlich bezahlt wird, dann wird auch die Abfahrtsreise verschwinden, dann wird auch der Bauer einen, seinen Produktionskosten entsprechenden Preis für seine Produkte erhalten. Mehr wollen wir nicht! Es ist doch bezeichnend, daß einer der ersten Führer der österreichischen Bauern, der ehemalige Minister Thaler, seine einzige Rettung im Verlassen seiner Heimat erblickte. Wenn ein solcher Mann flüchtet, bedeutet das doch, daß er jede Hoffnung auf eine Besserstellung der Tiroler Bauern aufgegeben hat. Es zeigt aber auch, daß Thaler, den ich als ehrlichen Charakter schätze, zur Einsicht gekommen ist, daß es innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung keine wirkliche Besserung für den Bauern geben kann. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als an Stelle der kapitalistischen Wirtschaftsordnung eine bessere zu setzen.

Wir wissen auch, daß eine neue Inflation, auf die so viele verschuldete Bauern hoffen, nichts nützt. Wir haben eine solche Inflation ja schon erlebt und heute hat die Landwirtschaft mehr Schulden als vor dem Krieg, weil der Zinsfuß einfach unerträglich hoch ist. Aber mit Notverordnungen, wie der Goldklauselverordnung, ist uns am wenigsten gedient, da sich dadurch ja der Schuldenstand um ein Viertel erhöht. Der Hypothekenzins steigt sich, der Realitätenpreis sinkt — so geht dem Bauer sein auf dem Gute liegendes Vermögen rasch zu Grunde; es dauert trotz schwerer Arbeit und unermesslichen Entbehrungen nicht lange und der Bauer steht vor der Exekution, wird durch das kapitalistische Wirtschaftssystem von Heimat und Scholle vertrieben. Da malt man den Bauern immer das Schrotgespenst an die Wand, der „Marri-mus“ wolle sie enteignen. In Wirklichkeit aber besorgt das, wie die Bauern auf

eigenen Leibe verspüren, schon die bürgerlich-kapitalistische Wirtschaftsordnung!

Es gibt darum für uns Bauern nur eines: Befreiung aus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, Einführung der Planwirtschaft, Ein- und Verkauf nur im Wege von Genossenschaften. Wir brauchen keinen verteuerten Zwischenhandel, der den Produzenten die Preise herabdrückt und dem Konsumenten die Waren künstlich verteuert. Wir brauchen unbedingt einen den Ertragsverhältnissen angepaßten Zinsfuß und eine durchgreifende Bodenreform. Der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte würde rasch eine wesentliche Erleichterung erfahren, wenn der Bauer verbrauchen könnte, was er und seine Familie zum Lebensunterhalt benötigt. Aber so muß Butter, Käse, Eier, das Mastschwein verkauft werden. Der Bauernmagen würde alle diese schönen Dinge schon vertragen. Aber er muß schauen, daß er den Zins, sei es Pacht- und Kapitalzins, zusammenbringt. Mit sehr gemühten Gefühlen treibt mancher Bauer sein Mastschwein zum Fleischhauer. Für sich es zu schlachten, ist ihm nicht mehr möglich. Was nützen die Zoll- und Handelsverträge, wenn die Bevölkerung keine Kaufkraft mehr hat, dem Bauern nichts abkaufen kann und dadurch dieser in eine so verzweifelte Lage kommt, wie es heute der Fall ist?!

Das Grünzeug für den Geflügelzüchter

Der ländliche Geflügelzüchter hat es sehr leicht, sich Grünfutter zu verschaffen. Er kann gerade durch die Geflügelhaltung Produkte verwerten, die sonst nutzlos der Abfallkiste zukommen. Wer öfters einen Spaziergang macht, der kann auch diesen zum Nutzen seines Geflügels auswerten, ohne sich deshalb an fremden Gütern zu vergreifen. Da sind es vor allem die Brennnesseln, die überall in Hülle und Fülle wachsen. Die Ausgaben für den teuren Salat können also schon gespart werden. Desgleichen ist Vogelminiere (Sternkraut) in reicher Menge zu haben. Von den Wägen und Teichen können Wasserlinsen, Wassergriese, Meerlinsen abgefißt werden, ohne daß der Betreffende deshalb mit der Polizei in unangenehme Berührung kommt. Im übrigen gibt es noch Unkraut mancherlei Art. In diesem Sinne sei hier noch hingewiesen auf den Löwenzahn. Während nun einige dieser genannten Pflanzen nur frisch

zu verwenden sind, eignen sich einzelne derselben sowie noch mancherlei andere recht gut dazu, sie zusammenzuholen und zu trocknen, um sie dann zu jeder Zeit zu verwenden. Da soll zuerst „die kleine Brennnessel“ genannt werden. Sie ist besser für unsere Zwecke geeignet als die etwa meterhohe. In Bündel zusammengepackt, wird sie auf den Boden oder an einen luftigen Ort gehängt. Nach Belieben werden die Nesseln, wenn es keinen Kohl und dergleichen mehr gibt, dem Weichfutter beigelegt. So kann es beispielsweise auch mit der Schaugarbe gemacht werden. Andere von uns gesammelte und getrocknete Pflanzen tun wir späterhin oder auch schon jetzt in die Kester, da sie die Milchen, Fische usw. nicht aufkommen lassen. Hierhin gehören die wohlriechende Kamille, der Vermut, das Farnkraut, die Walnußblätter usw.

Ein Mittel gegen das Aufblähen der Weidetiere

Die Notwendigkeit, an Kraftfuttermitteln zu sparen und alles irgend verfügbare Wirtschaftsfutter auszunutzen, wird die Landwirte veranlassen, jede Weidegelegenheit bis zum Spätherbst auszunutzen. Als eine gute Weide ist Stoppelfeld bekannt. Leider ist auch gerade bei jungem Klee das Aufblähen der Rinder und Schafe häufig. Verhindert wird die Gefahr des Aufblähens, wenn man den Tieren morgens, ehe sie auf die Weide kommen, etwas Trockenfutter, Heu oder Stroh, gibt und sie nicht eher austreibt, bis der auf der Weide lagernde Tau abgetrocknet ist. Tritt aber trotz dieser Maßnahmen bei dem einen oder anderen Tiere das Aufblähen (Trommelsucht) ein, so gibt es ein einfaches Mittel, sie bald zu beseitigen. Es ist ungelöschter Branntkalk. Ist ein Tier von der Trommelsucht befallen, so fällt man eine Weinschale von etwa zu dreiviertel mit Wasser oder besser noch mit frischgemolgener Milch und tut herein je nach der Größe des Tieres soviel ungelöschten Kalk, wie zwei bis vier Walnüsse ausmachen würden. Sobald der Kalk in dieser Flüssigkeit aufbraust, wird sie dem kranken Tier mit der nötigen Vorsicht eingegeben. Sehr bald stellt sich eine lebhaftere Magenätigkeit ein, durch starkes Aufstoßen entweichen die Gase, die sich dabei im Magen entwickeln, der Magen entleert sich und die Gefahr ist bald beseitigt. Das Entweichen der Gase kann dadurch unterstützt werden, daß man dem Tier ein Strohfleil durchs Maul zieht, welches hinter den Hörnern zusammengebunden wird. Um den ungelöschten Kalk immer zur Hand zu haben, füllt man im Frühjahr eine gut ausgetrocknete Flasche mit liegeschlagenen Kalkstücken. Gut verkorrt und an einem trockenen Ort aufbewahrt, behält der Kalk seine volle Wirkung. Dieses einfache Mittel hat stets sehr gute Dienste geleistet.

Der rattensichere Geflügelstall

Der Geflügelzüchter kann sein Geflügel nur dadurch gegen Ratten schützen, daß er es in Ställen hält, die derartig eingerichtet sind, daß es den Ratten unmöglich ist, nachts dazwischen einzudringen. Das läßt sich in der Hauptsache durch richtige Ausführung der Fundamente und des Fußbodens im Stall ermöglichen. Die Fundamente müssen mindestens 25 Zentimeter stark, entweder aus in Zement verlegten Steinen oder aus festem Zementboden bestehen. Sie müssen 70 bis 80 Zentimeter tief in die Erde reichen, schon des Frostes wegen, und mit ihrer Oberkante 10 bis 15 Zentimeter über das Gelände hinausgehen, auf dem der Stall steht. Letzteres hat weniger den Zweck, die Ratten abzuhalten, als den Fußboden und somit den Stall selbst trocken halten zu können. Darum muß auch der Fußboden mit der Kante des Fundaments in gleicher Höhe liegen.

Glasscherbenicherung

Eine unbedingte Notwendigkeit ist es, um den Stall vollständig rattensicher zu bekommen, unter dem Fußbodenbelag eine 10 Zentimeter hohe Schicht aus Glasscherben anzubringen, die mit einer nicht zu dünnen Betonmasse auszugießen ist. Soll der Fußboden aus Steinen bestehen, so sind die Fugen mit Zement, noch besser mit Asphalt auszugießen. Ein sehr guter, aber etwas teurer Fußbodenbelag besteht aus einer 5 Zentimeter hohen Schicht Asphalt, dem etwas Sand zugelegt ist, auf Hohlziegeln, unter denen die Glasscherben liegen. — Weniger geeignet als Fußbodenbelag sind poröse Mauersteine, da sie bei der Reinigung des Stalles viel Wasser auffangen, was den Fußboden kalt und den Stall feucht macht. Hohlziegel und Klinker lassen in dieser Beziehung auch manchmal zu wünschen übrig, so daß Beton zu bevorzugen ist. Man wolle aber dann darauf achten, daß seine Oberfläche so glatt wie möglich hergestellt wird, da rauher Betonfußboden sich schlecht reinigen läßt. Stein- und Betonfußböden sollte man im Winter mit Bitumenfilzplatten belegen. Ein gleiches Belegen ist für Kistenställe mit Stein- oder Betonfußboden anuraten.

Sicherung durch Drahtgesecht

In bereits vorhandenen Ställen, die von Ratten heimgesucht werden, besonders eingebauten Ställen mit festen Wänden, kann man sich in der Weise schützen, daß man das Erdreich im Stalle in entsprechender Tiefe aushebt, die inneren Seiten der freiliegenden Fundamente mit engmaschigem Drahtgesecht überzieht und nun den Fußboden in oben beschriebener Weise anbringt. Fußböden aus reiner Muttererde, auch wenn Drahtgesecht darunter gezogen ist und oberhalb Gipsstreich oder Lehmischlag liegt, dürfen kaum rattenfrei sein. Ebenso Ställe, in denen die Glasscherben unter dem Stein- oder Zementbeton-

fußboden fehlt, weil es dann nicht zu den Seltenheiten gehört, daß die Ratten sich darunter einnisten, alles durchwühlen und der Fußboden eines Tages zusammenbricht. Geschieht das des Nachts in einem besetzten Kistenstall, so werden dadurch nicht unbeträchtliche Verluste entstehen.

Sicherung im Kistenstall

Für Kistenställe ist ein aus 2 Zentimeter starken Brettern bestehender Fußbodenbelag, der auf Beton mit darunter liegender Glasscherbenlage liegt, sehr empfehlenswert, vorausgesetzt, daß die Bretter folgenden Bedingungen entsprechen: Sie müssen dicht nebeneinander liegen, damit man sie jederzeit zur Reinigung herausnehmen kann. Das verlangt ihre Nummerierung in der bekannten Zimmermannsart, damit jedes Brett wieder an seinen richtigen Ort zu liegen kommt. Die Bretter sind zunächst mit heißem Steinkohlenteer zu bestreichen. Sofort nach dem Anstrich ist eine Breitseite der Bretter mit trockenem, scharfkörnigem Sand zu bestreuen. Nach Trocknung ist die Sandseite zum zweitenmal zu keeren und mit Sand zu bestreuen. Der Vorgang hat sich dann noch ein drittes Mal zu wiederholen.

Sand als Einstreu

Als Einstreu dient trockener Sand bei wöchentlich gründlicher Reinigung. Bei freistehenden Ställen mit Holzwänden, gleichviel ob letztere einfach oder doppelwandig sind, ist außer einem genügend tiefen und festen Fundament und einem wie oben beschriebenen hergestellten Fußboden noch ein Schutz gegen das Durchnagen der Holzschalung dringendes Erfordernis. Dazu genügt ein Heberzug mit engmaschigem dünnen Drahtgesecht von 75 Zentimeter Breite, das 15 bis 25 Zentimeter in die Erde reicht, so daß die Außenwände des Stalles ungefähr 50 Zentimeter hoch gegen das Durchnagen der Ratten geschützt sind.

Dahlienknollen im Winterquartier

Ein erfahrener Fachmann empfiehlt für die Überwinterung von Dahlienknollen folgendes Verfahren: Man läßt erst die Knollen mit den Stengelresten abtrocknen, dann taucht man sie in eine dicke Kalkmilch von Kestfalk, der man zwei Prozent der Gewichtsmenge Schwefelpulver beizugt. Nach dem Abtrocknen der in dieser Mischung gebadeten Knollen werden diese in der gebräuchlichsten Weise eingelagert. Auch das Einstauben der Knollen mit Schwefelkalkpulver oder Holzasche soll vorbeugend gegen Fäulnis wirken. Es wird auch empfohlen, vor der Einlagerung die Stengelreste dicht über den Knollen abzufügen. Mit dem Einschlagen von Dahlienknollen in Torfmull und ihrer Aufbewahrung in einem trockenen, luftigen Raum hat man gute Erfahrungen gemacht.

Ein Napoleon wird gesucht Kriminal-Roman von Heinz Herford

1.

„20 Pfund zum ersten — zum zweiten — und zum dritten!“

Der Hammer fiel; ein herrlicher Chippendale-Mahagonisch wechelte seinen Besitzer. Die Auktionsdiener stellten das nächste Objekt, einen prächtigen Ruffbaum-Armlehnstuhl Queen Anne, auf das Podium.

Sprunghaft kletterten die Gebote. Noch immer zögerte der erfahrene Auktionator mit dem Zuschlag. Er wußte, daß klüchtes und vollkommen erhaltenes altenglisches Mobiliar das regste Interesse der Käuferkreise erweckte. Erst bei einem Gebot von 450 Pfund erfolgte der Zuschlag.

Das Haus Christin u. Co. in London gilt als eines der ältesten und angesehensten Auktionshäuser Englands. Es hat Agenten und Käufer in allen Kunstzentren der Erde. Eine Auktion bei Christie ist ein gesellschaftliches Ereignis der Hauptstadt, und nicht nur die Direktoren der europäischen Museen, die Vertreter der amerikanischen Millionäre, auch kunstliebende Angehörige der englischen Aristokratie verläumen es selten, diesen Versteigerungen beizuwohnen. Wenn nun heute das Publikum weit weniger zahlreich als sonst erschienen war, so lag das daran, daß es schon Anfang Mai und die eigentliche Saison bereits vorüber war. Die geringe Beteiligung hatte zur Folge, daß manches kostbare Stück weit unter seinem wirklichen Wert zugeschlagen wurde.

Es trat eine kleine Pause ein, die das Publikum benutzte, sich noch einmal die Auktionsobjekte anzusehen oder Bekannte zu begrüßen.

„Was machen Sie hier, Jimmy? Wollen Sie sich Chippendale-Stühle für Ihr Speisezimmer kaufen?“ begrüßte Sir Robert Letton einen jungen Mann, ihm freundlich die Hand drückend.

Jimmy Dale wehrte lächelnd ab: „Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich Chippendale nicht von Ludwig XV. unterscheiden kann. Sir Robert! Meine Zeitung sucht mich her; ich soll einen kleinen, netten Bericht über die Auktion schreiben. Leider aber passiert nichts. Entweder haben die Leute alle kein Geld, oder — er wies auf die umherstehenden Möbelstücke — „alle diese Sachen sind nichts als besserer Schund. Denn sonst würden wir doch einige Rekordpreise erleben!“

Letton brach in lustiges Lachen aus. „Ihr Zeitungsleute wollt nur immer Rekord! Ein Gemälde unter einer Million ist nicht eurer Beachtung wert. Sehen Sie sich nur mal diesen prachtvollen Kabinettsschrank an! Demotte aus Paris wird ihn nicht so billig erstehen können. Wirklich ein unerreichtes Stück!“ Er fuhr mit der Hand liebevoll über die reiche, farbige Intarsia des Schrankes.

Jimmy schien aber kein sonderliches Interesse für alte Schränke aufbringen zu können; denn sein Blick glitt geradewegs im Raum umher, um plötzlich an einem Gegenstand, der unbeachtet in einer Ecke des großen Saales stand, haften zu bleiben. „Sehen Sie den kleinen Schachtisch dort. Sir Robert? Den wollen wir uns mal anschauen. Sie sammeln doch alte Schachtelchen? Vielleicht können Sie da etwas billig erstehen.“

Letton schüttelte erstaunt den Kopf. „Sie müssen sich irren, Jimmy! Im Katalog steht nichts von einem Schachtisch!“

Doch schon hatte Jimmy ihn zu der Ecke gezogen, in der das Möbelstück stand. Es war ein kleines, viereckiges Tischchen, in dessen Mitte das Muster eines Schachbrettes eingelassen war. Auf den ersten Blick nichts Außergewöhnliches; erst bei genauerer Besichtigung erkannte man die kunstvolle Arbeit: die einzelnen Felder waren teils aus Eisenbein, teils aus Schildpatt.

Jimmy hatte sich etwas herübergebeugt, um das Brett besser besichtigen zu können, als er einen Laut hinter sich hörte, der ihn veranlaßte, sich umzudrehen.

Er sah das erregte Gesicht Lettons, der, mit einem schweren Seitenblick auf die abseits stehenden anderen Besucher, ihm mit heiferer Stimme zuflüsterte: „Wissen Sie eigentlich, Jimmy, was da vor uns steht? Das ist seltsam, sehr seltsam!“ Aufgeregt rieb er sich das Kinn.

Jimmy sah ihn verständnislos an.

Letton machte ihn auf eines der Felder auf dem Schachbrett aufmerksam, in das ein großes lateinisches R, umrahmt von einem Lorbeerkranz, kunstvoll eingelassen war.

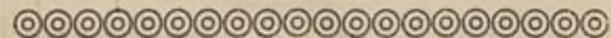
Das war aber auch das einzige, was Jimmy auffiel. Während er sich kopfschüttelnd eine Zigarette anzündete, war sein Begleiter, der die ganze Zeit hinter ihm gestanden hatte, verschwunden. Jimmy dachte gerade daran, daß doch die Sammler alle mehr oder weniger harmlose Narren wären, als er Letton zurückkommen sah. Mit ihm einen Herrn, den er als den Auktionator erkannte. Die beiden blieben vor dem Tischchen stehen.

„Sie meinen diesen kleinen Empire-Schachtisch. Sir Robert?“ sagte der Auktionator. „Der kann nicht im Katalog stehen, da er uns erst heute vormittags von einem Klienten übergeben wurde. Wir hatten die Absicht, dieses Stück bei der nächsten Auktion zu versteigern. Aber unser Klient braucht sicherlich dringend Geld; denn er hat uns den Verkauf schon heute zu vollziehen.“

Unterdessen hatte Letton den Tisch einer genaueren Besichtigung unterzogen. Er öffnete eine schmale, mit einem Schlüssel zu verschließende Schublade. In dem mit rotem Samt ausgeschlagenen Fach lagen die zweiunddreißig Figuren eines Schachspiels. Jede Figur hatte ihren vorgeschriebenen Platz, wie in einem Schachdeton. Die Figuren waren aus Eisenbein geschnitten, und selbst ein Laie mußte erkennen, daß es sich da um hervorragende künstlerische Arbeit handelte.

Letton nahm eine der Figuren in die Hand, warf einen kurzen Blick darauf, um sie dann behutsam wieder an ihre Stelle zu legen. „Wie hoch ist der Tisch limitiert?“

„Mit 50 Pfund, Sir Robert. Ich glaube kaum, daß wir weit über das Limit kommen. Bei dem heute anwesenden Käuferpublikum wird das Stück auf nicht zu großes Interesse stoßen. Wenn ich Ihnen als unserem alten Kunden behilflich sein kann, werde ich es sofort nach der Pause anbieten lassen. Ich hoffe, Sie können es für ein Erstgebot von



Der goldne Vogel

Ein goldener Vogel fliegt über der Stadt

Und singt ein schmetterndes Liebeslied.

Man sagt, daß die Toten zum Leben erstehen

Und die Traurigen froh in die Zukunft sehen,

Wenn der goldene Vogel vorüberzieht.

Man sagt auch, daß es ein Ende hat

Mit allem Glend und Leid auf Erden.

Die Märchen, die wir als Kinder geglaubt,

Und die Hoffnungen, die uns der Alltag geraubt,

Die sollen jetzt alle Wahrheit werden.

In Zinsfajernen, das hab' ich gehört,

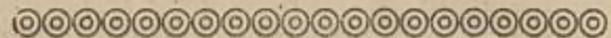
Dringt auch ein Strahl von dem goldenen Licht,

Wo Menschen wie hinter Kerkergittern

Einander täglich das Leben verbittern.

Man sagt es, doch ich glaub' es nicht.

Julius Klaufer



55 Pfund erstehen.“ Der Auktionator verabschiedete sich und begab sich in den Saal zurück.

„Wollen Sie den Tisch kaufen?“ fragte Jimmy. „Ich finde, 55 Pfund sind viel Geld für einen Schachtisch.“

Statt zu antworten, nahm Letton ihn beim Arm, und beide gingen in den Auktionsaal. Nach und nach fand sich das Publikum wieder ein. Der Auktionator hielt sein Versprechen: ein Diener stellte das Schachtischchen auf dem Podium.

„Wir haben hier einen Empire-Schachtisch, sehr gut erhalten, mit komplettem Schachspiel aus Eisenbein. Ein sehr interessantes Stück aus seiner Zeit!“ Der Auktionator zog die Schublade heraus, legte sie auf den Tisch und zeigte dem Publikum einzelne der Figuren.

Wie er vorausgesehen hatte, war kein sonderliches Interesse vorhanden. Dazu kam noch, daß immer wieder Publikum aus den anderen Sälen in den Auktionsraum zurückkehrte und die alten Plätze aufsuchte, so daß eine ziemliche Unruhe im Saal herrschte.

„Ist kein Gebot auf diesen Tisch?“ fragte der Auktionator.

Niemand rührte sich.

Der Auktionator warf einen Blick auf den neben ihm sitzenden Auktionator. Dieser machte ihm ein Zeichen.

„Wir sehen den Empiretisch mit 50 Pfund an. Kein höheres Gebot?“ Er sah sich fragend um.

Es erfolgte kein Gebot.

„Noch einmal: 50 Pfund zum ersten für diesen Empiretisch!“

Wieder kein Gebot. Plötzlich rief Letton: „55 Pfund!“ Der Auktionator sah auf den Auktionator. Der nickte zustimmend.

„55 Pfund sind geboten... Bietet niemand mehr? Zum ersten — zum zweiten — fünfundsünfzig Pfund zum dritten!“

Der Hammer fiel, als aus dem Hintergrund des Saales eine Stimme erkante: „Ich biete 5000 Pfund!“ Zu spät! Der Zuschlag war schon erteilt.

2.

Die ältesten Besucher von Kunstauktionen konnten sich nicht an einen ähnlichen Fall erinnern. Eine allgemeine Aufregung entstand im Saal. Man hatte sich von den Plätzen erhoben und sah sich nach dem Manne um, der ohne sich auf einen Kampf einzulassen, ein kleines Vermögen für einen Tisch bot. Selbst der Auktionator, durch seinen Beruf an mancherlei Liebertrauschungen gewöhnt, leckte für kurze Zeit die Versteigerung aus.

Sir Robert Letton wurde von der Aufregung nicht mitgerissen. Er hatte sich bei dem unerwarteten Gebot von 5000 Pfund nicht einmal noch dem Bieter angesehen, und als zur gleichen Zeit der Hammer fiel und er dadurch mit seinem geringen Gebot Besitzer des Schachtischens wurde, zuckte ein beflusstes Lächeln über sein Gesicht.

Jimmy, der neben ihm saß, war aufgesprungen, um sich den Mitbieter anzusehen. An der Eingangstür stand ein Mann, der Mitte der Dreißiger sein mochte. Er war mittelgroß, doch seine sportgestaltete Figur ließ auf außergewöhnliche Körperkräfte schließen. Seine Kleidung war von jener etwas lässigen Eleganz, die angeboren sein mußte, um zu gefallen.

Der Unbekannte ging, ohne auf das Aufsehen zu achten, das sein Erscheinen hervorgerufen hatte, auf den Platz des Auktionsleiters zu. „Ich bedaure, daß ich einen Augenblick zu spät gekommen bin, um diesen Tisch zu ersteigern. Würden Sie mir, bitte, den Namen des Herrn nennen, der mir zuvorkam?“

Der Auktionsleiter gab Auskunft und machte eine entsprechende Bewegung zu Letton hin, der in der ersten Saalreihe saß, zwei Meter vom Podium entfernt.

Der Unbekannte bedankte sich höflich und trat auf Letton zu, der, ohne dieser Szene einen Blick zu schenken, sich angelegentlich mit Jimmy unterhalten hatte. „Gestatten Sie, Sir, daß ich mich Ihnen vorstelle? Mein Name ist George Pelour. Sie sind kampfslos in den Besitz dieses Schachtischens gekommen, an dem mir außerordentlich viel liegt. Ich halte auch jetzt noch mein Gebot von 5000 Pfund aufrecht. Würden Sie mir das Tischchen überlassen?“

Nun geschah etwas, für das Jimmy keine Erklärung finden konnte. Obwohl er wußte, daß Letton ein wohlhabender Mann war, zweifelte er keinen Augenblick daran, daß er dieses Angebot annehmen würde, das ihm mit einem Schläge einen beträchtlichen Gewinn einbrachte.

Doch Letton zuckte bedauernd die Achseln. „Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich den Schachtisch nicht abgeben will. Selbst die außerordentliche Höhe Ihres Angebotes kann mich in meinem Entschluß nicht wankend machen.“

Das Gesicht Pelour verzog sich bei diesen Worten.

„Darf ich den Grund wissen, der Sie veranlaßt, meinen Vorschlag abzulehnen?“

„Ich habe eine spezielle Vorliebe für Schachtelchen aus der Empirezeit, Mister Pelour.“

Der erwiderte nichts mehr. Er machte eine kurze Bewegung mit den Schultern und ging der Ausgangstür zu.

Kurz darauf erhob sich auch Letton und forderte Jimmy auf, ihn zu begleiten. Vorher sprach er noch mit dem Auktionsleiter, bezahlte mit einem Scheck die schuldigen 55 Pfund und bat um Herausgabe des Schachtischens. „Er wird Ihnen noch heute zugestellt, Sir Robert!“ sagte der Auktionsleiter. Doch Letton wollte den Tisch sofort mitnehmen!

Ein Diener brachte das Schachtischchen zu Lettons Wagen, der vorm Auktionshaus wartete. Letton gab seinem Chauffeur den Auftrag, ihn in den Klub zu fahren, dort aber nicht auf seine Rückkehr zu warten, sondern den Tisch zugleich in seine Wohnung zu bringen.

Als sich Jimmy und Letton im Klub bei einem Glas Whisky gegenüberfanden, konnte Jimmy seine Neugierde nicht mehr zügeln. „Warum wollten Sie diesem Mister Pelour das Tischchen nicht überlassen, Sir Robert? Schließlich sind doch 5000 Pfund eine Summe, für die man wertvollere Möbel erstehen könnte?“

„5000 Pfund sind viel Geld, lieber Jimmy — aber nicht zuviel für einen Schachtisch, der einmal Napoleon gehörte!“ Und als er des Reporters erstauntes Gesicht sah, ging er aus seiner sonst gewohnten Reserve heraus. „Als Sie mir das Tischchen zeigten, mein Lieber, das so unbeachtet in der Ecke stand, sah ich auf den ersten Blick, um was für ein seltenes Stück es sich handelte. Das in die beiden Königsfelder eingelassene R mit dem Lorbeerkranz ist das Emblem Napoleons. Wie Sie wissen, bin ich ein Liebhaber und Sammler von Gegenständen, die aus dem Kreis des großen Korfen stammen, und wenn Sie mich das nächste Mal beluchen, so wird es mir eine besondere Freude sein, Ihnen meine Napoleon-Sammlung zu zeigen. Nicht nur, daß ich eine Bibliothek besitze, in der Sie — fast lückenlos — alles finden, was je über Napoleon geschrieben wurde, nenne ich auch eine große Anzahl Dinge mein eigen, die von Napoleon selbst oder aus seiner nächsten Umgebung stammen. Zum Beispiel ein paar Pistolen, die der Kaiser seinem getreuesten General, dem tapferen Rey, schenkte. Ferner ein halbes Duzend Briefe, die er, damals noch Oberkommandierender der französischen Invasionsarmee in Italien, an Josephine Beauharnais schrieb. Sie war die einzige Frau, die er wirklich geliebt hat. Ich besitze auch eine Miniatur von ihr, ebenfalls ein Geschenk Bonapartes an sie, mit den kostbarsten Edelsteinen belegt. Aus dem Nachlaß Vertrands, der Napoleon nach Sankt Helena begleitete, kam ich in den Besitz einer Schnupftabakdose, die Napoleon dort in Gebrauch hatte.“

Letton nahm einen neuen Whisky-Soda. Dann fuhr er fort: „Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, war der letzte der Männer, die ihren Ruhm auf den Schlachtfeldern suchten. Das zwanzigste Jahrhundert hat eine andere Auffassung von Geldentum und Heidenverehrung als die vorangegangenen Jahrtausende. Die Männer der Befehle, die Männer des Geldes — sie sind die Helden unserer Tage!“

Jimmy hatte ihm aufmerksam zugehört. Er empfand eine stille Verehrung für den alten Mann, der so gar nicht mehr in diese neue Zeit paßte.

Aus Stadt und Land

Die neuen Gralsritter am Bomperberg

Bomp, Dezember 1933. (Eigener Bericht.) Bomp bei Schwaz ist in den letzten Jahren oftmals genannt worden. An sich ist der Ort zwar nicht wichtig — man muß ihn sehr säuerlich nennen. Bloß zwölfhundert Einwohner — meist Landwirtschaft betreibend — zählt Bomp, Bomperberg und Niedt zusammen. Der unzähligen Ausflügler und Wallfahrern bekannte Georgenberg gehört auch noch zu Bomp. Dem Flächenmaß nach ist die Gemeinde also eine der größten in Tirol. Die Bomper erklären sogar: Eine größere Gemeinde als Bomp gibt es im Lande nicht! Es streiten sich jedoch auch andere Gemeinden um den Ruhm, die „allergrößte“ zu sein.

Nicht ihrer „Größe“ wegen wird von Bomp viel gesprochen. Es gibt ja noch mehrere Orte, die vom Juntal bis fast an die bairische Grenze reichen. Was Bomp in aller Runde brachte, ist der — Bomperberg. Das heißt: die seltsamen Fremden dort, die seit einigen Jahren als Gralsritter und -ritterinnen sich angesiedelt haben und ihrem Rute huldigen. Ueber diese Jünger der „heiligen Schüssel“, Gral genannt, wurde soviel gesprochen, geschrieben, gewettert, daß es die Gralsritter gar nicht nötig hatten, irgendwie Propaganda zu machen. Das besorgten — allerdings ganz ungewollt — all die Gegner der „Ritter“.

Der Bomperberg — als Gralsberg

Schon der Gralsritter wegen lohnt es sich, das Dörfchen Bomp aufzusuchen. Es liegt in schönster Lage gegenüber von Schwaz und ist vom Schwazer Bahnhof kaum zwanzig Minuten entfernt. Bald ist auch Bomperberg, eine ausgedehnte Ebene im Mittelgebirge, mit herrlicher Aussicht auf das Juntal erreicht. Eine Reihe villenähnlicher Häuser im Heimatsstil gibt dem Dörfchen ein nettes, anziehendes Gepräge. Wie man in Bomperberg erfährt, ist in den Jahren 1931, 1932 und auch noch 1933 hier ständig gebaut worden. Von schlechten Zeiten, schlechtester Wirtschaftslage scheint man also in der „Gralsstadt“ nicht viel zu spüren.

Ein deutscher Schriftsteller, namens Bernhart machte aus dem simplen Bomperberg im Unterinntal einen modernen Montsalvatisch. Der Sagenberg Montserat bei Barcelona, auf welchem nach dem Glauben mittelalterlicher Ritter in einer wundervollen Jaspisschüssel, Gral genannt, das vom letzten Abendmahl stammende Blut Christi aufbewahrt und verehrt wurde, hat sich später in eine noch fogenhaftere Burg Mont-Salvage verwandelt und wurde in Montsalvatisch verdeutschelt. Und jetzt ist diese Verdeutschung noch modernisiert worden! Schriftsteller Bernhart ging her, schuf auf dem Bomperberg eine „Gralsverwaltung“ mit Telefonanschlüssen usw. — und fand bald Anhänger! Allerdings nur in jenen Kreisen, denen es samt Familie auch in den schwersten Zeiten noch so gut geht, daß sie sich Extravaganzen leisten und so leben können, wie es ihnen paßt.

Jur Zeit sind in den netten Häuschen am Bomperberg achtzig bis hundert Anhänger der Gralsidee wohnhaft. Sie huldigen der heiligen Schüssel — und bezeichnen den Leib des Menschen ebenfalls als Gral. Er enthalte die Seele, das ewige Leben, und deshalb müsse dieser „Gral“ gepflegt, gehütet werden.

Da sich nicht einmal alle Gralsritter ganz klar sind, was sie denn eigentlich wollen, so ist es dem Fremden, der da in die „Gralsstadt“ am „heiligen Berg“ eindringt, sehr schwer, Klares zu erfahren. Man kommt schließlich zu folgender „Märheit“: Die Gralsidee ist eine Mischung von Christentum nach mittelalterlichster Ansicht, deutscher Natur- und Heidenreligion, Rittertum, naturgemäßer Lebensweise, körperlich-seelischer Reinheit und geistig-sittlicher Tadelteil.

Die Ritter als gute Kunden

Die Anhänger Bernharts sind harmlose Menschen, schaden niemand und wollen auch keinem Menschen ihre Idee, ihre Lebensart propagandistisch aufdrängen. Trotzdem hatten sie anfänglich Feinde und Gegner. Man wollte die „heiligen Ritter“, die „Sektierer“, nicht gerne sehschaft sehen — obwohl man sonst so ungemein für den Fremdenverkehr, für den Aufenthalt und die Ansiedlung geldkräftiger Fremder in der Gegend warb.

Der mittelalterlich-romantische Bernhart scheint aber nicht unpraktisch zu sein. Trotz der himmlischen Phantastereien steht er mit beiden Füßen auf der Erde — und weiß sich auf ihr sehr gut einzurichten. Vor allem benahm er sich sehr klug gegen Widersacher. Da seine Anhänger nicht arm sind, ließ er die teilweise schon vorhandene Straße nach Bomperberg ausbauen, zum Teil neu anlegen und erwarb sich dadurch viele Freunde. Auch der Pfarrer Anton Heubacher — ein sechzigjähriger, schwer umstimmbarer Herr — wurde von Bernhart ziemlich umgestimmt. Pfarrer Heubacher kam nämlich — und weihte die „Gralsritterstraße“ feierlich ein.

Die Geschäftsleute in Schwaz, die Bauern und Kleinbauern in Bomp und Bomperberg sahen bald ein: Es ist besser, sich mit den Bewohnern der „Gralsburg“ auf guten Fuß zu stellen, als sie anzufinden! Die Gralsritter kommen in der heutigen schlechten Zeit vor allem als hocherwünschte gute Kunden der Geschäftsleute in Betracht. Und die Bauern der Gegend haben eine direkte Absatzquelle. Sie bringen

ihre Produkte weit lieber den „Rittern“ als auf den Schwazer Markt, wo die Käuferinnen und Käufer viel feilschen. Die Gralsritter dagegen zeigen sich von der vornehmsten Art. Sie kaufen sogar manches, das sie gar nicht benötigen um den jammernden Bauern zu helfen. Daß der gestrenge Herr Abt Lambrecht des nahen Benediktinerstiftes Friedt noch immer den „Sektierern“ nicht recht geneigt scheint und sie lieber wo anders als am Bomperberg sähe, kümmert die ansonsten dem Stifte sehr ergebenen Bauern in der Notzeit nicht.

Die Gralsritter wollen 1934 ein großes Hotel bauen!

Die Anhänger Bernharts werden in der Gegend immer beliebter, wie es scheint. Das hat allerdings eine sehr reale Bewandnis. Es heißt nämlich — bei jedem Krämer kann man es schon hören — daß die Gralsritter im kommenden Jahr ein eigenes großes Unterkunftsbaus — eine Art Hotel — bauen wollen. Dieses „Gral-Hotel“ soll höchst eigenartig, und trotzdem hochmodern, komfortabel und sehr bequem werden. Eingeweihte Schwazer Kreise wissen bereits, wie hoch und wie groß der neue Gralsbau wird.

Die Anhänger des klugen Bernhart verbinden das Angenehme der ihnen sehr zusagenden Lebensweise mit dem Notwendigen und Nützlichen. Es handelt sich durchaus nicht um krankhaft dumme Schwärmer. Neben ihrer Gralsidee huldigen sie dem praktischen Gelderwerb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, erwerben sich Reichtümer — und setzen sich erst dann am Bomperberg zur Ruhe, wenn sie keine finanziellen Sorgen mehr haben. Von heute auf morgen läßt sich aber für die allermeisten kein Vermögen erwerben. So reissen denn viele der Gralsanhänger nur als Gäste nach der Gralsstadt. Dreimal im Jahr finden auf dem „Montsalvatisch“ bei Schwaz große Feiern statt. Hunderte von Gästen kommen! Und hauptsächlich für diese Festgäste, die unter ihresgleichen die Gralsfeste feiern wollen, soll die neue hotelähnliche Gralsburg errichtet werden. Geld dazu ist vorhanden!

Wo Geld, Geldeswert ist, gibt's auch Klassen und Klassenunterschiede. So sind denn auch die Bomperberger Gralsritter in zwei Klassen zerteilt, getrennt. Die „besseren“ tragen goldene Kreuze auf der Brust — die anderen bloß silberne. Auch im neuen Hotel soll es — wie man jetzt schon erfährt — „geziemende“ Grenzen zwischen den goldenen und silbernen Rittern geben.

Zu erwähnen ist noch, daß die Gralsritter keine Freunde der Hakenkreuzbewegung sind und von Hitler und seinem „Dritten Reich“ anscheinend nichts wissen wollen. Die Gralsbewegung und ihre Anhänger nimmt man übrigens schon ihrer ernsten Pläne wegen — weiterer Anlauf von Hausgründern, Bau von villenartigen Siedlungen und eines Großhotels im nächsten Jahre — für sehr ernst. Man kann und darf sie nicht als bloße „Sette“ abtun.

Wie wird das Wetter?

Jänner: Normaler Wintermonat mit Frost und Schnee, für die Ausübung des Wintersportes nicht ungünstig. Im Neujahr überwiegend unruhiger und unbeständiger Witterungscharakter bei starkschwankenden Temperaturen. 3. und 5. Jänner voraussichtlich Schneefall. Gegen 8. 9. Jänner Temperaturzunahme und Eintrübung, dann kalt und meist heiter. 13., 21. und 24. Jänner wärmer, wahrscheinlich bis zu Tauwetter. Niederschläge im Monat Jänner reichlich, meist Schnee, in den Zeiten stärkeren Temperaturanstieges Tau Schnee und Regen. Ende des Monats kalt, trüb, Schneefall.

Februar: Fortsetzung des Winterwetters bis Mitte des Monats, zumeist unfreundlich, nebelreich, auch stürmisch und frostig, mit kurzen Unterbrechungen, so um den 5., und gegen Ende der zweiten Dekade. Zweite Hälfte des Monats milder. Niederschläge am 4., 5., 8. und um den 15., am 21. Februar und zu Monatsende. In der ersten Hälfte des Monats die Niederschläge als Schnee, in der zweiten in Regen übergehend.

März: Der Übergang zum Frühlingwetter ist heuer frühzeitiger zu erwarten als er im Vorjahre sich vollzog. Die ersten Tage des Monats wahrscheinlich unfreundlich, trüb und stürmisch. Nach kurzer Besserung wieder unfreundlich und kalt. Anfang der zweiten Dekade besseres und wärmeres Wetter. Frühjahrsstürme kräftig. In der 3. Dekade heiter und warm mit geringfügigen, nicht anhaltenden Störungen. Gegen Ende des Monats Verschlechterung, regnerisch und kühl.

Sonderpostmarken zugunsten der Winterhilfe

Auf Grund der Ermächtigung der Bundesregierung vom 24. November werden zugunsten der Winterhilfsaktion der Bundesregierung Sonderpostmarken herausgegeben. Zu diesem Zwecke wurden die geltenden Briefmarken zu 5 g, 12 g, 24 g und 1 S in geänderten Farben mit dem Ueberdruck „Winterhilfe“ und dem Aufdruck des für die Winterhilfe bestimmten Zuschlagsbetrages aufgelegt. Die Markenteile besteht aus folgenden vier Werten: 5 plus 2 g olivgrün, 12 plus 3 g himmelblau, 24 plus 6 g orange, 1 S plus 50 g zimmerrot. Von den drei zuerst genannten Markenwerten wurden je 1.000.000 Stück, von dem zuerst genannten Markenwerte 60.000 Stück hergestellt.

Die Sonderpostmarken werden am 15. Dezember 1933 in Verkehr gesetzt, bis einschließlich 31. März 1934 verlaufen werden und bis einschließlich 30. April 1934 zur Freimachung von Postsendungen im In- und Auslandsverkehr gültig sein.

Die Sonderpostmarken zu 5 plus 2 g, 12 plus 3 g und 24 plus 6 g werden bei Familienpostämtern in ganz Oesterreich unbeschränkt, auch nach Einzelwerten abgegeben. In Wien und den übrigen Landeshauptstädten, als auch in Innsbruck, werden diese Werte auch in den Tabaktrafiken erhältlich sein. Die Sonderpostmarke zu 1 S plus 50 g wird nur bei den Postämtern in Wien und den übrigen Landeshauptstädten und nur zusammen mit den drei anderen Werten, also in vollständigen Sätzen, abgegeben (Zahpreis S 2.02).

Außerhalb der Landeshauptstädte können vollständige Sätze der Sonderpostmarken bei jedem Postamt gegen Ertrag des Kaufbetrages am Schalter bestellt werden. Die Durchführung solcher Bestellungen kann nur nach Maßgabe der jeweils vorhandenen Markenvorräte erfolgen, gegebenenfalls wird der vorher erlegte Kaufbetrag zurückerstattet.

Der Verkauf der Sonderpostmarken findet nur am Schalter bei den Postämtern statt. Schriftliche Bestellungen werden nicht angenommen. Ein Umtausch der Sonderpostmarken findet nicht statt.

Fromme Matrier Bürger schänden Schulkinder

Am 9. Dezember slog in Matri a. Br. ein großer Sittlichkeitsstandal auf. Eine Schulerin wurde von Genarmen und dem Schulleiter in ein scharfes Verhör genommen. Das Mädchen gestand, daß nicht sie allein, sondern noch einige ihrer Mitschülerinnen an dem Standal beteiligt sind. (Man spricht von vier oder fünf Kindern.) Auf das hin wurden dann acht Bürger von Matri zum Bezirksgericht Steinach eskortiert, von denen sechs noch sitzen sollen; zwei wurden gegen eine größere Kaution wieder auf freien Fuß gestellt. Es sind dies zwei Brüder, die als besonders fromm gehalten wurden. Es hat sogar viele weniger Fromme empört, daß diese zwei am Sonntag, den 10. Dezember, wieder zur Kommunion gingen.

Wie lange die Schweinereien getrieben wurden, muß erst erhoben werden. Was den Skandal noch vergrößert, ist, daß die Kinder manchmal noch betrunken gemacht wurden, um mit ihnen standalöse Orgien feiern zu können! Aufgenommen ist die Sache, weil eines der Mädchen einen Brief in der Schule verlor, der sie zu einer solchen Zusammenkunft einlud. Der Brief wurde von einer Lehrperson gefunden, welche die Anzeige erstattete.

Auswirkungen der Landeser DB-Demonstration

Wie wir kürzlich meldeten, fand vor etwa vierzehn Tagen eine Demonstration der Heimwehr statt. In Ergänzung des Berichtes wäre noch zu berichten, daß der Bezirkshauptmann auf die Rückständigmachung seiner Veretzung verzichtet und die Vorfälle bei der Demonstration an kompetenter Stelle zur Anzeige gebracht hat, worauf die maßgebenden Faktoren, welche für die Demonstration verantwortlich sind, zur Niederlegung ihrer Mandate veranlaßt wurden. Außerdem soll der Stadthauptmann der Heimwehr, Bankbeamter Dr. Stadelmann, von der Landesbank bereits entlassen sein. Bei der Demonstration soll nämlich auch eine Schmähung der Exekutivbehörden vorgekommen sein. Es scheint also auch in Lande nicht gerade die beste Harmonie in den Kreisen der Vaterländischen und der Heimwehr zu herrschen.

Hall

Das Arbeiten am Jnn für viele eine Qual! Die Jnnregulierung kann schwer oder gar nicht mehr fortgesetzt werden, wenn das Winterwetter, das jetzt hereingebrochen ist, anhält. Schnee, Eis, Kälte machen das Arbeiten zur Qual. Insbesondere die Sporenbauten kosten viel Mühe und Plage. Vier Tausend junge Burschen versehen diese schwere Arbeit — und erhalten fünfzig Groschen per Tag und freie Kost. Untergebracht sind sie im sogenannten Schweighoferstadel. Der freiwillige Arbeitsdienst zu dieser Jahreszeit am eisigen Jnn ist keine Annehmlichkeit. Die Nahrung scheint zwar ausreichend — aber nicht die Kleidung! Die Burschen frieren arg. Etwa dreißig Mann sind durch die produktive Arbeitslosenfürsorge eingestellt worden. Sie arbeiten ebenfalls an der Jnnregulierung — und werden ebenfalls nicht mehr lange im Freien aushalten können! Der Winter kam heuer unerwünscht frühzeitig und macht das Glend noch größer.

„Brand“ in der städtischen Volksschule Hall. Am letzten Montag erfolgte nach vorheriger Instruktion des Lehrkörpers um 9.30 Uhr vormittags im Gebäude der städtischen Volksschule ein Feuerweh-Probearm mit anschließender Uebung. Die Uebung bestand in der Annahme eines im ersten Stockwerk der alten Volksschule ausgebrochenen Brandes mit der gleichzeitigen schnellsten und aufregungslos verlaufenden Räumung des Gebäudes von den darin befindlichen Schülern. Die Räumungsübung unter Führung des Lehrkörpers ergab bei einmaliger Wiederholung und einem Stand von zirka 350 Schülern eine Zeitdauer von 2 1/2, beziehungsweise 2 Minuten. Die Uebung bot natürlich für die Schulkinder eine interessante und überraschende Unterbrechung des Unterrichtes.

Wattens

„Judenpiegel“ und „Rassenkunde“ angenehm... Hier und wahrscheinlich im ganzen Juntal wurden durch einen reichsdeutschen Reisenden, der ziemlich aufdringlich schien, Bücher zu vertreiben gesucht, die direkt aus dem Dritten

Reich kamen. „Kassensunde“, „Deutsche Geschichte“, „Juden-
spiegel“ und ähnliches. Der „Geographische Lexikon“ von
einem Professor Ewald Baue blieb sogar in einigen Häu-
sern als Muster zurück. Dieser Ewald Baue ist einer der
wichtigsten Judenfreier und Marxistenhasser der heutigen
Deutschland und von einer geradezu fanatischen Unbuhl-
samkeit. Schließlich trieb es der Sozialistenvertreger so arg,
daß seine Bücher und „Werke“ nicht einmal in Hitler-
deutschland mehr geduldet wurden und als heftig er-
klärt und verboten wurden. Das will im heutigen Deutschen
Reich wohl viel heißen! Und dieser Kassensunder oder viel-
mehr Kassenshäger, der es selbst den Hitlerianern zu arg
trieb, wird nun — mit Wissen der österreichischen Nazi-
„Führer“? — mit seinen Geh- und Haftwerten auf uns Ti-
roler losgelassen! Allerdings müssen den echten Hakenkreuz-
lern und „Kassensundern“ die deutsche Vöden zu Berge
stehen, wenn sie erfahren, daß sich der Ararier Ewald
Baue mit einem Budapest Israeliten geschäftlich verbun-
den hat. Und zwar mit einem jüdischen Verleger! Jene
Lächerfreunde in Wattens, Bolders usw., die Bücher des
deutschen Bücherreisenden „zur Ansicht“ bei sich haben, müs-
sen besonders gewarnt werden. Sonst kommen sie zu Schan-
den. Es handelt sich nämlich zum Großteil um Werke, die in
Österreich nicht vertrieben werden dürfen.

Schwarz

Eine neuerliche Hobbshochzeit! In der Tabakfabrik
in Schwarz gab es bis jetzt schon mehr als genug Kurzarbeit.
Man kann sich die „Löhne“ vorstellen, die von den Kurzar-
beiterinnen wöchentlich verdient werden. Zum Leben
reicht ein solcher Wochentohn wohl kaum mehr aus. Und
trotzdem gibt es ab Montag den 1. Jänner weitere Ver-
schlechterungen: noch mehr Kurzarbeit als bisher! Da be-
kommen ja die Arbeitenden schließlich weniger, als wenn
sie stampeln gingen! Daß die Stimmung unter den Arbeit-
tern und Arbeiterinnen der Schwarz Tabakfabrik geradezu
verzweifelt ist, wird wohl jeder begreifen. Und solche Hobb-
hochzeiten — weitere Kurzarbeit! — wird gerade vor den
Weihnachtstagen allgemein bekannt. Wie ironisch werden
da all die Wünsche „Fröhliche Weihnachten!“ klingen.

Jenbach

Arbeit im Zementhauptwerk! Das Zementhauptwerk
scheint nun wieder etwas zu florieren. Am 8. November
ist mit einigen Arbeitern der Betrieb aufgenommen wor-
den. Nach und nach gab es dann Renaufnahmen. Zurzeit
sind mehr als hundert Arbeiter im Betrieb. Vor Weih-
nachten dürfte die Hauptaktion der Zementherzeugung be-
trugnis und weitere Aufnahmen nötig machen. Es heißt hier
bei mindestens noch so viele Arbeiter aufgenommen wer-
den als gegenwärtig schon beschäftigt sind. In diesem
Falle würde es sich um eine etwas bessere „Zementaktion“
als im Vorjahr handeln.

Der nicht gepugte Vadojensamin. Am 7. Dezember
um 20 Uhr brach im Hause des Bäckermeisters Josef Re-
ger in Ardenitz im Vadojensamin Feuer aus, das jedoch
von den Haus- und Nachbarn alsbald gelöscht werden
konnte. Da auf den Dachern Schnee lag, bestand keine
Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers. Die Ursache
des Brandes dürfte auf die allzu lange Untertassung des
Ausbrennens des Kamins zurückzuführen sein. Ein Schu-
den ist durch das Feuer nicht entstanden.

Wahrhofen

Die erledigten Nazi. Daß die National-
sozialisten trotz aller Erklärungen nicht tot sind, bezeugen
die Gerüchte, die fast täglich vorgenommen werden. —
Ein besonderes Kapitel hierzu ist die Einstellung von Ar-
beitern beim hiesigen Wagnestwerke, wo anscheinend noch
immer Braun Trumpf ist. Es wäre sehr wünschenswert,
wenn sich die Behörde dafür interessieren würde, nach
welchen Grundsätzen diese Arbeiteraufnahmen, beziehungs-
weise Entlassungen vorgenommen werden. Die Klausel
„Auslaßung von Arbeitskräften“ findet nämlich allzu oft
Anwendung.

Jell am Ziller

Die Ehrenbürgerernennungsmode. Der Gemeinderat
von Jell am Ziller hat am Dienstag die Ernennung des
Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß zum Ehrenbürger
der Gemeinde Jell am Ziller beschlossen.

Briglegg

Das Messer! Vor einigen Tagen entstand in Mar-
titz zwischen dem Schulhuben A. Satzschner und dem
Kantlacher Metzgerlehrling Karl Friedrich eine Kauferei.
Trotzdem ließ seinem Gegner ein Stöckmesser in den Hals.
Dr. Kiechort konstatierte Verletzung der Schlagader und
schickte den Schüler durch das Messingwerk-Auto nach Wörgl
ins Zilltal überzuführen.

Kattenberg

Einbruch in einen Klost. Nachts wurde in Kattenberg
vom Klost des Heinrich Spitz das Vorhängeschloß wegge-
rissen und die Eingangstüre aufgebrochen. Entwendet wur-
den Bücher, ein Schokoladen und Süßkräuter.

Kundl

Die Ausgewanderten fangen mit „zwölf Talern“ an.
Zurzeit hört man in Kundl und in der Wildschöran das
Scherwörter: Die Ausgewanderten haben es nicht leicht,
denn sie müssen in Südamerika mit nur zwölf Talern be-
ginnen! Damit meint man aber nicht das Kapital, das die
Ausgewanderten über das Weltmeer mitbrachten, sondern den

Auswandererführer Thaler. Der Herr Exminister hat näm-
lich gleich sieben Söhne und vier Töchter (also fast alle
Kinder) mit sich genommen, so daß es jetzt „drüben“ ein
Dutzend Thaler gibt. Etwas ironisch meinen nun die Wild-
schöraner: Das Anfangskapital der Ausgewanderten besteht
nur aus zwölft Talern. Das sei nicht viel . . .

Wörgl

Kein alltäglicher Handwerksburche. Auf der Verberge
in Wörgl traf in der letzten Woche ein halberfrorener Rei-
sender ein, der einen sehr erbarmungswürdigen Eindruck
machte. Der zweiundzwanzigjährige Mann legitimierte sich
als ehemaliger Adeliger — und zwar als Reichsfreiherr
Franz von Schieder, Edler von Pernegg, ehemaliger kaiser-
licher Offizier der Kolonialschutruppe in Deutsch-Südwest-
afrika. Im Kampf gegen die aufständischen Hereros — 1904
bis 1906 — hat sich der Kolonialoffizier Auszeichnungen
erworben. Durch den Weltkrieg verlor er sein gesamtes
Vermögen, das ganze Besitztum. Er konnte nichts von
Deutsch-Südwestafrika herüberbringen. Da er nach Öster-
reich (Steiermark) zurückgekehrt ist, bekommt Pernegg von
Deutschland nichts mehr. Schon seit einiger Zeit zieht der
ehemalige Adelige Pernegg, nach Pernegg in Steiermark
gehörig, als Handwerksburche fuchend durch die Länder
Österreichs . . .

Brandenberg

Drei Fehen abgehakt. Der älteste Sohn eines Klein-
bauern in Brandenberg wollte kürzlich im Walde eines
Nachbarn einen Baum fällen. Bei der Aufarbeitung des
Stammes glitt die Art von einem gefrorenen Ast ab und
traf den Burschen so unglücklich in den Fuß, daß drei Fehen
abgetrennt wurden.

Kuffstein

Die Eobser „Sankt Nikolausfeier“. Am Abend des 5.
Dezember, also am Vorabend des Sankt Nikolaustages,
veranstalteten Hakenkreuzler in ihrer Art eine „Feier“. Von
einer naatsfeindlichen Aktion — über welche laut Verord-
nung des Sicherheitsdirektors nichts berichtet werden darf
— kann bei diesen Substanzreiden wohl nicht die Rede sein.
Zimmerhin trieben es aber die Nazi so trampusartig, daß es
— wie man nun erzählt — nicht nur in Eobs, sondern auch
in Niederdorf Verhaftungen und Einschließungen in die
„Bucheneralm“ in Kuffstein gab. Die Nikolausfeier hat
also für die Nazi einen recht trampushaften Nachge-
schmack . . .

Verurteilter Kuffsteiner Nationalsozialist. Der beif-
lechten nächtlichen Krawall beteiligte gewesen 25 Jahre alte
Fritz Kellisch wurde von der politischen Behörde zu einer
Arreststrafe von zwei Monaten verurteilt.

Brand. Am 4. Dezember gegen 19 Uhr brach beim
Hofherbauern in Landl, Thiersee, namens Andreas Matz-
kofer, ein sogenannter Kanalbrand, verbunden mit einem
Tischbodenbrand, aus, der durch die Vefsthersteute noch recht-
zeitig gelöscht werden konnte. Die Ursache des Brandes
sichte im nachlässigen Reinigen der Rauchhänge liegen.
Wären die Vefsthersteute nicht sofort mit ihrem Verbaria-
schapparat in Aktion getreten, wäre eine größere Brand-
katastrophe unvermeidlich gewesen. Der verursachte Schu-
den beläuft sich auf ungefähr 60 S.

Abstrafung von Nationalsozialisten in Kuffstein. Wegen
Beteiligung an dem nächtlichen Vorfalle zum Sonntag, den
3. Dezember, bei dem es zu Ausschreitungen gegen die Be-
sther kam, wurden von der politischen Behörde noch der
1908 geb. Fritz Reich zu zwei Monaten, der 1911 geb. Jo-

sef Strimmer und der 1887 geb. Josef Strohmaier zu je
einem Monat Arrest verurteilt.

Thiersee

Die Gemeinde Thiersee in finanziellen Nöten. Wegen
der teilsichigen Lage der Thiersee Gemeindefinanzen hat der
Bürgermeister von Thiersee sein Mandat zurückgelegt. Er
erklärte, daß es infolge des Dariniederliegens der Holz-
geschäfte und des Ausbleibens des deutschen Fremdenver-
kehrs nicht möglich sei, die Ausgaben für die Gemeinde
hereinzubringen, so daß er nicht einmal wisse, ob es ge-
linge, die notwendigen Mittel für die Armenverpflichtun-
gen aufzubringen. Gegen rund zwei Duzend Bauernhöfe
läuft ein Versteigerungsverfahren. Einige Gemeinderäte
schlossen sich dem Beispiele des Bürgermeisters an, womit
der Gemeinde allerdings nicht geholfen ist. Bis auf weiteres
fährt der bisherige Bürgermeister die Geschäfte der Ge-
meinde weiter.

Einbruch in Thiersee. Anfangs dieser Woche wurde
zur Nachtzeit von einem unbekanntem Täter in die Gemischt-
warenhandlung der Theresie Jussinger in Bordenstiersee
eingebrochen und Lebensmittel gestohlen. Der Einbrecher
schlug die Hausgangfenster Scheibe ein und kam dann durch
diese Öffnung in das Haus. Er wurde aber verhehrt,
da die Vefstherin das Einschlagen der Fenster Scheibe gehört
hatte.

Röffen

Bei der Jagd abgestürzt. Am 10. Dezember, verun-
glückte der Gasthof- und Sägewerkbesitzer Johann Eber-
berger aus Röffen bei der Jagd im Niederhaufertal da-
durch, daß er wegen Vereisung abgestürzt und sich innere Ver-
letzungen und Hautabstürfungen zuzog. Eberberger wurde
durch eine Rettungsexpedition mit Auto in seine Wohnung
überführt; die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

St. Johann

Die Nazigläubigen. Nachdem mit den bisherigen Haken-
kreuzbrennereien, Papierböllern und ähnlichem Anflug nun
endlich Ruhe ist und diese Nazikulturarbeit auch über Wei-
sung der Behörde ignoriert werden muß, verlegen sich die
Apostel des Dritten Reiches nur noch auf ihre Hauptkünste,
und das sind: das Lügen- und Gerüchverbreiten. Was
wurden dieser Tage wieder von diesen geistig armen Er-
neuerern des deutschen Volkes für Schandermärchen herum-
erzählt, in dem Glauben, noch viel Dummere zu finden, als
sie selber sind. Döllfuß sei schon mit der Familie geflüchtet,
u. u. Mit den Nazi werde ein Kompromiß geschlossen, wo-
durch die geflüchteten Jüngelchen aus Deutschland bis
Weihnachten wieder zu Müttern nach Hause kommen und
ihre Hakenkreuze zur Verzierung der österreichischen Christ-
bäume verwenden werden. Kurz, es werden „braune Weih-
nachten“ in Aussicht gestellt und damit fällt wieder ein
Silberstreifen der Hoffnung in so manches düstere Nazi-
dasein. Daß diese Hoffnungen sich als eitel erweisen wer-
den, ist jedem halbwegs normalen Gehirne natürlich voll-
ständig klar. Nur den vom Naziwahn befallenen Klein-
bürgerköpfen von St. Johann ist kein Rufinn zu plump,
seine Räubergerichte zu stark, daß sie nicht Glauben fin-
den würden.

Rißbüchel

Lichtbildervorträge im Arbeiterheim. Am Samstag,
16. Dezember, finden im Arbeiterheim um 20 Uhr zwei
Lichtbildervorträge statt, und zwar über „Die Kupferhütte
in Brizlegg“ und „Die Wiener Dolomiten“. Freiwillige
Spenden beim Eintritt. Um zahlreichen Besuch eruchtet der
Volksbildungsverein.

Neues und Altes aus dem tausendjährigen Bomp

Das ländliche Bomp ist zum Teil „mehr“ als christ-
lich — es ist kerikal. Der Ort mit dem nahen Stift Fiecht
hängt ja sehr vom Kerikalismus ab. Beachtenswert sind
die Kämpfe, die es in Bomp erst vor kurzem wieder zwi-
schen den wirklichen Christen und machtwortigen, undul-
dsamen Kerikalen gab. Letztere blieben Sieger!

Als Führer der starken H.W.-Ortsgruppe fungiert der
Oberlehrer der Bomper Dorfschule, Erich Geiger. Es gibt
aber nicht nur reiche, machtwortige Bauern, sondern auch
Kleinbauern, Kleinbauern in der Gemeinde. Diese haben
alles eher denn Sympathie für die Heimwehr. Sie inter-
essieren sich für die H.W.-Belange sehr wenig — und lähen
lieber ihre erwerbslosen erwachsenen Kinder in Schwarz
unten beschäftigt. Damit ist es aber jetzt zu Ende! In
Schwarz wurde die Arbeitslosigkeit entsetzlich groß. In der
großen Tabakfabrik dürfen also nur mehr Schwarzler und
Schwarzlerinnen beschäftigt werden. Die Aufnahme aller
anderen kommt nicht mehr in Frage und ist nun sogar
aktlich verboten worden! Was sollen die verarmten
Kleinbauern mit ihrem erwerbslosen Nachwuchs anfangen!
Das scheint allerdings die H.W.-Führer in der Schwarzler
Gegend sehr wenig zu interessieren.

Wenn man durch Bomp geht, bemerkt man auch, daß
einige „Fabrikeler“ aus Schwarz und Wattens hier wohnen.
Allerdings nur sehr wenige. Und trotzdem haben die Wäh-
ler zweimal hintereinander gezeigt, daß es in Bomp Dut-
zende von Kofen gibt. Im Stifte Fiecht hat man darüber
jedemal arg gewettert und kategorisch erklärt, man müsse
den Zuzug von Fabriksproletariat fernhalten. Nur dieses
sei schuld am „werkbar werdenden Bolschewismus“. Die
„Fabrikeler“recken die übrige arme Bevölkerung mit ihren
„neuen Ideen“ an — und sie verursachen „mehr Schaden
als der Lahnbach“ (Sturzbad). Einzelne Patres haben so-
gar Kurse abfolviert, um den Sozialisten entgegenzutreten zu

können — aufhalten wird man aber den Sozialismus auch
im Fiechter Gebiet nicht!

Bomp ist übrigens — was man nicht einmal in Tirol
allgemein weiß — die Geburtsstätte der heimischen Buch-
druckerkunst. Im Schlosse Sigmundslust hat ein Jünger
Gutenbergs — Josef Pirnsieder (oder Pirnsieder) — im
Jahre 1521 die erste Buchdruckerei Nordtirols errichtet und
mit dem „Gewerken“ (Werksherrn) Georg Stöckl eine Ver-
lagsbuchhandlung gegründet. In diesem sehr unterneh-
mungskünftigen Verlag erschien 1524 „Gymnasium“, das
erste deutsche Gesangbuch! Der Schul- und Musikmeister
Peibentrapp aus Südtirol gab im „Verlag Stöckl“ als Tri-
tonius Athesinius auch wertvolle Schul- und Unterrichts-
bücher heraus. 1526 ging die Buchdruckerei im Schlosse
aber schon wieder zugrunde. Kerikale Einflüsse dürften eine
große Rolle gespielt haben.

Zweiundzwanzig Jahre später — 1548 — entstand
dann erst in Innsbruck eine Buchdruckerei. Die erste Buch-
druckerei Tirols hat sich aber in Trient befunden. Sie soll
1475 gegründet worden sein und sich nicht lange erhalten
haben. Es heißt, daß Pirnsieder in Bomp Buchdrucker aus
Trient in seinem Betriebe verwendet hat.

Bomp ist also in kultureller Beziehung kein unbeden-
tender Ort. Er ist übrigens weit älter als die Stadt Schwarz.
Schon vor mehr als tausend Jahren — 980 — wurde
B o n a p p o urkundlich erwähnt. Daraus wurde Boneppe,
Jumpy, B o m p !

Die modernen Graatitler, von denen an anderer Stelle
ausführlich die Rede ist, haben sich einen alten, tausend-
jährigen Tiroler Ort erwählt. Der Graatempel am Bom-
perberg — eine besondere Sehenswürdigkeit — sieht auf
„tausend Jahre Bomp!“ herab . . . Wann wird es in die-
sem Dorf, der Heimat des berühmten Bildhauers Josef
G e l l , wirklich einmal hell werden?

Bauern, Handels- und Gewerbetreibende, schaut nach Südtirol!

Seit mehr als zehn Jahren wird in Südtirol genau so wie im übrigen Machtbereich der italienischen Faschisten „autoritär“ regiert. Autoritär regieren — das ist heute die große Mode. Und das große, immer wieder bewunderte und als Musterbeispiel herangezogene Vorbild eines autoritären Kurzes ist das Italien Mussolinis. Seit auch bei uns der autoritäre Kurs liebevoll gepflegt wird, knüpfen sich zarte Freundschaftsbände zwischen dem „vaterländischen“ Oesterreich und dem faschistischen Oesterreich, und die Führer der Heimatwehr und der Vaterländischen Front können nicht oft und nicht laut genug rühmen, wie überaus gut es das Volk habe, das unter faschistischer Herrschaft stehe. Und daß die Oesterreicher nichts Besseres tun könnten, als sich ebenfalls dem Faschismus mit Haut und Haaren zu verschreiben!

Auch den Tiroler Bauern, Gewerbetreibenden und Geschäftsleuten ist schon mehr als einmal erzählt worden, wie nachahmenswert das faschistische Beispiel auch für Oesterreich sei, wie um wieviel besser es auch den Tirolern gehen würde, wenn an Stelle der „korrupten Demokratie“ der Ständestaat treten würde.

Südtirol — du abschreckendes Beispiel!

Nun, die Südtiroler sind mit diesen so sehr gerühmten Herrlichkeiten schon seit langem beglückt, und wie es ihnen dabei ergeht, wissen die Tiroler Bauern ja selbst. Die bürgerlichen Zeitungen haben früher oft genug die Leiden der Südtiroler Bevölkerung geschildert. Seit längerer Zeit liest man darüber, allerdings nichts mehr. Nicht, daß es den Südtirolern jetzt besser ginge! Die Tiroler Zeitungen schreiben über den Leidensweg der Südtiroler nur deshalb nichts mehr, weil die österreichische christlichsoziale Regierungspartei seit etwa einem halben Jahre ein zärtliches Verhältnis mit dem italienischen Faschismus eingegangen ist, über einen lieben Freund natürlich nichts Schlechtes sagen darf. Auch dann nicht, wenn es die Späßen auf den Dächern pfeifen, daß es den Bauern, den Gewerbetreibenden und den Geschäftsleuten in Südtirol — von den Arbeitern und Angestellten garnicht zu reden! — heute mehr denn je, hundsmiserabel geht!

Weil das Volk nichts mitzureden hat!

Trotz faschistischem Regierungssystem, trotz autoritären Kurzes, trotz ständischer Gliederung, ist die Not in Südtirol heute so wie noch nie. Oder besser gesagt: weil das Volk nichts mehr dreinzureden hat, weil es von jedem Mitbestimmungsrecht ausgeschlossen ist, weil es nach faschistischen, nach autoritären Methoden regiert wird, darum ist in Italien, in Südtirol die Not so riesengroß!

Was heute Südtirol am allerjüngsten empfindet, das ist die drückende wirtschaftliche Not, hervorgerufen einerseits durch die Abschöpfung von den früheren Absatzmärkten, andererseits durch die vielen finanz- und steuertechnischen Maßnahmen Italiens.

Die Brennergrenze hat sich in wirtschaftlicher Beziehung für das Gebiet verderblich ausgewirkt

Südtirol, früher der Südzügel eines Agrarstaates, ist die Nordgrenze eines Staates gleicher Bodenbeschaffenheit geworden. Früher war das Land durch die Grenze bei Maggen gegen die italienische Großkonkurrenz geschützt, heute zwingt die Brennergrenze dem Südtiroler Weinbau diese Großkonkurrenz auf. Während früher 90 Prozent der gesamten Bodenerzeugnisse in Oesterreich oder dem Deutschen Reich Käufer fanden, wird heute die Ausfuhr dorthin durch Zollmauern behindert. Was Wunder, wenn der Wein unverkauft in den Kellern liegt und der Besitzer keine Varmittel beschaffen kann, um die Zinsen und Steuern zu begleichen oder sich das Erforderliche zum Leben zu beschaffen.

Die Steuergeißel

Diese Sorgen werden vermehrt durch das italienische Steuerhystem, das in Südtirol geradezu als Geißel empfunden wird. Dieses System wirkt sich dort noch unheilvoller aus als in Altitalien, denn Italien hat beim Zusammen-

Rißbüchel

Zimmerbrand. Am 7. Dezember entstand im Kirchbüchelhof in Rißbüchel-Land ein Zimmerbrand, der aber frühzeitig bemerkt und gelöscht werden konnte. Der arbeitstüchtige Koch Furtner wurde durch Brandgeruch aufmerksam gemacht und verständigte sofort die übrigen Hausgenossen. Nach Umlegen der Zimmerwand und mit Zuhilfenahme eines Minimar-Abapparates konnte das Feuer bald mit Erfolg bekämpft werden. Die Ursache des Brandes ist auf einen Defekt in der Rauchleitung oder des Kamins zurückzuführen. Der Sachschaden erscheint durch Versicherung gedeckt.

Eine Steppdecke fing Feuer. Am 8. Dezember entstand in der Küche eines Hauses in der Bahnhofstraße in Rißbüchel-Land ein Brand, welcher von den Hausbewohnern durch die Rauchentwicklung noch rechtzeitig entdeckt und mit Hilfe der Nachbarn sogleich gelöscht wurde. Das Feuer entstand durch eine in der Nähe des Herdes zum Trocknen aufgehängte Steppdecke, die Feuer fing. Außer der Steppdecke ist kein Schaden verursacht worden.

Kirchberg

Eine höchst notwendige Antwort an einige „Werber“. In unserem Orte sind jetzt einige Agitatoren im Schwärze ihres meist noch sehr jugendlichen Antlitzes dabei, Mitglieder für die Vaterländische Front zu werben. Weiß die

Leitung der Vaterländischen Front davon, daß hiebei von einigen — nicht allen — Agitatoren Mittel angewendet werden, die dem Ansehen der Vaterländischen Front und wohl auch dem Ansehen Oesterreichs vor den Fremden ungenützlich schaden? Würden einzelne der jungen Burichen, die werdend von Haus zu Haus ziehen, so „durch die Stume“ andeuten, daß Nichtertritt in die Vaterländische Front für die Arbeitslosen das Nichtbekommen der Arbeitslosenunterstützung, für die Geschäftsleute den Entzug der KonzeSSION usw. bedeuten könnte? Heißt man so etwas nicht im strafrechtlichen Sinn „Nötigung“, „Drohung“, „Erpressung“? Gewiß sind es meist junge Menschen, die da im Uebereifer zuviel sprechen und ungeschickt drohen — aber gerade diese „Werber“ haben eine Belehrung von höherer Seite scheinbar sehr nötig. Zu den Agitatoren gehört auch ein Kaufmann, der sich erst vor kurzem hier angesiedelt hat. Er droht zwar nicht — aber auch seine Werbungs„methoden“ müssen ganz energisch zurückgewiesen werden. Wir Arbeiter, die wir selbst an der Front waren, wissen genau so wie unsere Angehörigen, die den Hunger und das Elend im Hinterlande mitmachten, was Staat, Heimat, Vaterland ist, und benötigen die patriotischen Belehrungen des Dr. Fremden nicht. Was würden übrigens die Bürgerlichen sagen, wenn ein erst zugereister Arbeiter täglich von Haus zu Haus ziehen und für den Sozialismus und die sozialdemokratische Partei werben würde? Da entstünde sofort in ganz Kirchberg ein Geschrei: Ein Dahergelaufener hehlt

brüche die genauen Steuerbefehle der früheren Regierung mitübernommen. Während nun in Altitalien das Steuerhystem immer volkspolychologisch eingestellt war und heute noch ist, daß Einschätzungen weit hinter dem tatsächlichen Einkommen zurückbleiben, so haben die genauen Befehle der österreichischen Regierung den Italienern Handhaben für eine Besteuerung gegeben, die sich heute so schwer auswirkt. Wiederholt haben nicht bloß deutsche Kaufleute sondern auch die zugezogenen italienischen Geschäftsleute in Südtirol an die Regierung Eingaben gerichtet, in welchen sie die Uebersteuerung des Gebietes ziffernmäßig nachwiesen, aber bisher hatten alle diese Eingaben keinen Erfolg. Es ist bezeichnend, daß ein Bauer bei Bozen noch im Jahre 1932 den 26fachen Grundsteuerbetrag von dem eines gleichartigen Landwirtschaftsbetriebes in Altitalien zahlen mußte.

Wer nicht zahlen kann...

Auch die rückwärtslose Art der Eintreibung wird in Südtirol bitter beklagt. Da die Steuern verpacket und die Pächter meist italienische Kreditinstitute sind, die auf die Wirtschaftslage des Steuerschuldners keine Rücksicht nehmen, so wird bei Feststellung von Steuerrückständen unnachlässiglich der Besitz des Schuldners der Zwangsversteigerung zugewandt.

Mit welcher Härte hiebei vorgegangen wird, möge eine Verlautbarung aus dem Amtsblatte vom 23. November darthun, mit welcher Zweck Eintreibung von Steuerrückständen die Zwangsversteigerung des gesamten Besitzes eines Bauern in Kallern zum Ausrußpreise von 190.000 Lire für das Wohnhaus, 76.000 Lire für die dazugehörigen Weinberge, zusammen sohin über 200.000 Lire Werte angeordnet worden ist.

Viele müssen auf Brot und Fleisch verzichten

Es ist bei der heutigen trostlosen Lage im Weinbaugebiete kein Wunder, wenn dort der Brotverbr. um 50 Prozent, der Fleischverbrauch um 70 Prozent, der Tabakverbrauch um 85 Prozent gegenüber den Vorjahren zurückgegangen ist und wenn man die begründete Befürchtung ausdrückt, daß bei Fortgang dieses Wirtschaftsnostandes 60 bis 70 Prozent der gesamten Besitzer den finanziellen Zusammenbruch nicht mehr aufhalten in der Lage sein werden. Wurden doch in Eppan allein im heurigen Jahre nicht weniger als gegen 700 Exekutionen, annähernd fast 150 Zwangsversteigerungen und dazu noch 52 Zwangsverwaltungen durchgeführt! Alle diese Ziffern sind mit der Weltwirtschaftskrise allein nicht zu erklären, denn sie wäre nicht imstande gewesen, das einst so blühende Wirtschaftsgebiet mit seiner großen Fremdenindustrie in so kurzem Zeitraume bis an den Rand des Verderbens zu bringen.

Ueberraß: Zusammenbruch!

Außerdem ist fast das ganze deutsche Bankwesen vernichtet worden und es befinden sich heute von den 110 landwirtschaftlichen Klassen (Kaisersklassen) 60 im Zustande der Illiquidität, einige stehen vor dem Zusammenbruche. Wir können daher heute in Südtirol von einer Bankentrie, einer Abschleife, einer Gemeindevirtschaftskrise sowie einer Hotelkrise sprechen und vermögen die daraus erwachsenden Folgen noch gar nicht abzusehen! Ueber 100 Konkurse des heurigen Jahres sind nur Anfangsercheinungen, die allerschlimmste Befürchtungen voraussehen lassen. „Wenn nicht in letzter Zeit Hilfe kommt“, klagte jüngst ein Bauer aus dem Bozner Unterland, „gehen wir alle zugrunde und mit uns das Deutschtum.“

So also sieht es — das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Südtiroler Wirtschaftsleben — in einem Lande aus, das keine Demokratie, nur das nackte, brutale autoritäre System kennt, nach dessen Aufrichtung sich auch bei uns gewisse Leute die Rechten heißer schreien! Kommt auch, Tiroler Bauern, Geschäftsleute und Gewerbetreibende, angesichts dieser Zustände nicht das Staunen an!

Leitung der Vaterländischen Front davon, daß hiebei von einigen — nicht allen — Agitatoren Mittel angewendet werden, die dem Ansehen der Vaterländischen Front und wohl auch dem Ansehen Oesterreichs vor den Fremden ungenützlich schaden? Würden einzelne der jungen Burichen, die werdend von Haus zu Haus ziehen, so „durch die Stume“ andeuten, daß Nichtertritt in die Vaterländische Front für die Arbeitslosen das Nichtbekommen der Arbeitslosenunterstützung, für die Geschäftsleute den Entzug der KonzeSSION usw. bedeuten könnte? Heißt man so etwas nicht im strafrechtlichen Sinn „Nötigung“, „Drohung“, „Erpressung“? Gewiß sind es meist junge Menschen, die da im Uebereifer zuviel sprechen und ungeschickt drohen — aber gerade diese „Werber“ haben eine Belehrung von höherer Seite scheinbar sehr nötig. Zu den Agitatoren gehört auch ein Kaufmann, der sich erst vor kurzem hier angesiedelt hat. Er droht zwar nicht — aber auch seine Werbungs„methoden“ müssen ganz energisch zurückgewiesen werden. Wir Arbeiter, die wir selbst an der Front waren, wissen genau so wie unsere Angehörigen, die den Hunger und das Elend im Hinterlande mitmachten, was Staat, Heimat, Vaterland ist, und benötigen die patriotischen Belehrungen des Dr. Fremden nicht. Was würden übrigens die Bürgerlichen sagen, wenn ein erst zugereister Arbeiter täglich von Haus zu Haus ziehen und für den Sozialismus und die sozialdemokratische Partei werben würde? Da entstünde sofort in ganz Kirchberg ein Geschrei: Ein Dahergelaufener hehlt

Wir Sozialdemokraten haben unseren Mann im Feld gestellt und ziehen deshalb einen Trennungstrich zwischen der Betätigung wahrer Heimatsliebe und dem Werben für die Reihen des bekannten Dreizehnschloßbesizers. Das sagen wir hiemit den überreifen Agitatoren höflich, aber mit ganz besonderem Nachdruck.

„Weil zu teuer!“ Die Kirchberger haben für die Winterfaison alle Vorbereitungen getroffen. Die Pensionspreise wurden sehr herabgesetzt. Sechs bis acht Schilling per Tag! Aber auch diese Preise wurden nun in den meisten Fällen als viel zu hoch bezeichnet. Kirchberg wurde als „zu teuer“ von verschiedenen Seiten abgelehnt. Die Bundesbahn wollte einen „Weihnachtssonderzug“ nach Kirchberg führen. Damit wird es jetzt auch nichts! Die fünfhundert Personen können in Kirchberg nicht insgesamt untergebracht werden — und die Gesellschaft will sich nicht „zerreißen“ lassen. In diesem Winter bleiben auch der sonst immer kommende „Deutsche Kanuverband“ und die Offizierschüler der Militärschule in Inns gänzlich aus. Die Winterfaison scheint also nicht vielversprechend zu werden.

Hopfgarten

Ja, so sieht die „Besserung der Lage“ aus! ... Täglich sieht man jetzt durch Hopfgarten und durch das Brigen- und Inntal arbeitslose Menschen ziehen, die erbärmlich schlecht gekleidet sind, keinen Mantel, keine warme Kleidung, keine ganzen Schuhe am Leib haben und vor Kälte zittern. Diese halb erfrorenen Menschen machen einen höchst erbarmungswürdigen Eindruck und können nicht als Beweis dafür gelten, daß es in unserem Staate seit dem letzten Winter besser geworden ist. Immer mehr Arbeitslose kommen auf den Straßen daher und betteln von Haus zu Haus. Man braucht bloß mit den armen Teufeln zu sprechen und weiß dann sofort, daß es sich — mit wenigen Ausnahmen — nicht um Strolche, Verbrecher und Arbeitsscheue handelt. Die Bewohner von Hopfgarten und Umgebung sind nicht in der Lage, helfen zu können. So müssen denn alle wieder frierend, hungernd, elend weiterziehen. Und Weihnachten steht vor der Tür! ... Wo ist die „Besserung der Lage“, von der auch bei uns einige Herren so viel sprechen?

Matrei am Brenner

Klagen über Uebelstände in der Schule. Eine ganze Reihe von Eltern — und durchaus nicht lauter Sozialisten — beschwert sich sehr lebhaft über die Schulzustände. Es wird gefragt: Legt der Ortsschulrat der Gemeinden Matrei am Brenner und Mühlbachs besonderen Wert auf den ordentlichen Unterrichtsgang? Wenn letzteres der Fall ist, muß man schon fragen: Wieso ist es möglich, daß bei längerer Erkrankung von Lehrpersonen nicht für den höchst notwendigen Ersatz gesorgt wird? Die Kinder jener Klasse, die das „Glück“ einer Lehrerverkrankung haben, brauchen ganz einfach nicht in die Schule gehen. Den Kindern ist dies freilich erwünscht — „Ferien“ sind immer beliebt —, aber die Eltern sind anderer Meinung. Mangel es in unserem Lande, wo so viele Lehrkräfte auf Anstellung warten, etwa gar an Lehrern? Gefragt wird auch darüber, daß Kinder, die der Vaterländischen Front angehören, vom Nachmittagsunterricht enthoben werden und daß sie nur wenig oder keine Hausaufgaben bekommen, wenn Erziehungsbefugten durchgeführt werden. Die Schulzustände lassen zu wünschen übrig und es wäre Zeit, daß die Uebelstände behoben werden und Ordnung geschaffen wird.

Steinach

Kohle bei Steinach. Wie vor längerer Zeit schon gemeldet, hat eine Gesellschaft am Steinacherberg das Vorkommen von Kohle festgestellt und Versuchsbohrungen vornehmen lassen. Immer wieder wurden im vergangenen Jahre Versuchsstollen in den Berg getrieben, und nun ist man endgültig darangekommen, einen Stollen gerade oberhalb von Plon anzulegen, der nun schon 100 Meter tief in die Erde hineinführt. Letzten Donnerstag und Freitag war wieder eine Kommission von Männern mit einem Kutengänger hier, wobei man zu günstigen Resultaten kam: nach Ansicht des Kutengängers kann man jede Stunde auf die Kohle stoßen. Es wird sich ja bald zeigen, ob diese Hoffnungen sich erfüllen werden.

Trins

Zwei alte Leute stürzen. Infolge eines unglücklichen Sturzes erlitt in Trins der 83jährige Kirchenmessen Michael Jäger einen komplizierten Beinbruch. — Auf dem eifigen Kirchwege stürzte die 78jährige ledige Magdalena Hilber, genannt Pranger-Lene, und brach sich einen Fuß.

Gries am Brenner

Was gab es im Gemeinderat? Bei der am 24. November stattgefundenen Gemeinderatsitzung wurde beschlossen, für das Jahr 1934 einen Zuschlag von 50 Prozent zu den Immobiliengebühren und dem Gebührenäquivalente des Bundes einzubehalten. Mit Rücksicht auf den im Gemeindefeld jährlich anwachsenden Holzüberschuß wurde seinerzeit ein einmögiger Bezug von Fichtenschnitzholz beschlossen und können nun, nach Genehmigung der Forstbehörde, im ganzen 400 Festmeter seitens der eingeforsteten Parteien zu diesem Zwecke bezogen werden. Auf Grund einer Beschrift der Landesregierung hatte der Gemeinderat am 13. Oktober 1928 beschlossen, den Erwerb eines abgetrennten Grundstückes von einem mit einer Berechtigung zu einer Gemeindefeldnutzung anhaftenden Hofe, die Anspruchsberechtigung auf solche Rufungen zuzuerkennen. Nachdem nun auf Grund dessen bereits ein Besitzer, welcher Feld zu

seinem Hofe angekauft hatte, die Forderung um Brennholz-mehrbezug an die Gemeinde stellte, so beschloß diesmal der Gemeinderat, die bisherige Uebung beizubehalten und den feinerzeitigen Beschluß aufzuheben, mit der Begründung, daß derselbe mit dem Paragraph 127 der Gemeindeordnung, welcher von den Nutzungen des Gemeindegutes handelt, im Widerspruche steht. Gleichzeitig wird dieser Besitzer auch verhalten, den zugunsten des Gemeindegutes erstellten Zaun am Rittenberg auf die richtige Grenze rückzuverlegen. Neben den Sammlungen in der Gemeinde für die Winterhülfe wurde noch die Lieferung einer Autoladung Brennholz für die Armen nach Innsbruck beschlossen. Zur Deckung der Kosten, welche der Gemeinde infolge Durchführung einer Teilanalisierung im Zuge des Straßenumbaus durch die geschlossene Ortschaft erwachsen, wurde die Schlägerung und der Verkauf von 200 Festmeter Stammholz am Felberbach beschlossen.

Landed

Was wurde in der letzten Gemeinderatsitzung erledigt? Der Antrag des Bürgermeisters, den Gemeindezuschlag zu den Immobiliengebühren und zum Gebührenäquivalent des Bundes auf 50 Prozent festzusetzen, wurde einstimmig zum Beschluß erhoben. Der Antrag des Verwaltungsrates des städtischen Elektrizitätsunternehmens, Abänderung der allgemeinen Bedingungen für Strombezug für das Ortsnetz, wurde genehmigt. — Anträge des Stadtrates: Dem Grundverkauf der Stadtgemeinde an Johann Haidenberger im Ausmaß von 23 Quadratmeter um den Preis von 60 S und Tragung sämtlicher Kosten durch den Käufer wurde zugestimmt. Das Ansuchen der Stephanie Trindl um Nachlaß der Wertzuwachssteuer von 223 S, beziehungsweise der auf die Gemeinde entfallende Betrag von S 111,50 wurde abgelehnt. Dem Ansuchen der Firma Vina Berchten um die Erteilung der Kraftfahrline-Konzession „Gold, Adler“ — Bahnhof wurde zugestimmt. Dem Ansuchen Johann Tison betreffs Wohnungstausch konnte nicht entsprochen werden, da die beanspruchte Wohnung bereits vergeben ist. Gegen den von Agnes Schönherr vorgelegten Dienstvermittlungstarif wurde keine Einwendung erhoben. Die Gemeindehebammenstelle wurde an Leopoldine Fereberger mit einem monatlichen Wartegeld von 20 S ab 1. Jänner 1934 vergeben. In den Gemeindeverband wurden über Antrag des Dienst- und Rechtsausschusses aufgenommen: Diem Hermann mit Frau und Kind, Hann Alois, Bundesbahn-Lokomotivführer, mit Frau und zwei Kindern, Penz Juliana, Wirtschaftlerin, Grießer Johann, Hilfsarbeiter, mit Frau, Ingenieur Steiner Friedrich mit Frau und zwei Kindern, Weisinger Karl, Hilfsarbeiter, mit Frau und zwei Kindern, Hofer Franz, Agent, mit Frau und Kind, Gollriegel Ludwig mit Frau und Kind. Die Zulassung der Aufnahme in den Heimatsverband wurde dem Giotto Santo und der Frau Guber Ja erteilt. Dem Refurs der Frau Barbara Winkler um Nachlaß des Wasserzinses wurde nicht stattgegeben. Nach Erledigung des vertraulichen Teiles Schluß der Sitzung.

Die Kälte verursacht Arbeitslosigkeit. Es mußten in den letzten Tagen bei den in und um Landed durchzuführenden Straßen- und Wegebauten, insoweit es sich um Erdarbeiten handelt, infolge der Kälte Arbeiter abgebaut werden. Daher ist die Arbeitslosigkeit wieder im Steigen begriffen.

Man will möglichst wenig Arbeiter beschäftigen . . . Im Nachbarort Zams gibt es trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit noch etwas Arbeit im Freien. Allerdings nur für den freiwilligen Arbeitsdienst. Von Rifental nach Kronburg wird der Weg fertiggebaut. Der Neubau jener Gebäude, die im August abbrannten, wird nächstes Jahr einige Arbeit schaffen. Man will aber möglichst billig bauen — und insbesondere mit Arbeitern sparen. Den freiwilligen Arbeitsdienst kann man aber selbstredend bei den Hausbauten nicht brauchen. Da würden sich auch die christlich gesinnten Maurer, Zimmerleute usw. zur Wehre setzen.

Kaltenbrunn

Eröffnung einer öffentlichen Sprechstunde in Kaltenbrunn. Am 12. Dezember wird in Kaltenbrunn, Tirol, eine öffentliche Sprechstunde dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Pfunds

Darf jeder Höhen Sonnenbäder nehmen? Ein Bürger von Imst betätigte sich als „Unternehmer“. Er baute sich eine „Höhensonne“ ein — und eine seiner Kundinnen, ein sechzehnjähriges Mädchen, hätte fast das Augenlicht verloren. Nach einem Höhen Sonnenbad war sie mehrere Stunden auf beiden Augen vollständig blind. Furchtbarer Schrecken packte das Mädchen und ihre Eltern, aber auch den „Unternehmer“. Endlich stellte sich wieder das Sehvermögen ein. Der aufsehenerregende Vorfall beweist, daß nicht jeder Höhen Sonnenbäder nehmen und daß auch nicht jeder solche Bäder „verordnen“ oder anraten darf.

Der „Tiroler Volksbote“ und „braun angefarbene Beamte“. Die Nazi in unserem Ort machen sich nichts daraus, daß sie einer gesetzlich verbotenen Partei angehören. Sie arbeiten rühriger denn je — und sogar jedes Schulkind weiß, daß die Hakenkreuzler ge t a r n t sind. Solange der Deutsche Turnverein besteht, solange wird auch die Hitlelei bei uns andauern. Dies sagt man von nationaler Seite sogar ungeschämt in voller Öffentlichkeit! Ein sehr bekannter Frächter, früher einer der eifrigsten Naziagitatoren, ist allerdings offiziell von den Hakenkreuzlern abgeschwenkt. Im „Böti“ scheint man ihm aber noch immer nicht wohlgesinnt. Wörtlich steht in der letzten Nummer

des „Tiroler Volksboten“: Warum nimmt man denn nicht solchen Geschäftleuten die Konzession, welche sie nach dem Verbot mißbraucht haben? Warum werden solche Frächter mit Aufragen vom Staat überhäuft, die früher landauf, landab die Hitlelei mit Hochdruck betrieben? Des Rätsels Lösung kann nur sein, daß braun angefarbene Beamte nicht nur ein Auge, sondern beide Augen zudrücken und nichts sehen. Wenn da nicht ernstlich eingeschritten wird, dann geht die Geschichte nicht gut aus. Warum denn immer warten, bis etwas passiert?

Keutte

Verurteilung bahrischer Nazi-Eisenbahner. Am 12. November wurde der Kemptener Zugschaffner Wölfe in Keutte verhaftet, weil er an der Lokomotive beindliche Wahlaufrufe nicht entfernte. Man entließ ihn jedoch nach kurzer Zeit wieder aus der Haft. Als Wölfe nun am letzten Sonntag mit dem Zug 1118 in Keutte ankam, wurde er neuerdings verhaftet und von der politischen Behörde zu 14 Tagen Arrest und 200 Schilling Geldstrafe verurteilt.

Biberwier

Die Kuh am Blindsee. Dieser Tage trieb ein Händler Kinder auf der Fernpaßstraße zum Nikolausmarkt gegen Imst. In der Nähe des Blindsees begegnete dem Viehtrieb ein Auto, wodurch eine Kuh scheute und über den zugereichten Blindsee flüchten wollte. Zirka 400 Meter vom Ufer entfernt, brach die Eisdecke und das Tier verschwand im Wasser. Es wurde zwar sofort Hilfe geholt, welcher es gelang, das Tier dem nassen Element zu entreißen, jedoch hatte das Kind schon so viel Wasser aufgenommen, daß es notgeschlachtet werden mußte.

Siens

Der entsprungene Bär. Jäger haben die Spur des wahrscheinlich aus einem Zirkus entlaufenen Bären in den Wäldern von Matrei i. O. verfolgt. Da keine weiteren Schäden mehr festgestellt wurden, nimmt man an, daß der Bär nach Salzburg hinübergewechselt hat.

Kaiser-Ernenennung — von Sillian aus. Die Ehrenbürger-Ernenennungen beginnen wieder! Jetzt war einige Zeit nichts von Ehrenbürgern in Osttirol zu hören. Ueberhaupt schien es, als ob die Ernenennungen Hitler zum Ehrenbürger verschiedener Gemeinden und dann die Annullierung dieser Ernenennungen den meisten Gemeinden die Luft genommen hätte. Ausländer zu Ehrenbürgern zu ernennen. Nun hat eine der unbekanntesten Gemeinden — das kleine Sillian a n b e r g — wieder den Anfang gemacht und eine Ernenennung vollzogen. Wer diese Gemeinde kennt, braucht gar nicht zu fragen, wer zum Ehrenbürger erhoben wurde. Selbstverständlich Otto — der nach der Meinung eines bekannten Großbauern in Sillian bereits „zu Weihnachten 1934 Kaiser von Oesterreich und Ungarn“ ist. So wird von — Sillian aus „Politik“ gemacht! . . .

Der Bruder unseres Landeshauptmannes „reißt sich nicht um den Himmel“. Das in unserer „Hauptstadt“ Siens erscheinende Blättchen — die „Sienser Nachrichten“ — schreiben ungemein fromm. Um so mehr wunderte man sich über eine arge Entgleisung des Lokalblättchens. Es hieß, daß „Dr. Stumpf“ in Bad Leopoldsdorf ungefeiert blieb, obwohl er Anlaß zum Feiern hatte. „Vater Stumpf“ sei nämlich sechzig Jahre alt geworden. Wörtlich heißt es in dieser „Geburtsstagsnotiz“ unter anderem: „All die vielen Besucher des heimlichen Eitelbades wünschen dem allseits verehrten Geburtsstagskind, daß es sich mindestens noch einmal sechzig Jahre lang nicht um den Himmel reißt und ihm noch lange nur drum ist zum Hausnachsteigen im himmlischen Paradies.“ Ist das nicht auch eine Malträtierung un'rerer Sprache? Ferner heißt es noch wörtlich, daß sich Herr Dr. Stumpf „vor den Wasschen verdruckte“. Soll das — Originalität des Stils sein? Wehe den roten, wenn sie einmal in ähnlichem „origineller“ Manier über den Bruder des Herrn Landeshauptmannes von Tirol schreiben würden! Das Bezirksgericht wäre das mindeste — wenn nicht das Innsbrucker Landesgericht! „Religionsgefährdung“, „Verspottung heiligster Gefühle“ usw. hieße es dann . . .

Kurze Wochenübersicht

Europabund statt Donauebund

Budapest, 12. Dezember. (UFA.) Ministerpräsident Gömbös hat in einer politischen Versammlung sich auch mit der gestrigen Rede des Ministers Beneß befaßt und hiezu ausgeführt: Wenn Europa genesen will, würde es vielleicht besser tun, einen europäischen Völkerebund zu gründen und nicht einen Donauebölkerebund unter der Leitung Beneß'. Wenn Europa sich findet und die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens der europäischen Staaten im Interesse der Rettung der europäischen Kultur und Zivilisation erkennt, begrüße ich diesen Gedanken mit Freude. Doch mache ich zur Bedingung, daß zuerst jede Ungerechtigkeit in Europa beseitigt wird.

Minister Beneß hat die Kulturfähigkeiten der ungarischen Nation anerkannt. Er hatte nicht den Mut zu erklären, daß, wenn es sich um eine so wertvolle Nation handelt, die so große Verdienste um die europäische Kultur hat, im Interesse des Weltfriedens, des europäischen Friedens und der europäischen Solidarität jene Konsequenz gezogen werden muß, die kurz Revision heißt. Man sollte nicht behaupten, daß es keine Revision ohne Krieg gebe. Wollten wir den Krieg, so würden wir nicht die Revision verstanden.

Die Folgen des Bombenanschlages in Dornbirn

Dornbirn, 12. Dezember. (*) Der Kommissär für die Bezirkshauptmannschaften Feldkirch und Dornbirn erließ folgende Kundmachung: Infolge der in Dornbirn und Lustenau vorgekommenen schweren Sprengstoffanschläge werden im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit über Anordnung des Sicherheitsdirektors von Vorarlberg mit Wirksamkeit für Dornbirn und Lustenau folgende Verfügungen getroffen: 1. Die Gast- und Kaffeehäuser haben um 19 Uhr zu schließen; 2. der Aufenthalt auf den Straßen ist ohne nachweisbaren triftigen Grund ab 20 Uhr untersagt; 3. Zuweilhandlungen gegen diese Kundmachung werden mit Geldstrafen bis 200 S oder Arrest bis zu 14 Tagen geahndet.

Abhiebung von Nationalsozialisten nach Wöllersdorf

Bregenz, 12. Dezember. (N.) Im Zusammenhang mit den von nationalsozialistischer Seite verübten Sprengstoffanschlägen in Dornbirn und Lustenau wurden namentlich der Kaufmann Ernst Egner, der Leiter des Arbeitslosenamtes Eugen Eisenlohn und der Fabrikantensohn Oskar Rhombert, sämtliche aus Dornbirn, sowie der Kaufmann Oskar Hämmerle und der Kaufmannssohn Robert Grabherr, beide aus Lustenau, ins Anhaltelager nach Wöllersdorf abgegeben. Die Genannten waren an der Fortsetzung der verbotenen Parteitätigkeit in hervorragender Weise beteiligt.

Der Steidle-Attentäter im Gefängnis

Wien, 11. Dezember. (*) Der wegen Mitwirkung am Nordanschlag gegen Dr. Steidle zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilte reichsdeutsche Nationalsozialist Werner von Alvensleben hatte seine Strafe gleich nach der Verurteilung angetreten. Da er an einer Lungenaffektion krank, wurde er zunächst im Gefängnis des „Granen Hauses“ aufgenommen, wo er so lange verbleibt, bis er an eine Strafanstalt abgegeben werden kann.

Alvensleben hat übrigens durch seinen Verteidiger in einem an das Justizministerium gerichteten Gesuch um Ueberstellung in die Strafanstalt Karla bei Graz gebeten. Für ihn käme sonst Garfen in Betracht, da dorthin alle evangelischen Sträflinge kommen.

Die Priester verlassen die Politik

Eisenstadt, 11. Dezember. (N.) Der burgenländische Landtag hat in seiner heutigen Sitzung an Stelle des zurückgetretenen ersten Landtagspräsidenten Johann Thullner, Prälat und Stadtparrer in Neusiedl am See, den Landtagsabgeordneten Michael Koch, Bürgermeister in Mattersburg, einstimmig zum ersten Präsidenten gewählt. Das Haus sprach dem scheidenden Landtagspräsidenten für seine hingebungsvolle Tätigkeit den wärmsten Dank aus.

Gräßliches Ende einer Schwangeren

Ried im Innkreis, 11. Dezember. (*) Die achtundzwanzig Jahre alte Müllersgattin Katharina Hargauer aus Waldzell, die sich in geeigneten Umständen befand, wurde von ihrer Mutter im Stall tot aufgefunden. Kopf und Hände staken in einem Holzbottich mit heißem Futter. Allem Anschein nach war die Müllersgattin beim Umleeren des Futters aus dem Futterdünster in den Bottich infolge plötzlicher Unpäßlichkeit in das heiße Futter gefallen und hat dort ein gräßliches Ende gefunden.

Sibirische Kälte in Ungarn

Budapest, 11. Dezember. (N.) Die seit zehn Tagen anhaltende Kälte hat in der vergangenen Nacht in mehreren Teilen des Landes 20 Grad unter dem Nullpunkt erreicht. Sie hat auch mehrere Menschenleben zum Opfer gefordert. Während der letzten zwei Tage sind auf der Landstraße fünf Personen aufgefunden worden. In Rispest ist ein Nachtwächter infolge der großen Kälte irrsinnig geworden und wollte auf dem Marktplatz die Verkaufsbuden anzünden. Auch zahlreiche schwere Unfälle sind zu verzeichnen. Durch das Einfrieren zahlreicher Brunnen kam es an verschiedenen Orten zu schweren Komplikationen.

1 Bombe = 10 Naziführer

Wien, 12. Dezember. (N.) Gestern wurde in einem Telefonaufnahmen im zweiten Bezirk ein Sprengkörper zur Explosion gebracht, wodurch ein Sachschaden von ungefähr 1000 S verursacht wurde. Die Abgabe von zehn weiteren bekannten nationalsozialistischen Parteigängern nach Wöllersdorf wurde verfügt.

Amerika hat schon einen Botschafter in Moskau

Moskau, 12. Dezember. (*) Der neue Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika Kullitt, traf hier ein. Er wurde im Bahnhof vom Chef des Protokolls, Florinski, vom Sowjetbotschafter in Washington, Trojanowski, und anderen hervorragenden Persönlichkeiten sowie von Vertretern der Sowjet- und der Auslandspresse empfangen.

Golddeckung der Nationalbank

Wien, 13. Dezember. (N.) Die Oesterreichische Nationalbank ist zur reinen Golddeckung übergegangen, was in der Öffentlichkeit stark beachtet wird. Die Oesterreichische Nationalbank folgt damit einem Beispiel der anderen Notenbanken, vornehmlich der Nationalbanken der Schweiz, Italiens, Frankreichs und Englands. Dadurch wird der Parität der Oesterreichischen Nationalbank von den Schwankungen auf den Devisenmärkten nicht mehr berührt.

Die Feuilletonseite

Heimkehr in die Fremde

Schon als das Vohnauto vor dem großen Mietshaus hielt, bekam Pauline einen schweren und nicht ganz gesunden Geruch von vielen kleinen Wohnungen, engen und stark benutzten Küchen, dicht beieinander wohnenden Erwachsenen und nicht sehr lauberen Kindern in die Nase. Obwohl er ihr schon von Kindheit an vertraut war, empfand sie ihn jedesmal, wenn sie auf Urlaub nach Hause kam, wie eine kleine Beleidigung. Aber doch mußte man ihn hinnehmen und ertragen um der vielen Genüsse willen, die es eben nur hier, in diesem Zuhause, gab und an die man in der Fremde gar nicht denken durfte. Dort war die Welt groß und reich, aber auch kalt, hier noch sie nicht ganz gut, doch sie war die Heimat.

Oben, drei Treppen hoch, fand Pauline die Wohnung, die Mutter und die drei Geschwister unverändert. Man freute sich mit ihr, aber nicht mehr, als man sich schon immer hierorts zu freuen verstanden hatte, und die Mutter wollte bald nachher wissen, ob ein Engagement für die Zeit nach dem Urlaub schon gesichert sei. Seit Vaters Tod war das ihre größte Sorge, und ein Glück war es, daß Pauline sie in diesem Punkte bisher noch nicht enttäuscht hatte. „Ja, ich hab' mit dem Agenten für drei Monate nach Brüssel abgeschlossen“, sagte sie, und sie konnte sehen, wie es die Mutter erleichterte. Dabei hatte sie die flüchtige Vorstellung von dem Chef der Tanztruppe, der sie im Büro des Kopenhagener Agenten auf Beine, Hüften, Brust und dann noch auf ihre tänzerischen Fähigkeiten geprüft hatte, ehe er den Vertrag annahm. Und sie schauderte ein wenig bei der Erinnerung an den fettleibigen Mann mit den grauen, bläulichen Augen. Daß Mutter es nicht sah, fand sie eigentlich in Ordnung, denn sie hatte ja nie solche Dinge gesehen oder es zumindest nicht zu erkennen gegeben.

Von den Geschwistern hatte sich seit ihrem letzten Aufenthalt vor einem Jahre vielleicht nur der jüngere Bruder Otto einigermaßen entwickelt. Pauline wunderte sich, daß er ihr mit seinen vierzehn Jahren so erwachsen vorkam und daß ihn auch die beiden Schwestern, die nach ihm kamen, so etwa wie eine Respektperson nahmen, die fast die gleichen Rechte wie die Mutter hatte. Ein Mann war er zwar noch nicht, aber auch nicht mehr ganz ein Knabe, er schien allerdings zu wissen oder zu ahnen von den Drangsalen der Erwachsenen, und nur seine hellen Augen blickten auch jetzt noch manchmal weit und still in eine Ferne, in der sich noch immer die Landschaft der Kindheit und wohl auch ein wenig von der Pracht dieser frühen Zeit breiten mochte.

Otto sollte erst in ein paar Wochen in eine Lehre kommen, er hatte die Tage noch für sich und konnte sich um Pauline immerhin kümmern. Er tat es auch, wenn auch schüchtern als ehemals, und manchmal schien ihr, er sei mit allerlei Lasten beladen, die er von sich tun wollte, ohne zu wissen wie. Er kam in die Kammer neben der Küche, nur um Pauline anzusehen, wie sie saß auf einem Sofa, las ein Buch, eine Zigarette rauchte. Er fragte nicht viel, er betrachtete nur oft ihr rötliches Haar, er bewunderte ihre fein gearbeiteten Strickschuhe, die neben dem Sofa standen, und er prüfte häufig das vielfältige Toiletten- und Schminktzeug, das sie auf einem Tischchen vor dem Fenster ausgebreitet hatte. Ein feiner Duft stieg von dort auf, und manchmal wurde Otto von der Schwester überrascht, wie er sich über all die kleinen Dinge beugte und sie beschmupperte.

Am liebsten aber hielt sich Otto in der Kammer auf, um dicht beim Fenster auf einem Zeichenblock mit ein paar Wasserfarben zu malen, weil dort das beste Licht sei, wie er sagte. Und dieses stille und angepannte Dastehen und Malen gott nun zwar gewiß nicht der Schwester, aber Pauline hatte doch das seltsame Empfinden, daß Otto ihr in diesen Stunden ein wenig mehr von dem drückenden Geheimnis mitteilte, das jetzt immer um ihn war, und daß er sich in einem Aufatmen, in einem Seufzen oder auch nur in einem plötzlichen Heben des Kopfes mehr und mehr ausdrückte oder in ihre Arme flüchten wollte, um ihr alles zu sagen.

Ottos Malerei kannte sie schon von früher, aber jetzt staunte sie, wie gut sie in der Zeit geworden war und daß sie in den gemalten Blättern bisweilen ein Stück Land, eine Szene oder ein Gesicht wiederfand, das ihr nicht fremd zu sein schien, als hätte sie es vor langer Zeit einmal oder in Wünschen und Träumen flüchtig gesehen.

„Wie du das alles malen kannst“, sagte sie einmal, als Otto seine Malerei beim Fenster bearbeitete. Und als er nicht darauf antwortete: „Denkst du dir das alles aus oder merkst du dir, was du siehst?“

„Ich denk' es mir aus“, sagte er. Aber dann blickte er sie plötzlich von unten her groß an und fragte:

„Was' hat man dich in Kopenhagen wirklich Döströ genannt?“

Sie zuckte zusammen, dann lachte sie. „Aber nein, das stand nur auf dem Programm.“

„Er schien enttäuscht. „Weißt du, ich hab' mir das Programm aufgehoben“, sagte er.

„Wozu?“

„Für alle Fälle. Ich tu's mit allen Programmen, die du schickst.“

Sie schwieg und er fragte weiter: „War es in Kopenhagen eigentlich schöner als in Aiga?“

„Ach, das ist so ziemlich gleich.“

„Ja, das denk' ich mir auch.“ Er stand auf und sein

schmaler, harter Jungenteib zeichnete sich scharf gegen das fahle Fenster. „Und überall ist es schön, geht? Nur hier, pfui, nur hier.“ Er leuchtete. „Hier stinkt es, hier kriegt man keine Luft, man kann sich nicht rühren und man kann auch nicht malen.“

Er hatte hastig gesprochen, beinahe wild, und Pauline war erschrocken. Aber sie sagte sich rasch und versuchte zu lachen. „Aber, Kleiner...“ Dann sagte sie ruhig: „Du, das ist nicht so, bestimmt nicht. Und draußen, weißt du, draußen, es ist ganz anders, als du glaubst. Man muß schustern und man hat nichts zu reden. Nein, es ist überhaupt nicht schön.“ Sie schien nachzudenken, dann legte sie leise hinzu: „Hast du eine Ahnung, was man sich alles gefallen lassen muß?“

„Warum bist du dann hinausgegangen?“ Und Pauline fühlte, daß sie nun antworten mußte.

„Warum?“ fragte er wieder, da sie schwieg.

„Hier“, stotterte sie, „hier.“ Dann brach sie ab, und Otto sagte laut:

„Hier kriegt man eben keine Luft.“ Er schluckte und riß die Augen auf. „Hier muß ich in die Lehre, auch wenn ich noch so sehr malen will.“

Pauline wandte sich ab. Und Otto ging aus der Kammer, sie hörte ihn draußen noch etwas mit der Mutter sprechen, dann schlug die Türlür zu, und er war gegangen.

Trost

Und magst du aller Bande
der Liebe ledig sein
ward die der Kelch der Bitternis
gefüllt auch bis zum Rande;
in deiner Quasi Gewitternis
wied doch Natur die gnädig sein.

Ein Teil von deinem Odem
ist jedes Blattes Hauch;
in jedem Grafe grünest du.
Aus Nebeldunst und Brodem
steigt du gen Tag, entfähnest du
die Nacht und deine Seele auch.

Alfred Gränewald

In den nächsten Tagen wich Pauline dem Bruder aus und war nicht viel zu Hause. Düstend und schön bemalt sah Otto sie aus dem Hause gehen, und wenn sie heimkam, schlief er schon längst. Beim Mittagstisch verrechnete sie zwar so wie bisher mit der Mutter, und die Uberschüsse, die sie zahlte, wurden nicht geringer. Aber vielleicht machte sich das alles jetzt eher ein wenig frostig, und hatte Pauline nicht auch von draußen regelmäßig Geld geschickt, ohne daß ein Mensch wußte, wie es ihr ankam?

Otto betrachtete sie still und sie sprachen sehr wenig miteinander. Nur einmal, als sie wieder erst um Mittag auf dem Sofa in der Kammer erwachte und verstört um sich blickte, fragte er: „Jetzt hast du bald genug, geht? Oder ist es hier noch immer schöner als draußen?“

Das hatte er so hart und höhnisch herausgesagt, daß Pauline sich erschrocken aufrichtete. Und vielleicht war sie noch benommen vom Schlaf und konnte sich nicht beherrschen. „Nein, es ist nicht schöner“, sagte sie schnell, aber dann fiel sie zurück und drehte sich zur Wand, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

Als Pauline nach ein paar Tagen ihre Abreise ankündigte, war die Mutter nicht erstaunt, obwohl sie wußte, daß die Urlaubsfrist noch nicht um war. Dann kam der Abschied, der nicht herzlich und nicht kälter war als sonst, und Otto fuhr mit der Schwester zur Bahn.

Nachdem Paulinens Gepäck im Abteil verstaubt war, gingen sie eingehängt auf dem Bahnsteig auf und ab. Der seine Herbstregen, durch den sie auf der Straße gefahren waren, füllte auch die Halle und sie fröstelten beide.

„Jetzt dauert's wieder ein Jahr, bis du kommst“, sagte Otto nach einer Weile und Pauline nickte. „Ein Jahr“, wiederholte er. Dann, als sie sich umwandten, um zum Waggon zurückzugehen, blieb er mit einem Ruck stehen und sagte stockend: „Du, Pauline, nimm mich mit, bitte, nimm mich mit.“

Aber Pauline ging weiter und zog ihn mit sich. „Sei still, Otto. Sei froh, daß du nicht draußen bist. Bleib hier, bleib immer hier, ich kann dir nur sagen...“ Sie konnte nicht weiterreden, und er fühlte, daß sie zitterte. „Es ist ja jeder Urlaub so“, kam es dann langsam und gequält, „ich fahre immer früher weg. Aber doch, Otto, doch...“

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf. „Und ich weiß mehr, als du glaubst. Ich will ja malen.“

Dann stand Pauline schon beim Coupé und sah zu ihm hinunter. Seine hellen Augen waren weit geöffnet und blickten an ihr vorbei in eine Ferne, in der vielleicht nicht mehr das Kinderland lag, aber doch eine Landschaft, die nicht minder prächtig war als diese und von der auch Pauline etwas wissen mochte.

Sie reichten einander die Hand, als der Zug abrollte. „Leb' wohl, Kleiner.“ Aber darauf hörte Pauline keinen Gruß, sondern es klang wie ein Schrei: „Nimm mich mit Pauline, nimm mich...“ Dann züchte Dampf aus der Lokomotive, aber das Nebengeleise donnerte ein einfahrender Zug, und Otto konnte nicht hören, was Pauline ihm rief. Er sah nur, daß sie sich weit aus dem Fenster

neigte, daß sie ihm wie in einer plötzlichen Freude um beiden Armen winkte, und er verstand nur die Worte: „Ja, ich schied...“

Er ging verstört heim und er blieb es bis zum nächsten Abend. Dann kam ein Brief von der Schwester, aber von dem sprach er zu keinem Menschen. Es war Geld darin, und Pauline schrieb, daß sie Otto an der Grenze erwartete. Zum Schluß standen die Worte: „Wir werden es schon machen, Kleiner, und vielleicht ist es zu zweit nicht schwerer.“ Hans Prosper.

Der Totengräber

Eine kroatische Legende

An dem Tage, an dem Petars Braut die Hochzeitstrone trug, beschloß Stevo, auch zu heiraten. Stevo war einer der Totengräber von Zagreb. Diese Stadt ist schön, man nimmt dort nicht gern vom Leben Abschied. Aber die Totengräber hängen nicht vom Wollen derer ab, für die sie da sind. Und so konnte Stevo Brot verdienen für zwei genügsame Menschen und Wein für sich. Stevo kam aus dem Dorf und aus dem Dorf wollte er sich eine Frau holen.

Als Stevo seinen Entschluß faßte, begannen die Bäume zu blühen.

Zwei Mädchen gefielen Stevo. Die schwarze, kräftige Kosica und die blonde Anja, mit dem Gesicht wie Milch und Blut. Kosica war schön und Anja war schön, die Freunde aber rieten Stevo, die kluge Witwe Kouzina zu heiraten. Stevo lachte. „Bisher“, sagte er, „war mein Leben wie das eines Hungrigen, den man mit Froschfleisch füttern zu föttigen versucht. Jetzt aber wird das anders sein. Ich will eine zur Frau, der noch die Mädchensöpfe über die Schultern hängen. Kouzina trägt das Haar schon lange aufgesteckt.“

Die Bäume blühten noch, als Stevo mit Kosica sprach. Aber Kosica wollte nicht. Kosica sagte nein. Kosica wollte nicht die Frau eines Totengräbers sein. Als Stevo nach Hause kam, standen die Sterne am Himmel. Am nächsten Tage gab man ihm ein Kind zu begraben.

In der heißen Sonne des Sommers reifte der Weizen. Der Bauer sagte, es wird eine reiche Ernte sein. Da entschloß sich Stevo, die blonde Anja zu fragen. Anja, mit dem Gesicht wie Milch und Blut. Aber auch Anja wollte nicht. Auch Anja sagte nein. Auch Anja wollte nicht die Frau eines Totengräbers sein. Am Brunnen sprach Stevo mit Anja. Man kann im Brunnen auch am Tage die Sterne sehen. Der nächste Stevo betrank sich, betrank sich angefecht der Sonne, die hoch am Himmel stand. Am nächsten Tage mußte er eine junge Frau begraben.

Der Herbst streute die Blätter der Bäume gelb und weiß über die Wege der Menschen und Tiere. Die Leute sagten, es ist ein gutes Jahr gewesen. Stevo ging zu Kouzina. In Kouzina, die das Haar schon lange aufgesteckt trug. In Kouzina, die in einem Kleide ging, an dessen Schmuck man sehen konnte, daß sie eine Witwe war und zwei Kinder hatte. Aber auch Kouzina wollte nicht. Auch Kouzina sagte nein. Auch Kouzina, die Witwe mit zwei Kindern, wollte nicht Herrin im Hause eines Totengräbers sein.

Kouzina war bekannt als kluge Frau. Sie kannte die alten Bräuche besser als irgend jemand. Sie wußte genau, wie die Frauen und Männer gekleidet gehen in diesem und in jenem Dorfe Kroatiens. Sie kannte genau die magische Bedeutung all der Zeichen, die der Kroate an seinen Kleidern anbringt.

Weil jedermann Kouzinäs Klugheit kannte, fragte Stevo sie: „Warum will kein Mädchen und keine Witwe meine Frau werden? Alle sind bereit, Bauern zu heiraten. Es muß doch Totengräber geben, ebenso wie es Frauen geben muß, die den Kindern zur Welt helfen. Tue ich denn anderes als die Bauern? Sie graben in der Erde und ich grabe in der Erde!“ — „Suche, Stevo“, sagte Kouzina, „vielleicht wirst du eine Frau finden. Aber nicht jede, die eines Bauern Frau werden will, ist bereit, eines Totengräbers Frau zu sein. Denn ein Bauer gräbt Leben in die Erde, du aber gräbst nur Totes ein.“

Stevo wollte nicht mehr suchen, wie Kouzina ihm geraten hatte. Er mißtraute ihrer Klugheit. Als Kosica mich abwies, begrub ich ein Kind, nachdem Anja mich fortgeschickt, begrub ich eine Frau. Nun, da auch Kouzina mich nicht will, werde ich einen Mann begraben, dachte er. Und niemand wird weinen. Oder vielleicht werden Kosica, Anja und Kouzina doch ein Tränlein vergießen?“

Und Stevo, der Totengräber, der keine Frau finden konnte, grub wieder ein Grab. Er hob viel Erde aus, es sollte ein ordentliches, tiefes Grab werden. So tief wie das eines reichen Mannes. Dann holte Stevo einen Sarg, einen breiten, bequemen Sarg. Der Tote soll gut liegen, will Stevo. Nachdem Stevo seine Arbeit beendet hatte, wusch er sich. Stevo wollte rein sein, so rein, wie nur die Tosen sind. Zuletzt rasierte er sich noch, dabei mußte er daran denken, daß den Toten der Bart weiter wächst. Das Haar lebt am längsten. Gewaschen und rasiert kleidete sich Stevo in sein Feiertagsgewand und ging dann langsam zu dem neuen, tiefen Grab, dem der Sarg lag. Er hatte einen Revolver, einen Hammer und viele Nägel zu sich gesteckt. Viele Nägel, denn der Sarg sollte gut und fest verschlossen werden. Kosica, Anja und Kouzina werden schon sorgen, daß der Sarg gut verschlossen wird, dachte Stevo. Dieser Tot' wird nicht zurückkehren, um in der Nacht die Menschen zu quälen. Es wird kein Dampyr aus ihm werden. Lange beleb' Stevo, der Totengräber, der keine Frau finden konnte. Endlich war er mit allem zu Ende und stieg in den Sarg. Wilson's Magazine

Kleine Anzeigen

Zu verkaufen

Zu Weihnachten nur Pipals Berufskleidung. 808

Am billigsten und schönsten sind die **Pupperwaren** von S12 aufwärts beim Selbsterzeuger Telcher, Heizer-Ottostraße 808

Moderne Wolljackerl 821-3
in schönen Farben, S 8,90.
Weider, Leonoldstraße 28 a.

Kosten Sie nicht, denn es ist nicht notwendig, wenn Sie echte Raisins Honigmalz-Bonbons nehmen. R. Raisinl, Maria-Theresien-Str. 18 (Rathaus) 813

Christbaum-
schmuck, anerkannt größte Auswahl im Spezialgeschäft Sp. Kappeller, Hofgasse 3. Bitte beschließen Sie meine Schaufenster

Vogelhandlung
Kanarienvogel, alle Gattungen Singvögel, Wellensittiche, Steinrötel, Vogelkäfige aller Art. Prima Vogelfutter, Spezialweichfutter, Strenghüter, Futterhäuschen Freie Besichtigung und Ankauf bei Frank, Liebeneggerstraße 2a. 800

Schlafzimmer, Speisezimmer, Küchen, billigste Preise. Modernes Möbellager, Glasmalereistraße 4. 818

Billige Spielwaren, Nikolaus- und Weihnachtsgeschenke. Große Auswahl. Innstraße 33. 789

Bioflex der beste selner Klasse
Vorführung kostenlos

Radio-Kasner
Radio-Reparaturen innerhalb 24 Stunden gewissenhaft u. billigst

In jeder Preisklasse und in großer Auswahl: Kohlenelmer, Koksfaller, Ofentassen, Kohlenschäufeln, Aschen- und Abfallerimer, Asbestotenschirme in modernsten Mustern. Zambia, Leopoldstraße 3. 788

Grammophone
in größter Auswahl
Kofferapparate S 49,50
Hom.-Koffer mit Plattentasche S 98.—
Haubenapp. mit Doppel-
lederwerk S 120.—
Columbia, Gramola-
koffer S 200.—
Tanzplatten . . . S 1,80, 2,90
Herlango,
Innsbruck, M-Theresien-Straße 10



und für d' Feiertag
Strubl oder Krappn!
Wohn, geliebt
Bienmehl
Vogelmehl
in frischer, bester Qualität
bei **Handl, Seifergasse 12**

Elektra-
Bügeleisen mit 5 Jahre Garantie,
preiswert im **Elektrohaus Nemeo**,
Andreas-Hofer-Straße
Nr. 15. 749

Herrenwäsche sowie Selbst-
binder, Hosenträger, Socken bill-
igst, Pipal, Marktgraben. 808

Puppen
in größter Auswahl billigst.
Sämtliche Reparaturen gut und
billig. Köpfe, Perücken, Bestand-
teile, Kleider, Schuhe u. Strümpfe
in allen Größen. -Puppenklinik,
Andreas-Hofer-Straße 36. 8278

Weihnachts-Ot. omone
nicht vergessen! Oder schöne
Matratzen, tiefreduzierte Preise.
Bei Kassa 10% Mader, Tape-
zierer, Bienerstraße 27 a.

Kalte Füße
vermeiden Sie durch elektrische
Sonne, Heizkissen oder Fön, preis-
wert im **Elektrohaus Nemeo**,
Andreas-Hofer-Straße 15. 686-5

Geschenk- Kassetten

3 Tier-Romane von Johann Ferch

Purzl
Heiterer Roman eines Großstadthundes

Der stumme Kamerad
Ein Pierderoman

Hansi
Roman eines Kanarienvogels

3 Bände, zusammen 393 Seiten in
Leinwand gebunden, mit Goldprägung,
in eleganten Kassetten, neu, alle drei
Bände samt Kassette nur S **6.-**

Solange der Vorrat reicht
Purzl (broschiert)
Heiterer Roman, ist auch einzeln zu haben
Preis 80 Groschen

Innsbrucker Buchdruckerei
Mentlgasse 12

Kauft nur bei unseren Interenten!

PALMERS

Hausstrümpfe aus Doppelgarn . . . **1.-**
Setinfilor mit 4facher Sohle **1.50**
Strapazstrümpfe, schmal gerippt . . **1.90**

PALMERS

50 Groschen-Socken **— .50**
Strapazsocken aus Doppelgarn . . . **1.-**
Zwirnsocken in vielen Mustern . . . **1.90**

PALMERS M. Theresienstr. 41 Lauben 14

BLUM HAAS

**Oesterreichisches
Brunner-Linoleum**

Echtes Korklinoleum **4⁸⁰**
mit Gewebeunterlage per m²
Jaspé-Granit-Inlaid **7⁸⁰**
mit unabriebaren Mustern . . . per m²
Echter Korkläufer **3⁴⁰**
60-133 cm breit per m von
Danubia, der fußwarme Korkvor-
leger, 40x60 bis 90x130 cm . . . von **2¹⁰**
Donauleum **3²⁰**
der gute, billige Bodenbelag . . per m²
Neuheiten in Indria-
Wachstuch u. Tischdecken

LINOLEUM

INNSBRUCK, ANICHSTRASSE 3

Keine Mittagssperre!
Geschäftsstunden von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends

**Städtische
Lebensversicherungs-
Anstalt**

**Städtische
Versicherung**

INNSBRUCK
Maria-Theresien-Straße 32, Tel. 462

WERT

die guten

**Nußkipfel
Strudel
Guglhupf
Zöpfe
Knöpfe
Milchbrote**

der

ETAB

ERSTE TIROLER ARBEITERBÄCKEREI

noch nicht kennt, überzeuge
sich von dieser erstklassigen
Qualität, dem billigen Preis
dieser Erzeugnisse und mache
einen Versuch. Erhältlich in
allen Filialen und Abgabestel-
len in allen Orten Tirols

Redaktion, Verwaltung und Inseraten-
annahme: Innsbruck, Merglgasse Nr. 12

Postpar.-Konto A-9760 Fernruf:
Inserate nach Tarif Redaktion: 897
auch durch „Berbedienst“ Verwaltung: 893
Wien I., Wollzeile Nr. 16 Postzeitungsschiff 523

Tiroler

Einzelnummer 30 Groschen
Die Einzelnummer durch die Post 40 Groschen
Zugangspreise: Monatlich . . . S 1.— (Oesterreich)
Vierteljährlich S 2.60 (Oesterreich)
Vierteljährlich S 5.— (Ausland)
Erscheint wöchentlich am Freitag früh

Wochenzeitung

Nr. 2

Innsbruck, 22. Dezember 1933

1. Jahrgang

Morgen ist Weihnacht . . .

Morgen ist Weihnacht! Mit ihr bricht die Erinnerung herein an die Geburt eines großen Menschenfreundes, dessen Lehren und dessen Wollen heute noch so gelten, wie vor zweitausend Jahren. Mitten in die Trübsal und die Hoffnungslosigkeit, die die unter dem Schwerte des allmächtigen und übermütigen Roms seufzenden Völker erfüllten, fiel die Kunde, daß den mit Mühsal Beladenen ein Ketter geworden sei. Die Mächtigen jener Zeit nahmen sie mit Hohn und Spott auf. Was sollte aus Bethlehem in diesem kleinen Orte, schon Großes kommen? Und was sollte so ein armer Zimmermannssohn schon der Allgewalt römischer Patrizier anhaben können?

Da standen die wohlaustrüsteten Legionen und wachten über die Ehre und die Befehle der römischen Welt-erobrer. Da übten sich die Jöllner und die Hohepriester im Dienste Roms gegen die eigenen Völker. Da drohten allen, die sich gegen die römische Herrschaft aufzulehnen wagten, Tod und Verderben, Kerker und Sklaverei. Was sollte also der armelige Zimmermann aus Bethlehem? Aber die Armen hörten die Kunde von Bethlehem und glaubten an sie. Sie glaubten an die Steghaftigkeit einer Bewegung, die einer der ihrigen führte. Nicht von den Hohepriestern und den Philosophen erhofften sie die Rettung aus dem Elend ihrer Zeit. Ein armer Zimmermannssohn mußte es sein, der selbst den Beruf seines Vaters ausübte. Es ist uns ein Symbol, das für die Menschheitsbewegungen aller Zeiten Geltung hat, daß eines der gewaltigsten Weltbilder von einem — Zimmermann stammt.

Der arme Mann aus Bethlehem trat eine Geistesbewegung an, die den Mächtigen jener Tage argen Kummer bereitete. Es fielen Reden, die ein Reich der Gerechtigkeit verhießen, das den Armen und Bedrückten galt. Die Worte von den Bergpredigten flugten über die Lande und machten die Grundfesten des römischen Imperiums erzittern. So erriethete man ein Kreuz und schlug den Menschenfreund zu Tode. Der Geist des Zimmermanns blieb aber nicht auf Golgatha. Er lebte und wirkte und aus der kleinen Schar der Christen ward eine große Armee, die ihr Kreuz im Dienste des Christentums trug. Grausame Verfolgungen verpöhten den Zug einer großen Idee zu hemmen, aber nicht aufzuhalten. Eine alte Welt wehrte sich mit Feuer und Schwert gegen eine neue Welt — u m j o n n i! Die alten Gewalten brachen zusammen und das Christentum triumphierte. Bethlehem hat über Rom gestegt.

Unsere Tage sind denen jener Zeit nicht unähnlich. Auch heute sind die Menschen arm und hoffnungslos. Die Welt des Kapitalismus, die schon eine alte Welt geworden ist, birgt nur Not und Kummer für die Menschen, die die Arbeit und die Mühsale des Lebens tragen müssen. Wo ist der Ketter, wo die Kunde aus Bethlehem? Das Christentum hat schwere Schläge gegen das Wirtschaftsgebäude jener Zeit, deren tragender Pfeiler die Sklaverei war, geführt und hat es niederbrechen geholfen. Warum führt das Christentum nicht auch so vernichtende Schläge gegen das Wirtschaftsgebäude des Kapitalismus, das die Menschen in Not und Elend gefangen hält? Warum wird die Lehre vom Reiche der Gerechtigkeit nicht endlich zur Wahrheit?

Die Kräfte, die die Vorstellungen des Christentums zu verwirklichen hätten, sind lahm geworden im Kampfe gegen das Unrecht und die Unterdrückung. Aber die Not ist da und sie ist schier größer als jemals. Und die Armen sind da und die Entrechteten und ruhen nach dem Reiche der Gerechtigkeit und der Freiheit. Die Werktätigen von heute, die Verzweiflung in ihren Herzen tragen, weil sie gerade in der Weihnacht hungern und frieren und den Freunden dieser Welt entlagen müssen, sind dennoch nicht hoffnungslos. Denn sie haben vor den Menschen ihrer Klasse, die vor zweitausend Jahren die erste Kunde vom Christentum empfingen, eines voraus: die Erkenntnis, daß das Reich der Gerechtigkeit vor allem in uns ist und daß die Erlösung durch uns selbst, durch unseren Willen und unsere Kraft geschehen muß. An Stelle der Welt des Kapitalismus, die alt und unfruchtbar geworden ist, muß eine neue Welt treten. Die Kunde vom Sozialismus gibt uns den Begriff dessen, was kommen soll.

So begehen wir die trübliche Weihnacht dieses Jahres nicht ohne Hoffnung und nicht ohne Glauben. Wir glauben an den Sozialismus, weil wir an uns glauben. In diesem Glauben an uns und an unsere Sendung liegt die Steghaftigkeit unserer Idee.

Der erste Standgerichtsfall in Oesterreich

In einem Dorfe bei Lambach in Oberösterreich hat der Bauernsohn Johann Breitwieser ein iheuschliches Verbrechen verübt: er hat die neunzehnjährige Magd Hildegard Strasser bestialisch abgeschlachtet. Das Mädchen war die Geliebte Breitwiesers; das Verhältnis der beiden war nicht ohne Folgen geblieben. Hildegard fühlte sich schwanger. Just in dieser Zeit lernte der Bauernsohn ein reiches Bauernmädchen kennen, das hübsch war und Geld hatte. Er verlobte sich mit der Bauerntochter und die Väter der jungen Leute setzten auch schon die Hochzeit und die Mitgift fest. Alles verlief in bester Ordnung, nur die schwangere Magd ging mit verweinten Augen und mit sichtbar werdenden Zeichen ihrer Mutterchaft im Hofe herum. Freilich — die Magd war jung und schön und nichts wäre zu bereuen gewesen, wenn nicht das „Mäheur“ mit der Schwangerschaft paßiert wäre — gerade lebt, wo die Hochzeit mit der begüterten Bauerntochter bevorstand.

Wie leicht könnte es geschehen, daß die Braut die Sache mit der Magd erfährt und ihm die Verlobung kündigt! Zum Schluß geht auch noch die Mitgift zum Teufel! Da faßt der Bauernsohn Johann Breitwieser einen schrecklichen Entschluß: Eines Nachts schlich er in die Kammer der Magd und tat so, als ob er sie in Liebe nähern wollte. Als das Mädchen ihn fühlte, ließ er sie an der Wand in der Ecke zu Tode verwundet liegen. Die Magd aus dem Hause, um sich vor dem Wüterich zu retten. Da holte der rohe Burche mit dem Messer aus und schmitt seiner schwangeren Geliebten den Hals durch. Als der Morgen graute, lag auf der Wiese ein totes Weib, das bestimmt war, Leben zu spenden. Der Mörder aber begab sich nach Lambach und glaubte, die unangenehme Zeugnis seiner Liebesbrunst vom Halse zu haben und nun ohne Beschwerden zur Hochzeit schreiten zu können. Er wurde aber verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Am 11. November hat die Bundesregierung eine Verordnung erlassen, mit der sie für Mord, Brandstiftung und öffentliche Gewalttätigkeit das standgerichtliche Verfahren bestimmte. Damit wurde die Todesstrafe, die in der Verfassung der Republik abgeschafft erscheint, wieder eingeführt. Die Forderung nach der Todesstrafe ist nicht von heute; von Seite bäuerlicher Kreise wird sie schon seit Jahren erhoben. Besonders in Heimwehrkreisen stellte man bei jeder

Gelegenheit das Verlangen nach dem Galgen. Zur Begründung führte man an, daß die Verderbnis der Welt ihre Wurzel in dem Umstande habe, daß kein Mensch mehr Angst vor der Todesstrafe und deshalb keine Hemmung habe, ein schweres Verbrechen zu begehen. Die Bauern ließen sich das auch einreden und so schloß keine Abmilderung von Bauern, ohne daß nicht zuerst die Forderung nach Einführung der Todesstrafe zum Beschluß erhoben worden wäre. So ist es denn zur Einführung des Standgerichtsverfahrens und damit zur Einführung der Todesstrafe gekommen.

Freilich dachten die Bauern, die sich jahrelang für die Todesstrafe begeistert konnten, nicht daran, daß es einer ihres Standes sein werde, der als erster auf den Galgen kommen sollte. Denn, wenn die Heimwehredner von der Todesstrafe sprachen, so wiesen sie auf die Arbeiter, denen der „Herr“ gezeigt werden müsse. Nun hat es sich zugegetragen, daß der Bauernsohn Johann Breitwieser aus Oberösterreich, der ein starrer Heimwehrmann war, einen gemeinen Mord beging und vor das Standgericht kam, um die Todesstrafe zu empfangen. Jener Bauernsohn Breitwieser, der oft und oft bei den Heimwehrsitzungen die Todesstrafe verlangt hatte. Just er war es, für den am Freitag in Weis ein Galgen gezimmert wurde. Und wenn der Bundespräsident nicht anders Meinung über die Todesstrafe gewesen wäre und nicht das Urteil des Standgerichtes, das auf Tod durch Erhängen lautete, in lebenslänglichen Kerker umgewandelt hätte, so wäre der Heimwehrebauer Breitwieser das erste Opfer seiner eigenen Forderung geworden. So aber übte der Bundespräsident einen Akt der Menschlichkeit und der politischen Klugheit und begnadigte den zum Tode Verurteilten.

Mit dieser Begnadigung dürfte in der Frage der Todesstrafe ein grundsätzliches Urteil gefällt worden sein. Denn eine iheuschlichere Tat, als die des Johann Breitwieser dürfte es kaum wieder geben. Wenn man aber dem Mörder Breitwieser, der aus Habgier ein schwangeres Weib bestialisch abgeschlachtet hat, Gnade widerfahren läßt, kann man dann nicht gut jemand mit dem Tode bestrafen, dessen Tat weniger gemein und verbrecherisch erscheint, als die des begnadigten Frauenmörders Breitwieser.

Die feindlichen Brüder in der Vaterländischen Front

In der Vaterländischen Front geht es wüst zu. Christlichsoziale und Heimatschutler bekriegen sich gegenseitig, als ob sie niemals beschloßen hätten, zusammen eine Front, die noch dazu eine „vaterländische“ sein soll, zu bilden. Wie Hund und Kacke fahren sie aufeinander los, daß die Felsen herumstiegen. Die Tiroler Heimwehrführer haben mit der Aktion gegen die christlichsozialen Front-Brüder begonnen und die Kameraden in Oberösterreich und in Niederösterreich ließen sich nicht lumpen und folgten auf dem Wege nach.

Verlangte der „Führerrat“ in Tirol nur im allgermeinen einen „eindeutigen Kurs einer kompromißlosen Autoritätsregierung“ und eine „entsprechende“ Anerkennung der Heimatawehren, so gingen die oberösterreichischen Kämpen schon schärfer los. Sie sprachen klipp und klar aus, daß es ein Zusammenarbeiten mit den Christlichsozialen in der Vaterländischen Front überhaupt nicht geben könne. Der Heimatschutz strebe ein faschistisches Staatswesen an und er lasse sich von diesem Ziele nicht abbringen, das Starhemberg mit den Worten wies, daß nur ein faschistisches System so Großartiges wie in Italien leisten könne und daß man daher trachten müsse, auch in Oesterreich dasselbe System zur Geltung zu bringen. Zwischen jenen, die der faschistischen Auffassung huldigen, und jenen, die den Faschismus unter allen Umständen ablehnen, klaffe eine unaberblickbare Kluft.

Was hat nun die Heimwehrkritiker in Oberösterreich so in Harnisch gebracht, daß sie den vaterländischen Frontbrüdern einfach die Freundschaft kündigen? Die Christlichsozialen in Oberösterreich scheinen wieder einmal von dem demokratischen Geiste des Prälaten Gausser überschattet

worden zu sein. So haben sie im katholischen Volksvereine eine Entschließung angenommen, in der der Faschismus scharfe Ablehnung findet.

Sprechen die oberösterreichischen Heimwehrführer von einer Kluft, die die Heimatwehr in der Frage der künftigen Staatsform von den Christlichsozialen trennt, so finden die Grünweißen in Niederösterreich es überhaupt unmöglich, noch weiter in der Vaterländischen Front zu verbleiben. Eine Vaterländische Front, in der „Partei-politiker“ Platz finden, ist für den Heimatschutz „uninteressant“. Aber nicht nur untragbar und uninteressant finden die niederösterreichischen Heimwehrführer einen Zustand, in dem nicht alle Posten an die Heimatwehr fallen, sondern als echte Faschisten drohen sie den christlichsozialen Frontpartnern mit Gewalt: Wer sich gegen die faschistische Erneuerung des Staates stellt, wird als Feind angesehen und behandelt.

Sehr erboßt haben die niederösterreichischen Heimwehrführer auch die Verhandlungen, die mit dem Landbund geführt werden, aber während sind sie darüber, daß es am 12. November nicht zum Verbot der „marxistischen Partei“ gekommen ist. Unter solchen Umständen freut die Heimwehrführer der Kampf gegen die Nationalsozialisten gar nicht mehr. Vertrauen haben sie nur mehr zu Starhemberg, in dessen Perion allein sie die Gewähr erblicken, daß die „Erneuerung Oesterreichs in faschistischem Sinne“ erfolgen wird. Starhemberg ist der zweite Führer der Vaterländischen Front; da die Heimatwehren erklären, nur zu ihm Vertrauen zu haben, kann füglich von einer Spaltung der Vaterländischen Front gesprochen werden.

Politische Rundschau

Autoritär oder berufsständisch?

Den Anhängern einer „berufsständischen“ Organisation ist es darum zu tun, daß Unternehmer- und Arbeitervertreter in einer Organisation, an einer Beratungskonferenz zusammenstehen und sich über die Fragen, die beide angehen, zu verständigen versuchen. Dadurch soll der Klassenkampf entgiftet, in eine, wie die Enzyklika Quadragesimo anno sagt, „ehrliche, vom Gerechtigkeitswillen getragene Auseinandersetzung zwischen den Klassen“ verwandelt werden. Aber eine solche Auseinandersetzung hat ihre besonderen Voraussetzungen. Jede der beiden Klassen wird nur dann bereit sein, sich mit der anderen am Beratungskonferenz über strittige Fragen zu verständigen, wenn sie sieht, daß die andere Klasse zu stark ist, als daß sie ihr ihren Willen einfach aufzwingen könnte; nur dann also, wenn Unternehmer und Arbeiter einander als gleichberechtigte und ungefähr gleich starke gesellschaftliche Mächte ansehen.

In der österreichischen Demokratie haben seit 1920 die bürgerlichen Parteien regiert. Aber die Regierung des Bürgertums ist in der Demokratie nicht eine schrankenlose, diktatorische Herrschaft. Da die Demokratie jeder parlamentarischen Minderheit weitgehende Rechte sichert, kann in einem demokratischen Parlament über viele strittige Fragen nicht anders als durch Verhandlungen zwischen Vertretern entgegengesetzter Interessen, durch Verständigung zwischen ihnen, durch Kompromisse zwischen ihnen entschieden werden. Echte Demokratie ist immer vom Geiste der Verständigungsbereitschaft und des Kompromisses beherrscht. Das gerade ist es, was die grundsätzlichen Gegner der Demokratie, die Faschisten, ihr zum Vorwurf machen: daß in ihr über die wichtigsten Fragen „gepackt“ werde. Aber die Anhänger einer „berufsständischen“ Ordnung können ihr das nicht zum Vorwurf machen; sie wünschen ja gerade Organisationen, die die einander gegenüberstehenden Klassen an gemeinsame Beratung, Verständigung, Kompromisse gewöhnen.

Ein „autoritäres“ Regierungssystem liebt das Verhandeln nicht. Es dekretiert, was die regierende Macht für notwendig erachtet, und führt seine Dekrete mit starker Hand durch. Wo das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben von diesem Geiste erfüllt ist, wie das am allerstärksten in den faschistischen Staaten der Fall ist, dort schwindet daher der Geist der Verständigungsbereitschaft und des Kompromisses. An die Stelle von Verhandlung und Verständigung tritt der Befehl des „Führers“ in Deutschland, des Duce in Italien. Wo dieser Geist das ganze Leben erfüllt, dort überträgt er sich auch auf das Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern; das „autoritäre“ Regime im Staat spiegelt sich in dem „autoritären“ Regime in den Betrieben wider und jeder Unternehmer wird in seiner Fabrik zum „Führer“ oder Duce. Ein Korporatio-

nensystem nach italienischem Beispiel, eine „berufsständische“ Organisation, in der sich die Berufsstände nicht selbst verwalten, sondern von Organen des Staates ihre Gesetze empfangen, ist unter einem solchen Regime sehr wohl möglich und gehört zu den Werkzeugen seiner Macht. Aber eine echte „berufsständische“ Selbstverwaltung, wie sie die Enzyklika Quadragesimo anno meint, eine verständigungsbereite Kooperation von Unternehmern und Arbeitern setzt eine Atmosphäre der Verständigungsbereitschaft und Kompromissbereitschaft voraus, die nur in der Demokratie gedeihen kann, unter faschistischer Herrschaft erstickt.

Echte Demokratie setzt ein freies Koalitionsrecht voraus. Dies zwingt Arbeiter und Unternehmer immer wieder zu Verhandlungen und zur Verständigung und gewöhnt sie an diese Notwendigkeit. „Autoritäre“ Regierungssysteme sind ihrem Wesen nach immer geneigt, das Streikrecht der Arbeiter einzuschränken und über Lohnstreitigkeiten Organe des Staates selbst entscheiden zu lassen. Bei der höchsten Steigerung des „autoritären“ Regierungssystems, im Faschismus, führt dies zu vollständiger Unterdrückung des Koalitionsrechtes, zu obligatorischer Zwangsschlichtung aller Lohnstreitigkeiten durch Organe des Staates. Wo dies der Fall ist, dort hören Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden überhaupt auf und an ihre Stelle tritt die selbstherrliche Entscheidung des Staates.

Ein Korporationensystem, wie es in Italien besteht, ist auch unter dieser Voraussetzung möglich; die korporativen Zwangsverbände sind dort nur Organe des Staates zur Beherrschung der Arbeitsverhältnisse. Eine echte „berufsständische“ Selbstverwaltung dagegen, die nicht ein Organ des Staates sein soll, sondern nach dem von der päpstlichen Enzyklika verkündeten „Prinzip der Subsidiarität“ dem Staate Funktionen abnehmen und sie dem freien Zusammenwirken der Arbeiter und der Unternehmer in der engeren Gemeinschaft des „Standes“ übertragen soll, kann sich nur dort entwickeln, wo Unternehmer und Gewerkschaften einander als gleichberechtigte und kampffähige Mächte gegenüberstehen und die Kampffähigkeit beider sie immer wieder zu Verhandlungen und zur Verständigung zwingt, sie an Verhandlung und Verständigung gewöhnt, sie dadurch mit jenem Geiste der Verständigungsbereitschaft erfüllt, ohne den eine „berufsständische“ Organisation überhaupt funktionieren könnte.

Wir hören oft, Österreich brauche eine neue Staatsordnung, die „autoritär und berufsständisch“ sein solle. Aber „autoritär und berufsständisch“ — sind diese beiden Merkmale miteinander vereinbar? Besteht zwischen ihnen nicht ein Widerspruch? Echte „berufsständische“ Selbstverwaltung, die den Klassenkampf „entgiftet“, die zu verständigungsbereiter Austragung der Interessengegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern erziehen soll, kann nur in einer Atmosphäre der Verhandlungs-, Verständigungs- und Kompromissbereitschaft gedeihen, die sich nur auf der Grundlage der Demokratie im Staate und des freien Koalitionsrechtes in den Betrieben entwickeln kann. Unter „autoritären“, gar erst faschistischen Regierungssystemen kann sehr wohl ein faschistisches Korporationensystem bestehen, das nichts ist als „ein verlängerter Arm des Staates in die Wirtschaft“, aber nicht echte „berufsständische“ Selbstverwaltung. Wer „autoritär“ und „ständisch“ zugleich sagt, der kennt entweder die Voraussetzungen echten „berufsständischen“ Zusammenwirkens zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht, oder aber er hat nicht wirkliche „berufsständische“ Selbstverwaltung im Geiste der Enzyklika im Sinne, sondern die Zwangsorganisationen des faschistischen Korporationensystems.

digungsbereiter Austragung der Interessengegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern erziehen soll, kann nur in einer Atmosphäre der Verhandlungs-, Verständigungs- und Kompromissbereitschaft gedeihen, die sich nur auf der Grundlage der Demokratie im Staate und des freien Koalitionsrechtes in den Betrieben entwickeln kann. Unter „autoritären“, gar erst faschistischen Regierungssystemen kann sehr wohl ein faschistisches Korporationensystem bestehen, das nichts ist als „ein verlängerter Arm des Staates in die Wirtschaft“, aber nicht echte „berufsständische“ Selbstverwaltung. Wer „autoritär“ und „ständisch“ zugleich sagt, der kennt entweder die Voraussetzungen echten „berufsständischen“ Zusammenwirkens zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht, oder aber er hat nicht wirkliche „berufsständische“ Selbstverwaltung im Geiste der Enzyklika im Sinne, sondern die Zwangsorganisationen des faschistischen Korporationensystems.

Katholisch oder faschistisch?

In der Leogeellschaft, einem Kreis katholischer Wissenschaftler, hielt der Professor des Staats- und Verwaltungsrechtes an der Wiener Universität, Dr. Herrenritt, einen Vortrag über „Klasse, Partei und Stand“. Herrenritt erläuterte die katholische Auffassung über diese Fragen und erklärte: „Eine grundsätzliche Forderung an die ständische Ordnung ist nach kirchlicher Auffassung, daß die Organisation eine freiwillige sein müsse, daß sie möglichst an bestehende Einrichtungen anknüpfen und sie weiterbilden soll. Ihr Grundsatz müsse die soziale Gerechtigkeit sein.“

Der Ausbau der neuen Gesellschaftsordnung muß auf sozialer Grundlage erfolgen und gerecht sein gegen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das Ziel soll die Überwindung der Klassengegensätze sein. Die politischen Parteien, auch wenn sie auf Klassengegensätzen beruhen, werden nicht zu bestehen aufhören. Wohl aber müssen sie ein Teil des Staates sein und zum Staate streben. Prinzipiell müßte jeder politischen Partei die Möglichkeit offenstehen, die Mehrheit im Staate zu erringen, indem sie Außenstehende gewinnt. Ausgeschlossen muß aber jede Drohung mit Diktatur oder mit Gewalt sein, oder die Erklärung, daß es nur eine Partei im Staate geben dürfe. Es ist auch unrichtig, daß der neue Staat das Ende der Demokratie bedeutet, doch muß es eine moderne Demokratie sein, die den Forderungen von heute angepaßt ist.

Das Gelingen der Reform hat bestimmte Voraussetzungen politischer und psychologischer Art. Sie hängt ab von einer starken autoritären Regierung, die aber nicht etwa durch Mittel der Gewalt, sondern durch ihre geistige Autorität ihre Geltung behauptet. Diese Autorität muß aber ferner auf einer wirklichen Staatsidee fußen, die von der breiten Masse begriffen wird und deshalb auch die Parteien zusammenfassen kann. Eine weitere Bedingung des Gelingens ist moralischer Natur: Die soziale Grundlage des Ständestaates! Ohne soziale Liebe ist der Klassenkampf nicht zu überwinden.

Allmählich empfinden die katholischen Kreise denn doch das Bedürfnis, gegen den Mißbrauch der katholischen Gesellschaftstheorie für faschistische Pläne Stellung zu nehmen.



Der Österreicher:

„Des hab i ma net vurgstellt, daß der Ständegedank'n die Wirtschaft so beleb'n wird!“

Ereignisse der Woche

Furchtbarer Mädchenmord in Linz

Linz, 19. Dezember. (A.) In den frühen Morgenstunden des Sonntags hat sich, wie wir bereits am Montag kurz berichtet haben, auf der Hauptstraße von Linz ein grauenvolles Verbrechen ereignet. Im Eiferjuchtwahn hat ein 24-jähriger Burtsche seine Geliebte durch Schläge, Fußtritte und Hiebe mit einem stumpfen Gegenstand so mißhandelt, daß die Unglückliche, aus vielen Wunden blutend, zu Boden stürzte. Der Rasende biß schließlich der Wehrlosen die Rasenspiße ab. Das Mädchen wurde ins Spital gebracht, wo sie ihren fürchterlichen Verletzungen erlegen ist. Der Täter flüchtete, wurde verfolgt, und als er sah, daß er keinen Ausweg hatte, stellte er sich selbst der Polizei.

Die Vorgeschichte der Mordtat

Der 24-jährige Malermeister Franz Gstöttner liebte die 19-jährige Fabrikarbeiterin Maria Jungmaier. Das Mädchen, eine auffallend schöne Person, erwiderte die Liebe des Burtschen, doch wurde sie von vielen Männern verehrt und der Malermeister war auf seine Geliebte krankhaft eifersüchtig. Sobald das Mädchen mit einem anderen Manne sprach, kam es zu fürchterlichen Szenen, er beschimpfte sie in den rohesten Ausdrücken und ließ sich auch oft zu Tätlichkeiten hinreißen. Am Samstag abends waren nun die beiden auf einer Tanzunterhaltung in einem Lokal an der Sandstraße. Dort tanzte das Mädchen mit einem anderen jungen Mann und dies war für Gstöttner wieder der Anlaß zu grenzenloser Eifersucht.

Bestialisch abgeprügelt

Schon im Lokal machte er ihr Vorwürfe und ließ Drohungen gegen das Mädchen aus. Auf der Straße beschimpfte er dann seine Geliebte in der unsäglichsten Weise. Als das Mädchen erklärte, daß sie sich diese Behandlung nicht mehr länger gefallen lassen wolle, stürzte er sich auf sie. Mit einem Stein, den er vom Boden aufgehoben hatte, schlug er sie so auf den Kopf, daß der Schädel in Trümmer ging. Mit der Faust zerschmetterte er ihr die Zähne, und als das Mädchen schon auf dem Boden lag, biß er ihr noch im Blutrausch die Rasenspiße ab. Hilflos ließ er das Mädchen in schwerverletztem Zustande auf der gefrorenen Straße im Schnee liegen. Ein Wachbeamter kam gerade noch zurecht, um die Flucht des Täters zu beobachten, ohne ihn jedoch erreichen zu können. Er bemühte sich um die Schwerverletzte, die mit letzter Kraft den Namen ihres Geliebten nennen konnte. Die Unglückliche wurde von der freiwilligen Rettungsgesellschaft ins Spital gebracht, wo sie jedoch bei der Entlieferung starb.

Der Täter ausgeforscht

Der Sicherheitswachbeamte hatte sofort den Namen des Täters der Kriminalabteilung der Linzer Polizeidirektion gemeldet, die unmittelbar nach der Tat die Verfolgung des Flüchtigen aufnahm und das Wohnhaus des Malermeisters bewachen ließ. Gstöttner irrte noch etwa eine Stunde in der Stadt herum und wollte sich dann in sein Wohnhaus begeben. Als er bei der Heimkehr sah, daß die Kriminalbeamten schon auf seine Rückkehr warteten, begab er sich zur Polizeidirektion und stellte sich selbst dem diensthabenden Wachbeamten. Der Mörder wurde sofort einvernommen und gab an, daß seine Geliebte ihn durch ihre Untreue so gereizt habe, daß er nicht mehr gewußt habe, was er tue und einfach blindwütig losgeschlagen habe. Der Mörder brach nach dem Geständnis vollkommen zusammen und ließ sich widerstandslos in die Zelle überführen.

Der Winter

Wien, 19. Dezember. (A.) Die hydrographische Abteilung des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung meldet: Das seit Anfang dieses Monats anhaltende Frostwetter hat in der Donau Eisrinnen hervorgerufen. Die Donau führt in der niederösterreichischen Stromstrecke gegenwärtig in einem Drittel der Strombreite Treibeis. Am 17. Dezember hat sich bei Szop, Kilometer 18,07, ein Eisstoß gebildet, der sich gestern früh bis Preßburg, Kilometer 18,71, vorgebaut und gestern nachmittags die Bundesgrenze, Kilometer 18,73, überschritten hat. Heute früh erreichte der Eisstoß bereits Hainburg, Kilometer 18,82. Der durch den Eisstoß bewirkte Stau des Wasserspiegels der Donau in Hainburg beträgt 150 Zentimeter.

Wien, 20. Dezember. (A.) Aus der Gegend von Traiskirchen werden riesige Schneerverwehungen gemeldet. Die Schneedecke erreicht stellenweise eine Höhe von 140 Zentimeter, so daß die Straßen unbefahrbar geworden sind. Eine große Anzahl von Kraftfahrzeugen wurde in Traiskirchen förmlich eingeschneit.

Eisgetöse um die Lorelei

Oberwesel, 19. Dezember. (Wolff.) Die Bewohner der Stadt, der nächsten Ortschaft oberhalb der Lorelei, sind nachts durch die in Bewegung geratenen Eismassen und ihr Getöse aus dem Schlaf geweckt worden. Die angestauten Wassermassen stiegen in kurzer Zeit mehrere Meter hoch und schoben die dicke Eisschicht über die Ufer hinweg in den Sicherheitshafen hinein. Durch die Gewalt der Eisschollen wurden die Schiffe von ihren Tauen losgerissen und auf das Land gestoßen. Mehrere Schiffe erlitten schwere Beschädigungen.

Mailand — 14 Grad unter Null

Rom, 20. Dezember. (A.) In ganz Italien hat verheerendste Kälte eingesetzt. In Mailand ist die Temperatur auf 14 Grad unter Null gesunken. Bei Udine sind zwei Personen im Schneesturm erstorben. Bei Udria blieb ein Eisenbahnzug zehn Stunden im Schnee stecken. Die Berge um Rom sind bis tief in das Tal verneigt. In Bari hat eine Sturmflut ernste Schäden angerichtet.

Der Donau-Eisstoß wächst

Wien, 20. Dezember. (A.) Der in der niederösterreichischen Donau stehende Eisstoß hat von Hainburg bis Deutsch-Altenburg vorgebaut.

42 Grad in Moskau

Moskau, 18. Dezember. (A.) Vergangenen Freitag war in Moskau der kälteste Tag in diesem Jahr mit 42 Grad Celsius zu verzeichnen.

Wölfe im Expresszug Bukarest-Wien

Bukarest, 14. Dezember. (A.) Dieser Tage blieb der Expresszug Bukarest-Wien nachts im Schnee stecken. Die Reisenden froren fürchterlich, bald aber erschienen auch vor dem Zug noch einige Rudel Wölfe. In dieser verzweifeltsten Lage ließ der Zugführer den Gepäckwagen ausräumen und dann rohes Fleisch, das aus dem Speisewagen stammte, verteilen. Nach kurzer Zeit kletterte eine Bestie nach der anderen, von dem Geruch des Fleisch angezogen, in den Gepäckwagen hinein. Nachdem er den größten Teil der Bestien in der Halle zu haben glaubte, ließ schließlich der Beamte die Tür des Gepäckwagens ins Schloß rollen. Noch stundenlang konnte man das Loben und Wälen der Tiere hören. Nach fast neunstündiger Verspätung lief dann der Zug mit seiner seltsamen Fracht im Gepäckwagen in Sissinau ein. Sechs von den Bestien waren in dem wütenden Kampf von Tier zu Tier umgekommen. Die überlebenden achtzehn an der Zahl, wurden mit vieler Mühe eines nach dem anderen in Ketten gefangen und von der Polizei abgeschossen.

Amerikas Schmach

Columbia (Tennessee), 16. Dezember. (Neuter.) Ein zwanzigjähriger Neger, der beschuldigt wurde, ein Mädchen mißhandelt zu haben, ist gehängt worden. Die Polizei erfuhr erst davon, als der Körper an einem Baum hängend aufgefunden wurde.

5000 neue Sterne entdeckt

London, 16. Dezember. (A.) Der amerikanische Gelehrte Professor Donner, der im Jahre 1927 von der Universität in Michigan nach Südafrika zur Vornahme astronomischer Forschungen entsandt wurde, ist auf der Rück-

„Unter der Hypnose eines Toten“

Laibach, 13. Dezember. (A.) Vor einer Woche bemerkte der Totengräber im heiligen-Kreuz-Friedhof, daß zwei Grabsteine umgewälzt waren und daß das Grab des vor längerer Zeit verstorbenen Kreisgerichtsrates Dr. Rudolf Repolof geöffnet worden war. Der Totengräber alarmierte sofort die Polizei und eine im Friedhof eintreffende Gerichtskommission stellte fest, daß die Skelette des Richters und zweier kleiner Kinder aus der Gruft geraubt waren. Da im heiligen-Kreuz-Friedhof in Laibach nur Personen beerdigt werden, die an einer gefährlichen infektiösen Krankheit litten und im Krankenhaus gestorben sind, nahm man an, daß ein Student der Anatomie die drei Skelette zu Studienzwecken gestohlen hätte.

Nun wurde die Irrenabteilung des Laibacher Spitals verständigt, daß der Universitätslehrer Mirko Mignan, ein 28 Jahre alter Student der Rechte in seinem Heimatsort im Hause seiner Eltern in Sisse bei Laibach plötzlich irrsinnig geworden sei. Als Mirko Mignan nach Laibach kam, entnahm man seinen wirren Reden sofort, daß er die Leichenschändung im heiligen-Kreuz-Friedhof verübt hat. Mignan gab an, daß er unter dem hypnotischen Einfluß des verstorbenen Richters Dr. Repolof bei dem er gearbeitet hatte, gestanden sei. Er sagte wörtlich: „Dr. Repolof hat mir — als er mir in der Nacht erschien — befohlen, seine Leiche im Friedhof auszugraben und sein Gehirn aus dem Schädel zu nehmen. Erst, wenn das Gehirn den Kopf des Toten verlassen habe, könne er endlich im Grabe Ruhe finden. Ansonsten müsse er immer weiter nachdenken und könne im Jenseits keine Ruhe finden.“

Weshalb er die Kinderleiche mitnahm, vermag der Irtsinnige nicht anzugeben. Da kein Zweifel besteht, daß er die Leichenschändung im Zustand völliger geistiger Unnachtung verübt hat, wurde Mirko Mignan nicht verhaftet, sondern der Irrenanstalt überstellt. Er ist der Sohn wohlhabender Gutsbesitzerleute in Sisse.

Hochstapler will eine ganze Bank aufkaufen

Wien, 20. Dezember. (A.) In einem Wiener Hotel fand der englische Staatsbürger Maurice Harry Fredjohn und seine Frau verhaftet worden. Die beiden sind seit

vielen von Afrika in Gherbourg eingetroffen. Er erklärte Pressevertretern gegenüber, daß es ihm gelungen sei, rund 5000 neue sogenannte Doppelsterne festzustellen.

Zwei Todesopfer eines Scherzes

Prag, 18. Dezember. (A.) In Salauty kamen zwei junge Leute auf den unsinnigen Gedanken, verkleidet und mit geschwärtzten Gesichtern in die Wohnungen bekannter Leute einzudringen, um sie zu erschrecken. Als die jungen Burtschen in die Wohnung eines Notars eindringen, rief das erschreckte Dienstmädchen um Hilfe. Der Notar eilte herbei und begann, auf die Eindringlinge, von denen er annahm, daß es sich um Räuber handle, aus einer Repetierpistole zu schießen. Einer der jungen Burtschen wurde auf der Stelle getötet, der andere starb kurze Zeit nach seiner Entlieferung ins Krankenhaus.

Schlafwagen 3. Klasse für den Winterportverkehr

Wien, 19. Dezember. (A.) Die Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen teilt mit: Zur Förderung des Winterportverkehrs aus den Weststaaten nach Oesterreich wird zwischen Paris und Innsbruck während der Winterportwoche ein Schlafwagen dritter Klasse geführt. Der Schlafwagen, der mit neun Abteilen zu je drei Betten ausgestattet ist, verkehrt ab Paris in der Zeit vom 20. Dezember 1933 bis 14. April 1934 in den Zügen 87/77/D-122 Paris ab 21.15 Uhr, Innsbruck an 12.55 Uhr; in der Gegenrichtung ab Innsbruck vom 21. Dezember bis 13. April 1934 und in Zügen D.121/94/38 Innsbruck ab 17.15 Uhr, Paris an 9.05 Uhr.

Das 29. Kind!

Wien, 19. Dezember. (A.) Ein ganz einzigartiger Fall hat sich, wie die Volkszeitung erzählt, gestern in Wien ereignet. Eine Frau brachte ihr 29. Kind zur Welt. Die Eltern leben in recht dürftigen Verhältnissen. Die Frau hat bisher 23 Knaben und sechs Mädchen zur Welt gebracht.

Im Liebeshahn den Hals durchschnitten

Berlin, 20. Dezember. (A.) Eine blutige Tragödie spielte sich um Mitternacht in einem Hotel ab. Dort hatte ein nach Berlin angereister Mann, der 25-jährige Fritz Baum, zusammen mit einem Straßenmädchen ein Zimmer gemietet und dann dem Mädchen mit einem Messer eine schwere Schnittwunde am Hals beigebracht, an der es kurz darauf starb. Als der Mörder sah, was er angerichtet hatte, schnitt er sich mit einem Messer die Kehle durch.

300 Tote bei einem Wirbelsturm

Pomahy, 20. Dezember. (Wolff.) Nach bisher unbekanntesten Meldungen fand bei einem Wirbelsturm, der Ende voriger Woche einen Kreis der Präsidentschaft Rodos heimsuchte, 300 Personen getötet worden. Außerdem sollen mehrere hundert Menschen obdachlos sein.

Eine Bauernfamilie verbrannt

Kosenza, 20. Dezember. (A. Stefani.) In einem kleinen Dorf in der Umgebung schloß eine Feuersbrunst eine Bauernfamilie in einem kleinen Landhäuschen ein. Der Mann, mit einem Kind auf dem Arm, stürzte sich aus dem Fenster, während die Frau und zwei Kinder verbrannten.

ler Hinterlassung großer Schulden aus London geflüchtet waren. Sie hatten in Wien zur Bestreitung ihrer Hotelrechnung und verschiedener Einkäufe bei mehreren Wiener Firmen Schecks ausgegeben, die sich später als unbedeutend und wertlos erwiesen. Auch in Frankreich soll Fredjohn verschiedene Scheckbetrügereien verübt haben. So läuft gegen ihn ein Haftbefehl des Untersuchungsrichters von Montreux zur Mer. In Preßburg wollte Fredjohn eine ganze Bank ankaufen, wobei er ebenfalls mit seinen ungedeckten Schecks manipulierte. Der Verhaftete hatte während des Krieges und in der Nachkriegszeit mit Kriegslieferungen und anderen Geschäften riesige Summen verdient, die er jedoch durch ein luxuriöses Leben bald zur Gänze ausgab, so daß er schließlich immer mehr in Schulden geriet.

Feuergefecht mit ungarischen Schmugglern

Essenstadt, 20. Dezember. (A.) Nach einer Meldung des Gendarmeriepostenkommandos Schachendorf stießen zwei Zollwachorgane der Zollwachabteilung Burg um 2 Uhr nachts im Grenzgebiet von Schachendorf auf eine Gruppe von ungefähr 24 Schmugglern. Die trotz mehrfachen Anrufes nicht stehengeblieben, sondern flüchteten. Die beiden Zollwachorgane schossen den Flüchtenden mit ihren Karabinern nach. Durch die Schüsse wurden die ungarischen Staatsangehörigen Alfred Sipos, Josef Hajnal, Janus Baliko und Stephan Pittl, alle aus Schilling (Ungarn) teils leicht, teils schwer verwundet. Die beiden Schwerverletzten Sipos und Hajnal wurden festgenommen und dem Spital in Oberwarth eingeliefert. Die Leichtverletzten flüchteten mit den übrigen Schmugglern, die 24 Scheckweizen zurückließen, auf ungarisches Gebiet.

Ein Mesner schändet dreißig Schulknaben

Graz, 20. Dezember. (A.) Wie bekannt wird, verhaftete die Gendarmerie in Tragöb den 53 Jahre alten Mesner Josef Anner wegen Schändung und Rotzucht wider die Natur. Anner verging sich an nicht weniger als dreißig schulpflichtigen Knaben im Alter von neun bis vierzehn Jahren. Wie die Erhebungen der Gendarmerie ergaben, reicht kein Treiben auf drei Jahre zurück. Mehrere der von Anner mißbrauchten Kinder sind erkrankt.

Der Standgerichtsprozess von Wels

Wels, 15. Dezember. (*) Ganz Wels ist in größter Aufregung! Der erste Standgerichtsprozess in Oesterreich! Das bevorstehende Todesurteil! Der Galgen im Hofe des Kreisgerichtes! Der Sensationsprozess Breitwieser!...

Die Arbeit des Gerichtssoalberichterstatters führt in die Abgründe der Schleichheit, die Verzweiflung der Not, die Hölle der Leidenschaft. Aber bis heute hatte sie ihr — in der Republik Oesterreich — das Schwerste erspart: Zeuge zu sein bei der Unabänderlichkeit eines Urteils, des Urteils der Todesstrafe.

Die Sozialdemokraten haben nie verhehlt, daß sie Gegner der Todesstrafe sind. Sie können die auf juristischen Begründungen fußenden Behauptungen, daß die Todesstrafe eine letzte Notwendigkeit bedeute, nicht anerkennen, weil sie aus humanen, philosophischen und auch juristischen Gründen zu anderer Ueberzeugung gelangt sind.

Das Standgericht

Der Gerichtshof besteht aus vier Richtern des Landesgerichtes Wien I: den Oberlandesgerichtsräten Baher und Schima und den Landesgerichtsräten Meigner und Emingger. Den Vorsitz in der Verhandlung führt Oberlandesgerichtsrat Baher, die Anklage — die nicht verlesen, sondern mündlich vorgetragen wird — vertritt Hofrat Kadicka. Die Verteidigung hat Dr. Benedikt Lins übernommen.

Die Anklage

Hofrat Dr. Kadicka als Staatsanwalt führte aus, wann und wie die Missetat geschah und meinte:

Die grausige Tat ließ vorher nicht erkennen, wer ein Interesse gehabt haben konnte, das Mädchen aus der Welt zu schaffen. Bald wiesen aber Indizien den Weg zu dem Manne, den ich heute nach dem Gesetze gezwungen bin vor das hohe Standgericht zu stellen. Wer hatte Anlaß, das Mädchen ins Jenseits zu befördern? Das tote Mädchen wurde im vierten Monate der Schwangerschaft befunden. Bald kam der Name des Mannes, mit dem dieses Mädchen Beziehungen unterhalten hatte, auf, was dann ein weiteres Indiz gegen Breitwieser war, dem Sohn der Bauersleute, bei denen das Mädchen in Dienst gestanden war. Weitere Indizien kamen dazu. Dazu kommt, daß das sterbende Mädchen mit letzter Kraft zweimal einen Namen nannte: „Hansl“. Nach einer Pause: Der Angeklagte heißt Johann. (Bewegung im Zuhörerraum.)

Als man Breitwieser fand — er hatte sich nach dem Mord zu seiner Braut begeben —, hat man ihn befragt. Er hat sich zu der Tat bekannt. Er hat zugegeben, daß er das Mädchen loswerden wollte, weil er im Begriffe stand, sich mit einem vermögenden Mädchen zu verheiraten. Er war verlobt, die Uebergabakte waren geschlossen. Er war der Geliebten überdrüssig, er wollte sie loswerden, darum hat er die Tat begangen. Das Mädchen und das werdende Kind sollten nicht mehr sein. Sie waren ein Stein des Anstoßes auf dem Wege zur Vereinerung zwischen ihm und der reichen Braut. Dann begann das Verhör.

Nach dem Mord in die Kirche

Der Angeklagte bekannte sich schuldig, suchte aber die Ermordete damit zu belasten, daß sie ihn als Vater angeben wollte, während er es nicht war. Bei der Schilderung der Tat gab er zu, ein Küchenmesser zu sich gesteckt zu haben, erzählte von seinem Ansehen bei ihr, gab an, daß er sie mit dem Messer angegriffen habe, am Halse herumgeschmit-

ten habe, daß sie geflüchtet sei und er ihr nochmals einen Schnitt in den Hals verleiht habe. Er bestritt jedoch die Tötungsabsicht.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Breitwieser das Mädchen absichtlich habe umbringen wollen, erweiterte er aber sein Geständnis durch die unmensliche Antwort: „No, so direkt net aber dacht habe ich mir schon, daß sie dabei draufgehen wird.“

Der Angeklagte jagte dann noch, er habe nach der Tat das Messer mit Gras abgewischt und weggeworfen, dann sei er nach Lambach in die Kirche gegangen. Vorher habe er sich im Bach gewaschen und sich beim Friseur rasieren lassen. Nach der Kirche ging er ins Wirtshaus, trank ein Seidel Bier und begab sich zu seiner Braut.

Im verlesenen Leumund wird dieser Kirchengänger als moralisch und sittlich tiefstehender Mensch geschildert, der keinen guten Ruf genos und wegen Heiratschwindel schon verurteilt worden ist. In der Leumundnote heißt es auch: Ein großer Teil der Bevölkerung hegt den Wunsch, daß der Angeklagte dem Höchstaumasse der zu bemessenden Strafe zugeführt werde.

„Wie hast du so was machen können?“

Zu Beginn der Verhandlung gab es eine sehr aufregende Szene. Der Angeklagte wurde um 9 Uhr von zwei Justizsoldaten in den Verhandlungsaal geführt. Der Saal war gesteckt voll. Inzwischen begab sich einer der Justizwachebeamten zum Vorsitzenden mit der Frage, ob Vater und Bruder des Angeklagten diesen sprechen dürfen. Der Vorsitzende gestattete dies.

Der Angeklagte wurde in das Zimmer des Gerichtshofes geführt. Sein Vater, ein schwächlicher, grauhaariger Mann, der Bruder, ein rotbackiger Burche, folgten nach. Im Zimmer fragte der Vater: „Wie hast du so was machen können?“ Breitwieser gab keine Antwort; er neigte den Kopf. Der Vater begann zu schluchzen, ebenso der Bruder. Eine Weile standen sie einander gegenüber. Dann reichte der Vater dem Angeklagten die Hand, ebenso der Bruder. Beide verließen weinend das Zimmer. Der Angeklagte lehnte ziemlich gefaßt in den Gerichtssaal zurück.

Der Staatsanwalt will keine Halbheiten

Hohes Standgericht! Schwere Bedrückung lastet auf uns allen, die wir berufen sind, an der Wahrheitsfindung beim ersten Standrechtsfall in unserer Republik mitzuwirken. Kaum tragbar erscheint mir der Gedanke, daß mit dem Schuldurteil, das wohl unaussprechlich ist, eine Strafe verhängt wird, die seit dem Bestande der Republik nie ausgesprochen wurde und nie vollzogen werden durfte. So quälend es sein mag, ob das zu tun richtig ist, sind doch Momente in diesem Prozeß zutage getreten, die uns keinen Zweifel übrig lassen, daß wir, dem Eid getreu, dem Gesetze folgen müssen, mag es welche Konsequenzen immer zeitigen. Nicht Sie sind es, die das Schuldurteil mit der Todesstrafe verknüpfen, sondern das Gesetz. (Der Angeklagte schlägt die Hände vors Gesicht und weint.)

Der Verteidiger bittet um Gnade

Rechtsanwalt Dr. Lins führte als Verteidiger aus: Die Tat ist zu erklären aus einer Explosion der Gefühle und ist verwerflich, ich will und kann sie nicht beschönigen. Aber ich verweise darauf, daß ich mit Rücksicht darauf, daß das Urteil des Gerichtshofes bereits besteht, Schritte unternommen habe, um die Gnade des Bundespräsidenten für den Angeklagten zu erwirken.

Der Verteidiger wendete sich hierauf an den Gerichtshof mit der Bitte, den Angeklagten, für den ja Milderungsgründe des umfassenden Geständnisses sprechen, auch seinerseits der Gnade des Bundespräsidenten zu empfehlen.

Zum Tode durch den Strang verurteilt

Der Gerichtshof zog sich sodann zur Urteilsberatung zurück. Gegen halb 12 Uhr mittags marschieren Soldaten in den Saal und bilden vor dem Gerichtshof ein Karree mit Gewehr bei Fuß. Der Angeklagte nimmt zwischen zwei Justizwachebeamten Platz. Um 11 Uhr 33 ertönt ein Glockenzeichen, der Gerichtshof erscheint. Vorsitzender OGBR. Dr. Baher verkündet folgendes Urteil:

Im Namen der Republik Johann Breitwieser ist schuldig, am 10. Dezember 1933 in Mitterfild die Magd Hilde Straßer in tödlicher Weise mit Absicht durch zwei Messerstiche getötet zu haben. Johann Breitwieser wird nach § 134 Strafgesetz zum Tode durch den Strang verurteilt. Bei der Verkündung des Urteils herrschte im Saal große Bewegung. Der Vorsitzende sagte zur Begründung des Urteils:

„Die Ergebnisse des Beweisverfahrens haben das Gericht vollkommen von der Schuld des Angeklagten überzeugt, so daß der Schuldspruch erfolgen mußte. Zu dem von der Verteidigung angeregten Gnadenakt Stellung zu nehmen, hat im jetzigen Stand des Verfahrens im Sinne der Strafsprozeßordnung der Gerichtshof keine Handhabe gefunden. Dem Verteidigungsantrag, dem Verurteilten eine dritte Stunde zur Vorbereitung auf den Tod zu gewähren, ist bewilligt. Hiemit schließe ich die Verhandlung. Der Angeklagte ist abzuführen.“

In der Armenjünderzelle — vor dem Tod

Der Angeklagte brach zusammen. Die Verhandlung wurde hierauf geschlossen und der zum Tode verurteilte Breitwieser sofort in die Armenjünderzelle gebracht. Außer einem Kreuz an der Wand war darin nur ein Stuhl bereitgestellt. Bald darauf besuchte ihn der Gefängnisgeistliche Josef Rieber, Kooperator in Wels.

Gleich nach der Verkündung des Todesurteiles wandte sich Verteidiger Dr. Lins telegraphisch nach Wien an den Bundespräsidenten mit der inständigen Bitte um Gnade für den Verurteilten.

Die Kanzlei des Gerichtes hatte alle Vorbereitungen getroffen, um das Gesuch raschestens dem Bundespräsidenten zu übermitteln, der sich augenblicklich nicht in Wien, sondern bei der Eröffnung der elektrischen Strecke der Tauernbahn in Kärnten (Ralsnig) aufhält. Das Gesuch wurde auf demselben Wege über Wien nach Wels zurückgeleitet.

Da das Gnadengesuch keine aufhebende Wirkung hat und auch im Falle, daß keine Antwort erfolgen sollte, das Urteil vollzogen werden muß, war nach Ablauf von drei Stunden die Hinrichtung Breitwiesers gewiß. Die Hinrichtung war bereits für 14.33 Uhr festgesetzt.

In der letzten Stunde vom Bundespräsidenten begnadigt

Wien, 15. Dezember. (NR.) Bundespräsident Miklas hat den vom Standgericht Wels zum Tode durch den Strang verurteilten Johann Breitwieser zu lebenslänglichem schwerem Kerker mit einem Fasttag in jedem Vierteljahr und Anhaltung in Dunkelhaft am 10. Dezember jeden Jahres begnadigt. Der Begnadigungsantrag, der vom Verteidiger gestellt wurde, auf Grund des persönlichen Eindruckes während der Verhandlung, wurde vom Vertreter der öffentlichen Auflage unterstützt.

Radioprogramm der Woche

Montag, den 25. Dezember

- 8.30: Orgelvortrag.
- 9.00: Frühkonzert (Schallplatten).
- 9.50: Als das Christkind zu Wruß und Dampf kam.
- 10.10: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben.
- 10.40: Traum von Capri.
- 11.00: Unterhaltungskonzert des Funchorchesters.
- 12.00: Ratgeber der Woche.
- 13.20: Orchesterkonzert. Zeitgenössische Schweizer Lieder.
- 15.00: Zeitzeichen, Verkaufbarungen.
- 15.05: Pädagogische.
- 15.30: Nachmittagskonzert.
- 17.00: Weihnachtsfeier bei spanischen Dingen.
- 17.30: Kammermusik.
- 18.30: Die Gabe des Weissen.
- 19.00: Klavierabend Schumann. Voderstunde.
- 20.00: Die Operetten von Johann Strauß: „Der lustige Krieg“.
- 22.30: Abendkonzert (Schallplatten). Anschließend: Verkaufbarungen.

Dienstag, den 26. Dezember

- 9.00: Uebertragung aus dem Stephansdom.
- 10.30: Aus Carlo Goldonis Leben.
- 10.50: Sonaten.
- 11.30: Oesterreichs Volkskunst der Weihnachtszeit.
- 12.00: Unterhaltungskonzert des Funchorchesters.
- 14.30: Zeitzeichen, Verkaufbarungen.
- 14.35: „Don Pasquale“, Oper von Donizetti (Schallplatten).
- 16.30: Zwei Marionettenspieler.
- 17.15: Aus Balletten, Pantomimen und Operetten.
- 18.30: Weihnachtsfeier in der Providence.
- 19.00: Franz Beher, Funspotpourri.
- 20.30: Abendbericht, Verkaufbarungen.
- 20.40: „Wunderlegende“. Ein Trauerspiel von Paul Buffon.

Mittwoch, den 27. Dezember

- 11.30: Mittagskonzert des Funchorchesters.
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.00: Zeitzeichen und Wetterbericht.
- 15.15: Jugendliche sammeln Briefmarken.
- 15.30: Das Problem der Anschauung.
- 15.55: Konzertstunde.
- 16.35: Jugendstunde. Bilder aus dem alltäglichen Schulleben.
- 17.00: Erfolg und Mißerfolg.
- 17.20: Stunde der österreichischen Komponisten der Gegenwart. Josef Hindwini.
- 18.10: Heber Blüthenmütze.
- 18.35: Wirtschaft und Fürsorge.
- 19.00: Mittagskonzert.
- 20.20: Zeitfunk.
- 20.35: Orchesterkonzert der Wiener Symphoniker.
- 22.10: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.25: Esperanto-Auslanddienst. Wien, die Musikstadt.
- 22.40: Kammermusik. Anschließend: Verkaufbarungen.

Donnerstag, den 28. Dezember

- 11.30: Aus den Alpenländern (Schallplatten).
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Mittagskonzert des Funchorchesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Pädagogische für die Hausfrau.
- 15.25: Kinderstunde. Die Kaputtmacher.
- 15.30: Aus Konfirmen (Schallplatten).
- 16.35: Ausstattung des Silvester.
- 16.50: Aus der Geschichte des Kalenders.
- 17.15: Lieber und Arten.

- 17.55: Was muß der Praktiker vom neuen Wechselgesetz wissen?
- 18.20: Blick in die Zukunft.
- 18.45: Die Bundesschaubühne.
- 18.55: „Don Carlos“, Oper von Verdi (Uebertragung aus der Wiener Staatsoper).
- 22.35: Scherzberichte.
- 22.45: Abendkonzert des Funchorchesters. Anschließend: Verkaufbarungen.

Freitag, den 29. Dezember

- 11.30: Mittagskonzert des Funchorchesters.
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.15: Elternhaus und Turnverein.
- 15.25: Jugendstunde.
- 15.50: Lieberstunde.
- 16.35: Frauenstunde. Das Tagebuch der Fanny Lewald.
- 17.00: Berühmte Schmuckstücke und ihre Träger.
- 17.25: Klara Schumann, die Gefährtin des Künstlers.
- 18.10: Die kleine Silbretta. Winterfreuden im Fejznanal.
- 18.25: Wochenbericht über Körpersport.
- 18.35: Heiliges Handwerk.
- 19.00: Kinderpielzeug fremder Völker.
- 19.15: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 19.25: Das Heurückeln der Woche.
- 19.55: Kammermusik.
- 21.15: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 21.30: Konzert des Wiener Kammerorchesters.
- 22.30: Kammermusik. Anschließend: Verkaufbarungen.

Samstag, den 30. Dezember

- 11.30: Kammermusik aus der Schweiz (Schallplatten).
- 11.55: Wetterbericht.
- 12.00: Mittagskonzert des Funchorchesters.

- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.00: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 15.10: Italienische Sprachstunde.
- 15.35: Jugendbühne, „Silvesterputz im Mädchenwalde“, Hörspiel.
- 16.25: Chorvorträge.
- 17.00: Lustige Geometrie.
- 17.25: Nachmittagskonzert (Schallplatten).
- 18.20: Zeitfunk.
- 19.00: Unterhaltungskonzert des Funchorchesters.
- 19.50: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 20.00: Der Spruch.
- 20.05: Liebe und Haß bei Verdi.
- 21.45: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.

Sonntag, den 31. Dezember

- 8.05: Frühkonzert (Schallplatten).
- 9.20: Turnen, für Anfänger.
- 9.40: Ratgeber der Woche.
- 10.00: Orgelvortrag.
- 10.30: Junge Menschen erzählen. Silvester in weicher Welt.
- 10.50: Lieberstunde.
- 12.00: Unterhaltungskonzert des Funchorchesters.
- 14.35: Zeitzeichen, Verkaufbarungen, Wochenbericht.
- 14.45: Rückblick auf die land- und forstwirtschaftliche Entwicklung des Jahres 1933.
- 15.10: Pädagogische. Wäher des Abschieds.
- 15.35: Kammermusik.
- 16.35: Eine halbe Stunde Kurzweil.
- 17.00: Nachmittagskonzert (Schallplatten).
- 18.30: Elegie des Vergangenen.
- 19.00: Klaviervorträge.
- 19.50: Peter Kollegger: Reuzjahr in der Waldhölmat.
- 20.05: Trübsal-Trübsal. Fosse von Joh. Nestroy.
- 21.30: Abendbericht, Verkaufbarungen.
- 21.45: Silvesterfeier der Vaterländischen Front.
- 0.05: Unterhaltungskonzert des Funchorchesters.

Weihnachten in Geschichte und Erzählung

Die Geburt des Sonnenkindes

Bierhundertfünfzig Jahre hat es gebraucht, ehe der 25. Dezember von der christlichen Kirche als Geburtstag Christi festgesetzt wurde. Selbst in Rom wurde er vom dortigen Bischof erst im Jahre 354 zum ersten Male an diesem Tage gefeiert, bis dahin hatte das Geburtstagsfest des „Stifters“ der christlichen Religion ein merkwürdiges Schicksal erlebt.

Das Christentum kannte überhaupt keinen Geburtstag und keinen Lauftag Christi. Die Evangelien enthalten zum Teil gar nichts von der Geburt oder Taufe, und wo davon die Rede ist, handelt es sich um nachträglich eingeflickte Stücke. „Es gab eine Zeit“, sagte Iffener in seinem klassischen Buche „Das Weihnachtsfest“, „wo das geschriebene Evangelium noch keine Geburts- und Kindheitsgeschichte besaß“. Paulus weiß weder von der Taufe Christi noch von seiner göttlichen Geburt — was in Anbetracht des übernatürlichen Vorganges, Verklärung durch die Engel, Heberschattung durch den Heiligen Geist, Jungfräulichkeit der Mutter, immerhin erstaunlich ist.

Noch der größte Kirchenlehrer des dritten Jahrhunderts, Origenes, weiß nur von Sonntag und Freitag, von Ostern und Pfingsten als christlichen Feiertagen, nichts von Geburts- oder Lauftag. Ja, er wendet sich aufs schärfste gegen die Feier eines Geburtstages, die „nur Gottlose, wie Pharao und Herodes, begehen“ — der Haß gegen die Geburtstagsfeier der heidnischen römischen Kaiser und ihrer Familie verdirgt sich hinter diesen Beispielen. Für die Christengemeinden war eben nur der Opfertod und die Auferstehung ihres Heiden wichtig, das war für sie seine Geburt; die wirkliche Geburt interessierte sie ebenso wenig wie die Taufe.

Aber allmählich machte es das Bedürfnis der Gewinnung von Anhängern notwendig, den neuen Heilsbringern den göttlichen Erlösern der Heidenreligionen anzugleichen. Die Göttlichkeit konnte durch die Abstammung von einem Gott, vermittelt durch die Jungfrauengeburt oder aber durch die Weihung, durch die Taufe, das Herabsteigen des Heiligen Geistes, bewiesen werden. Welches Datum wurde nun, sei es für die Geburt, sei es für die Taufe, gewählt? Trotz aller Abwehr gegen alles Heidnische blieb nichts übrig, als die Geburtstage der heidnischen Gottheiten heranzuziehen. Wollte man die Heiden gewinnen, mußte der neue Gott am selben Tag leiblich oder geistig geboren sein wie jene Götter. Das waren aber meist nur Sonnengötter, deren Geburtstag mit dem Lauf der Sonne zusammenhing.

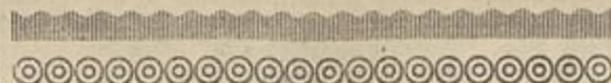
Deshalb gibt es fast keinen wichtigen Jahrespunkt im Lauf der Sonne, der nicht zum Geburtstag Christi gemacht worden wäre. In einer christlichen Schrift aus dem Jahre 248 über die Osterzeit, die unter dem Namen des Kirchenvaters Cyprianus ging, wird als Geburtstag Christi der 28. März erschaffen. „O wie herrlich und göttlich“, sagt der Verfasser der Schrift, „bewährt sich des Herrn Vorsehung darin, daß an eben jenem Tage, an dem die Sonne geschaffen worden ist, Christus geboren wurde, am 28. März, einem Mittwoch. Darum durfte von ihm mit Recht Malachias, der Prophet, zum Volke sagen: „Aufgehen wird euch die Sonne der Gerechtigkeit und Heilung ist in ihren Schwingen.“ Daß Christus den Heiden als neuer Sonnengott, als Sonne des neuen Bundes, verständlich gemacht werden mußte, wenn er an die Stelle ihrer alten Sonnengötter treten sollte, zeigt sich hier wie bei der Annahme anderer Daten für den Geburtstag Christi.

Da wurde zum Beispiel in der griechischen Stadt Delphi das Geburtstagsfest des Dionysos Limnites (das heißt der Gott in der Wiege oder Krippe) in dem Monat gefeiert, der unserem November entspricht. In den ersten zwei Wochen des November, wahrscheinlich gerade am 8. November, fand auch in Ägypten ein Fest statt, wo der Tod des Gottes Osiris beklagt und seine Auffindung bejubelt wurde. Der November aber brachte nach dem populären Kalender den Winteranfang; und damit zugleich den Anfang des Jahres, und war war der 8. November mit dem Frühuntergang der Sterngruppe der Plejaden, der Geburtstag der Sonne, Neujahrstag. Und merkwürdig, auf der griechischen Insel Zypern wurde die Taufe Christi noch lange Zeit nicht wie sonst am 6. Jänner, sondern am 8. November gefeiert!

Aber auch der 18. November wurde vielfach als Geburtstag der Sonne, also als Neujahrstag, gefeiert, so im Kalender der phönizischen Stadt Tyrus wie im syrischen und mazedonischen Kalender; auch in der römischen Donauprovinz, Näsien (dem heutigen Gebiet von Serbien und Bulgarien) war der 18. November der Haupttag der Sonnenverehrung. Eine Inschrift des römischen Kaisers Vicinius legte den 18. November als Festtag des Sol Invictus, des unbeflegten Sonnengottes, mit Tranlopfen, Lichtern und Weihrauch fest. Und siehe da: Der christliche Kirchenvater Klemens von Alexandrien (gestorben im Jahre 220 nach Christo) rechnete aus, daß Jesus 194 Jahre 1 Monat und 13 Tage vor dem Tode des Kaisers Commodus geboren sei — genau am 18. November, dem Sonnengeburtstag und Neujahrstag des syrisch-phönizischen Kalenders, am Geburtstag des orientalischen, vom römischen Kaiser übernommenen Sonnengottes! Klemens wollte damit dem heidnischen Sonnenkultus seinen Christus als wahren Sonnengott untergeben. Aber er hatte Recht, denn inzwi-

chen hatten die maßgebenden Religionen schon dieses Datum des 18. November aufgegeben. Also war er zu spät gekommen, und es blieb nichts anderes übrig, als das von Klemens so mühsam ausgerechnete Geburtsdatum Jesus vom 18. November wieder links liegen zu lassen.

Ein uraltes heidnisches Sonnendatum ist der 6. Jänner. Aus Persien und Babylon war die Verehrung des Aion, des Gottes, der die ewige Zeit bedeutete, nach Ägypten gelangt, hatte sich dort mit griechisch-jüdischer Geheimlehre und ägyptischer Priestermythik und dem alten Isis- und Osiris kult verschmolzen. In der Nacht vom 5. auf den



Wintersonnenwende

Steig' nieder, Nacht der Wintersonnenwende,

Und zünde tausend Sternkerzen an;

Gib allen Menschen Kraft und neues Hoffen,

Zeig' ihrer Seele Aug' den Himmel offen,

In dem ihr Sehnen sich erfüllen kann.

Von Licht und Liebe träumten Urzeitagen,

Von Sonnengöttern, sieghaft, ewigjung . . .

Laßt heut' uns dieser alten Lieder denken:

Dann wird uns ihren tiefsten Frieden schenken

Die rückwärtschauende Erinnerung.

Doch vorwärts treibt des Herzens Sturm und Drängen,

Des Geistes Wollen und die Not der Zeit — —

Steig' nieder, Nacht der Wintersonnenwende:

Einig reicht die Menschheit sich die Bruderkhände —

Der Freiheit Sonne steigt in Ewigkeit!



6. Jänner wurde die „Geburt des Kindes“ gefeiert, geboren von einer Jungfrau. Mittwinter war es, der als Geburtstag der Sonne festlich begangen wurde; sie war das Kind, das von da an wieder sichtbar wuchs. Ebenfalls in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner wurde an manchen Orten dem griechischen Gott Dionysos ein Fest gefeiert, und der Geburtstag des ägyptischen Gottes Osiris war ebenfalls der 6. Jänner.

Woher dieses Datum? 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung fiel die Wintersonnenwende wirklich auf den 6. Jänner. Deshalb wurden die Sonnengötter an diesem Tage geboren. Im Laufe der zwei Jahrtausende wich dann die Sonnenwende zurück, bis etwa 400 vor Christi die Wintersonnenwende nicht mehr auf den 6. Jänner, sondern schon auf den 25. Dezember fiel. Das Fest stimmte nicht mehr mit dem astronomischen Stand der Sonne, aber die durch Jahrtausende geheiligte Tradition behielt den 6. Jänner als Fest des Geburtstages der Sonne bei. Und siehe da, der Jahrtausende alte ägyptische, der persische, babylonische, griechische Sonnengeburtstag vom 6. Jänner wurde von vielen Christengemeinden allmählich ebenfalls gefeiert — als Tag der Jordantaufer Jesu, also als Geburtstag, denn für sie war Christus erst mit dem Herabsteigen des Heiligen Geistes geboren. Alle diese Feiern beruhten auf der Anschauung, daß an diesem Tage, in der Zeit des winterlichen Todes oder der schlechten Jahreszeit, der Sonnengott neu geboren wird. Die Heiden, welche Christen wurden, ließen sich diesen Glauben nicht nehmen. Jesus war für sie nur eine neue Form des Sonnengottes, der daher am gleichen Tag geboren sein mußte wie die anderen Sonnengötter.

Aber ach, auch die neue Anpassung an die anderen Sonnengötter hielt nicht lange an. Die tatsächliche astronomische Verschiebung der Wintersonnenwende vom 6. Jänner auf den 25. Dezember (genauer: Mitternacht vom 24. auf den 25. Dezember) blieb nicht ohne große Wirkung auf die heidnischen Religionen. In seinem interessanten Buche: „Die Geburt des Kindes“ (Studien der Bibliothek Warburg, Leipzig 1924) hat Ed. Norden

fächliche Verschiebung der Wintersonnenwende die Ursache der Spaltung der Geburtstagsfeier der heidnischen Sonnengötter gewesen ist. Die uralte Tradition behielt den 6. Jänner bei, dem tatsächlichen Sonnenstand aber wurde dadurch Rechnung getragen, daß neben den 6. Jänner der neue Sonnengeburtstag des 25. Dezembers trat. So verzeichnet das Kalendarium des Antiochos um 200 n. Chr. zum 25. Dezember: „Geburtstag des Helios; das Licht wächst.“ Helios ist der griechische Sonnengott. In Alexandria, dieser durch und durch griechischen Stadt Ägyptens, wurde wie in der Nacht zum 6. Jänner auch in der Mitternacht des 25. Dezember eine geheime Feier abgehalten, worauf bei Tagesanbruch dem Zuge der Eingeweihten die Statue eines Knäbchens als Sinnbild der eben neugeborenen Sonne vorangetragen wurde, und beim Aufgehen der ersten Sonnenstrahlen rief die Gemeinde: „Die Jungfrau hat geboren, zu nimmt das Licht!“ Auch dem ägyptischen Sonnengott Osiris war neben der Geburtstagsfeier vom 6. Jänner eine zweite am 25. Dezember gewidmet, „die Auffindung des Osiris“ genannt. Sonnengeburtstage am 25. Dezember gab es auch in Syrien und Arabien; so galt Dufares, der Hauptgott der Nabataeer, in Petra (Arabien), am 25. Dezember geboren. Er hieß der „Unbesiegte“. In Rom wurde dem aus dem Osten, besonders durch die neupersische Mithras-Religion eingeführten Sol invictus, dem „unbesiegtten Sonnengott“, seit dem Jahre 274 am 25. Dezember mit großem Pomp eine Feier bereitet, und Kaiser Julianus schrieb im Jahre 362 n. Chr. in seiner Predigt über König Sonne: „Die Sonnenwende im Zeichen des Steinbock (also der 24. bis 25. Dezember), bezeichnet den Tag, an dem Apollo Helios die Natur zu neuem Leben erweckt.“ Ja, Norden hat sogar einen neuen Beleg gefunden, daß der 25. Dezember selbst in Jerusalem als Geburtstag der Sonne, wenn auch später in jüdischer Verhüllung, gefeiert wurde: Im Jahre 168 vor Christi hatte Antiochos IV. Epiphanes den Tempel des Jahve, des Himmelsgottes der Juden, in einen Tempel des griechischen Zeus umgewandelt und auf seinem Altar, der über dem jüdischen Brandopferaltar errichtet wurde, Opfer darbringen lassen. Die nationale Revolution der Makkabäer stürzte drei Jahre später wieder den griechischen Gott und entzündete das jüdische Opferfeuer aufs neue — am 25. Dezember. Dieses Datum ist aus dem jüdischen Kultus absolut nicht zu erklären, es ist nur verständlich durch die Anlehnung an das heidnische Sonnenwend- und Sonnengeburtstagsfest, das „entgiftet“ wurde, indem man es judaisierte. Das Fest steht noch heute im jüdischen Festkalender als „Lichtfest“, Chanuka, in der Zeit der Wintersonnenwende.

So wurde weit und breit neben dem 6. Jänner auch der 25. Dezember als Sonnengeburtstag gefeiert — und den christlichen Gemeinden blieb schließlich, wollten sie die Konkurrenz schlagen, nichts übrig, als neben dem 6. Jänner, an dem sie schließlich die leibliche und geistige Geburt Christi vereint gefeiert hatten, den 25. Dezember zu setzen und genau wie die heidnischen Kultusgesellschaften zwei so nahe beieinanderliegende Feste des gleichen Inhalts zu feiern. Die Astronomie und die Politik, die darauf hinauslief, Heidenfeste zu „entgiften“, indem man den neuen Sonnengott an den Geburtstagen der heidnischen Sonnengötter geboren sein ließ, haben, wie am Anfang, so auch am Schluß das Datum des höchsten Festes der Christenheit diktiert. Seitdem sich im römischen Reich infolge der Einführung des neuen Kalenders durch Julius Cäsar der 25. Dezember von Staats wegen als Tag der Wintersonnenwende durchgesetzt hatte, nahm der 6. Jänner an Bedeutung immer mehr ab und in weiterer Folge geschah das gleiche in der christlichen Kirche.

Aber das ging nur unter den heftigsten Kämpfen vor sich. Noch im Jahre 353 wurde selbst in Rom das Geburtstagsfest Christi noch höher am 6. Jänner gefeiert und erst im Jahr darauf, also 354, wurde Christi Geburt am 25. Dezember festlich begangen. Damit war aber dieser Tag noch lange nicht für die ganze Christenheit durchgedrungen; Johannes Chrysostomus, der glänzende Kanzelredner, mußte in Konstantinopel noch ungefähr im Jahre 377 für einen besseren Besuch des Weihnachtsfestes am 25. Dezember heftig agitieren. Die Patriarchalkirche von Ägypten feierte noch am Ende des vierten Jahrhunderts die Geburt und Taufe Christi weiter am 6. Jänner und erst im Jahre 412 wurde dort das neue Geburtstagsfest üblich. Die Kirche in Palästina leistete dem neuen Datum noch länger den heftigsten Widerstand und blieb beim 6. Jänner. Eduard Norden nimmt gewiß mit Recht an, sie habe sich gerade deshalb so lange gegen den 25. Dezember gewehrt, weil dieser Tag, wie wir oben mitgeteilt haben, seit der Makkaberzeit ein jüdisches Lichtfest war und sich die Christen scheuten, das christliche Lichtfest auf dasselbe Datum zu verlegen. Es kam deshalb zu heftigen Feinden mit der westlichen Kirche, da es natürlich auf die Dauer unerträglich war, daß in Palästina, wo die heiligen Stätten waren, ein anderer Geburtstag gefeiert wurde als in Rom. Je stärker die Kirche wurde und je näher sie der Eroberung der Staatsgewalt kam, desto größer wurde die Notwendigkeit, den Massen einen Ersatz für die populäre Sonnengottfeier am 25. Dezember zu schaffen, diese dadurch unschädlich zu machen, daß ihr die Feiern der neuen „Sonne der Gerechtigkeit“ untergehoben wurde. Immerhin dauerte es noch bis zum Konzil von Chalzedon, wo Juvenalis, der Bischof von Jerusalem, nachgab, worauf im

Jahre 450 die östliche und die westliche Kirche am 25. Dezember das Geburtsfest vereint feierten. Juvenalis hatte sich für dieses Hochheben den Patriarchentitel und die Unabhängigkeit vom Metropolit von Kaisarea herausgeschlagen, ein ganz annehmbares — Weihnachtsgeheimnis.

So hat es 450 Jahre gedauert, ehe der Geburtstag Christi von der christlichen Kirche endlich fixiert war. Das Christentum hatte weder von Geburt noch von Taufe etwas wissen wollen, aber die Massen der Heiden und damit die weltliche Macht konnten nur durch Kompromisse mit dem Heidentum erobert werden. Die Evangelien wie die ganze Geschichte des Kampfes um das Datum des Geburtstages, das immer ein heidnisches, mit dem Jahreslauf der Sonne verbundenes, also astronomisches Datum war, zeigen die Spuren dieses Kompromisses. Und in diesem Sinne ist Sol inbictus, der unbeflegte Sonnengott der Heiden, religionsgeschichtlich betrachtet, tatsächlich Sieger geblieben.

Weihnachtsmärchen

An einem Weihnachtssonntag ist es gewesen, da haben wir es gesucht, das stille Weihnachtsmärchen. Draußen, weit weg vom Alltagsgetriebe auf einem schneebedeckten Hügel haben wir es gefunden und uns keiner aus vollem Herzen gefreut. Welch wunderbarer Anblick die glühende schimmernde Welt, mitten im Tannengrün, welcher Reichtum an Schönheit und Geberfreude der Natur! Kein Ma-

ler vermöchte so himmelsvoll zu zeichnen, kein Dichter so eindringlich, so Herz und Seele packend, zu schildern, wie dieses schneeweisse, reine, stille Weihnachtsmärchen draußen vor der Stadt. In unserer Linken rauchschichtbedeckter Nadelwald, rechts das Gebirge, das seine Gipfel erist in die graublauen Nebelschwade reckt. Am Fuße des Gebirges liegt vertrauensförmig ein verschneites Dörflein hineingeschmiegt. Und weiter drüben in der Ebene die Stadt. Heute nicht finster, grau und schüchtern wie an Werktagen, sondern weiß, hell und freundlich. Jedes Dach trägt einen glühenden Weihnachtschmuck und leuchtet freundlich hinaus in die Landschaft. Kein Rißton stört unser liebliches Märchenbild.

Nur kurze Zeit haben wir unser Märchen; denn es ist eben nur ein Märchen. Als wir zurückwandern in die Stadt müssen wir gar bald nachdenken, daß unter den vielen, vielen der weisen Dächer keine Weihnachtsstimmung herrscht, daß die Menschen, die unter ihnen wohnen, Freude und Schönheit gar nicht mehr kennen, weil sie arm sind, und die Armut alles, was schön und rein ist, grau und häßlich scheinen läßt. Wir müssen daran denken, daß ungeglaute Augen blind geworden sind von vielen Tränen und nun nichts mehr von der Pracht draußen in Wald und Bergen sehen können. Da verhängt auch für uns ein dichter Nebelvorhang das silberglühende Märchenbild und wir gehen still und nachdenklich einer neben dem andern zurück nach Hause in den Alltag.

Die Erfindung des Winters

„Früher einmal, viel früher, als ich ein Kind war, da hat es noch keinen Winter gegeben.“ Sagte der zerkaupte kleine Alte nachdenklich. „Lachen Sie nicht, junger Mann! Ich bin noch nicht schwachsinzig und das wäre schließlich auch nicht gerade zum Lachen. Natürlich hat es geschneit und Eiszapfen sind an den Fenstern getiebt und Glatteis war vermutlich auch — obwohl, nein, Glatteis nicht. Wenigstens kann ich mich nicht an das miserable Gefühl erinnern, wissen Sie, an diese Klauheit im Magen, wenn man so über die Straße hinsieht und weiß, man muß hinüber. Aber der Schnee und alles, was dazu gehört, das ist doch noch lange nicht der Winter. Man hat zu tun, man muß unbedingt Schlag acht im Büro sein, sonst... Diese Aufregung, ob es klappen wird, die Hast, mit der man den Kaffee hinuntergegossen hat! Undenkbar, ein Tag, der nicht mit Kaffee und Mohnstriezel begonnen hätte — ja, danke, wenn Sie mir noch eines geben lassen wollen, aber Sie müssen es vom Kellner für sich verlangen — dann ist man zur Straßbahn gelangt, voll Angst, daß man seinen Wagen verläßt. Es war kalt, der Wind hat manchmal geheult, aber Winter, gar keine Spur! Glauben Sie denn, daß die da“, er zeigte auf ein paar junge Skifahrer, die draußen vorbeisamen, „etwas vom Winter wissen? Die haben Sportwetter oder gutes Schneegelände oder was weiß ich, wie das heißt. Ich bin ja auch einmal so jung gewesen. Lachen Sie schon wieder? Es ist noch nicht lange her, wie Sie glauben.“

Und Student war ich auch. Jawohl, drei Semester Jus, Matura mit Auszeichnung. Mein Vater wollte durchaus einen Advokaten aus mir machen, damals hat man noch nicht Rechtsanwalt gesagt. Na, dann ist er gestorben und ich bin als Solizitator eingetreten. Vorläufig, natürlich nur vorläufig, um mir das Geld fürs Studium zu verdienen. Aber ich bin piden geblieben. Richtig verbummelt habe ich mich nicht, es war nur immer jöbiel zu tun in der Kanzlei. Uebrigens geht es den Doktoren auch nicht anders jeht. Dann ist die Verta gekommen und die Vuben haben sich eingestellt. Also haben wir geheiratet und ich habe wirklich keine Zeit zum Frieren gehabt.

Was mit meinen Vuben geworden ist? Nichts, Herr, im Ariege waren sie, der eine drei, der andere ein Jahr. Heil und gesund sind sie geblieben, wenigstens von außen. Und arbeitslos sind alle beide. Aus Freundschaft läßt sie die alte Hainzig, bei der ich wohne, im Winter manchmal bei mir schlafen. Es ist das einzige, was ich für sie tun kann und deswegen darf ich nicht in die Verforgung. Jeht sind sie beide weg. Der eine ist irgendwo im Ausland auf der Walz, der andere ist in Oesterreich, ganz sicher auch noch dazu. Wie der zweite hinaus hat müssen — damals war er ein siebzehnjähriges Burscherl, blaß und dünn, jeht ist er auch schon über den Dreißiger gesprungen — da hat's den ersten Winter gegeben. Die Frau war schon gestorben und niemand hat sich um mich weiter umgeschaut. Meine Stelle hab ich auch verloren — durch eigene Schuld, meinetwegen. Herrgott, ich hab sie eben haben müssen, die Grete, allein und ausgehungert, wie ich war, nach allem, was gut und weich und warm war.

Am Ariminal bin ich ja noch vorübergerutscht, der Chef hat mich nicht angezeigt — ich glaube, er hat ein gutes Werk tun wollen, weil er seinen Einzigen freibekommen hat. Durch Beziehungen, wie das damals schon war. Ich hätte auch noch Dienst machen sollen, irgendwo in der Stappe. Aber dann hab' ich Rippenkellentzündung bekommen und einen O-Besund bei der Musterung. Sehen Sie, wie ich damals die Hütteldorfer Straße hinter bin, da haben sie den Winter erkunden gehabt. Der Walter war auch schon am Hsonzo, und ich bin gegangen und gegangen und hab' nicht gewußt, wohin. Niemand hat auf mich gewartet, nicht einmal ein brummiger Chef oder eine lästige Arbeit oder eine keisende Hausfrau — Schnee war und nichts. Wie ein böses Tier ist der Winter dagelogen und sein Haß ist mir ins Gesicht gefahren. Da hab' ich nun erstennal diese Schwäche in den Beinen gespürt und die kalte Angst. Einem Schaffbrüchigen, der ganz allein auf einsame Auestößen

kettert, um sich umzusehen, muß so zumute sein. Ich hab' damals begriffen, daß nicht nur die andern einmal sterben müssen, sondern ich auch. Verstehen Sie? Sterben, aufhören, erstarren.

Na ja, wie Sie sehen, bin ich nicht gestorben, wenigstens glaub' ich es. Ich hab' auch wieder eine Stelle bekommen — aus Gnade und Barmherzigkeit. Bei einer kleinen Fachzeitschrift, Administrator war ich dort und Expedient und Inseratensammler und die juristischen Notizen hab' ich redigiert. Nur wenn Geld einzufassieren war, hat man den Diener geschickt. Der hat mich jedesmal so von der Seite angesehen und manchmal hat er mich auch gefragt: „Wie kommt das?“ Nicht aus Bosheit oder Schmeichelei, aber nein. Die Menschen sind ja gar nicht so gemein. Nur um meine Verlegenheit zu sehen und mich ein bißchen unterdrücken zu können. Hat ihm wohlgefallen. Der Chefredakteur — es war zwar kein anderer Redakteur mehr da, aber man hat ihn doch so angeprochen — war gut gegen mich. Sie und da hat er gesagt: „Keine Dummheiten, Billinger, wir sind über das Alter hinaus.“ Aber das war nur, damit ich an das Zwischenpiel nicht vergesse und keine Aufbesserung verlange. Uebrigens war er dreiundzwanzig Jahre älter als ich. Na, ihm hat das „in unserem Alter“ auch wohl getan, so wie dem Robert das Fragen, und mir hat's nicht geschadet.

Geschrieben hab' ich im ungeheizten Zimmer, daß mir die Finger geknackt haben, acht Stunden, zehn Stunden im

Tag. Kalt war's und die Holzsohlen haben zwar gefracht, als ob sie beintrocken wären, aber der Schnee ist durchgedrungen wie durch Pöschpapier. Wenn ich aber fertig war bin ich ins Kaffeehaus — nicht in ein anständiges Stammkaffee, hab' meine Zeitungen bekommen und einen Tee getrunken — mit Rum, bitte —, und der Winter war fort. Manchmal haben mich sogar meine Vuben dort besucht. Haben beide Posten gehabt und sind nur schauen gekommen, was ich mach'. Ja, aber dann ist der Chefredakteur gestorben und die Zeitung ist eingestellt worden. Durch ein paar Wochen bin ich von einer Kanzlei in die andere und von einer Zeitung zur anderen. Sommer war's, aber mir ist die Kälte immer höher hinauf gefroren. Ueberall sind blutjunge Leute gefressen und haben mich so angeschaut, daß ich mich am besten entschuldigt hätte, weil ich noch auf der Welt bin.

Hat sich einer schon einmal herabgelassen, mich nach meinen Kenntnissen zu fragen, so wollte er wissen, ob ich maschinenschreiben kann und welches System. Hab' ich gesagt, ich werde es schon erlernen, dann haben die jungen Herren gelächelt und gesagt, der Posten ist nichts für mich. Schließlich hab' ich's aufgegeben und hab' eine Zeitslang für kleine Blätter Gerichtsnotizen geschrieben. Trägt wenig, das wissen Sie am besten, aber viel, viel mehr als nichts.

Damals bin ich in meinen Versuch zur Hainzig gezogen — sie nennt es Kabinett, aber es ist nur ein abgetrennter Winkel. Sie heißt nie und idniert ist sie auch, daß einem nicht gut wird, wenn sie den Kopf in die Abteilung hineinsteckt. Ob's kein Ungeziefer gibt? Herr, in Ihrem ganzen Leben werden Sie nicht so viele Wanzen sehen oder doch spüren, wie ich heute nachts. Trotzdem ist mein Bett — es ist eigentlich nur ein Sofa — der einzige Fleck, wo mich der Winter loslassen muß. Und die Hainzig ist nicht die Schlechteste. Sie redet zwar den ganzen Abend vom Hinauswerden, aber sie wartet doch mit dem Zins zu. Nur pünktlich muß ich abends da sein, ich glaub', sie fürchtet sich allein.

Wovon ich leb'? Schwer zu sagen, Herr. Sie werden's auch nicht verstehen. Meine Heimatgemeinde gibt mir zwölf Schilling im Monat, weil ich einmal herausgefunden hab', daß man sie in einem Erbschaftsprozeß überverteilt hat. Und sonst? Mal da, mal dort — Sie werden's nicht verstehen. Zu essen hab' ich meistens und ein Dach überm Kopf auch. Manchmal, so gegen den Lezten, bekomme ich Magenkrämpfe — nein, nicht so, wie wenn man zu viel gegessen hat. Im Gegenteil. Aber das ist nicht das Aergste. Das Aergste ist der Winter. Ich kann an nichts denken, von nichts reden, ich weiß nichts als: kalt, kalt, kalt. Eine Bestie ist er, der Winter, ein böses, wildes Tier das da draußen hocht und mich anfallen will. Leien? Herr, es ist Jahre her, seitdem ich das letzte Buch in der Hand gehabt habe.

Was geht mich die Weltgeschichte an? So lang' ich glaubt hab', es wird besser und die Quälerei der Sklaven und alle diese Spezialvergütungen der Reichen haben ein Ende gefunden, so lang' war's etwas anders. Und Romane? Sind nur für Menschen geschrieben, denen nicht kalt ist. Jeht muß ich aber zu meinen Wanzen, sonst läßt mich die Hainzig nicht ein. Ich danke für die Bewirtung — auf Revanche, hat man früher gesagt. Wünsche, daß Sie's erleben, Herr, die Revanche.“ Rührend und gluckend schürfte der Alte davon.
Klara Mautner.

Spuk in der Weihnachtsauslage

Der Kollbalken wurde heruntergelassen. Er hatte einen kleinen Ausschnitt, durch den der Wachmann, der die untere Mariahilferstraße bewacht, hineinsehen konnte, ob nicht am Ende Einbrecher in das Spielwarengeschäft gekommen wären. Jeht, knapp vor Weihnachten läßt man viele Schaufenster bis gegen Mitternacht beleuchtet, aber dann kommt, schwapp, der Kollbalken, trapp, trapp, der Wachmann, und dann ist's still.

Meint man.

Hätte der Wachmann jeht hineingesehen — oh, der hätte geschaut! Die kleine Puppe mit dem Seidenkleidchen und den Goldlöden refelte sich eben, gähnte herzig, machte ein Schnosel und sagte: „Wozu man da den ganzen Tag herumlähnt? Wer kümmerst sich noch um Puppeln? Wo findet man unter den Schnorrern heutzutage einen, der einen ausschält? Vöckerlich! Eher zehn, die von mir ausgeschält sein möchten.“

„Krrrr — stillstehenden!“ schnarrte ein Blechgrenadier. Er war grau und hatte im Kreuz einen Schüssel. Wenn man den drehte, dann begann der Soldat, rud — rud — rud — Gewehrgriffe zu machen, daß es nur so paschte. Aber da niemand da war, um ihn aufzuziehen, war er böse.

„Geß, schau der eahm an!“ maulte das Puppel. „Hini Schilling achtzig kost er und pudelt sich da auf für zehn!“

„Krrrr — stillstehenden! Maul gehalten! Schlappo österreichische Ziege!“ schnarrte der biederne Feldsoldat. Und dann begann er zu singen: „Der Soldate, der Soldate, is der scheinste Mann im ganzen Staate.“ Es klang gräßlich.

„Pieste!“ sagte das Puppel.

Der Blechsoldat wurde wütend. Er scheppte und klapperte und ratterte und plapperte: „Krrrr — stillstehenden! Maul gehalten!“ Er war todunglücklich darüber, daß ihn keiner aufzog. Denn so wußte er nicht, was er tun sollte. Unaufgezogen war er unbrauchbar. Ein Musterfeldat: er dachte nicht, er gehordte.

Das seidene Puppel war eigentlich nur Halbseide. Es puderte sich das Näschen und kokettierte dabei durch den Spiegel seines Puderdöschens mit einem österreichischen Offizier. Der marschierte aus einer Schachtel heraus, hinter ihm kam ein Fahnenträger, aus einer andern Schachtel kam eine ganze Musikbanda — es waren überhaupt fürchterlich viel Soldaten in dem Schaufenster. Da gab es lahrende Re-

illieric und abgeprohite Geschütze, Kanonen und Haubizen, Langrohre und Fliegerabwehr, ganz naturgetreu und richtig zum Schießen, mit camouffierten Lafetten. Ganze Reihen von Tanks gab es, mit Raupenantrieb, Maschinengewehren und Geschützen, mit Panzerkuppeln und sogar mit angehängten schweren Kanonen, camouffiert, also braun, gelb und grün gefleckt, damit man sie nicht von der Landschaft unterscheiden konnte. Und Kavallerie war da und Sanität, mit Wagen und Tragbahnen, auf denen schon sauber verwundete mit einem appetitlichen Kopfverband lagen.

Aber das Puppel hatte für all das kein Auge. Ge färbte sich eben die Lippen und versuchte, im Spiegelchen des Puderdöschens den Blick des Husarenleutnants einzufangen, der zwar kokettieren konnte und sonst nichts. Denn er war samt seinen Reitern mit Gummischürzen an einen Pappendeckel gefesselt, der in einer Schachtel lag, in der die Kavallerie zu Hause war. Und darüber war er noch wütender als der Blechgrenadier.

Jeht klappte das Puppel ihr Döschen zu und schenkte dabei dem Offizier, der mit einem Fahnenträger aus einer Schachtel marschierte, einen neuen Blick. Der Krieger lächelte. Darüber ärgerte sich der Husar und begann in seinen Gummischürzen so zu zappeln, daß die ganze Schachtel zitterte. Worauf der Infanterieoffizier dem Puppelchen eine Aushand zuwarf. „Fustarodiereer!“ knirschte der Husar.

„Pak! Pak! War eh das Gscheiteste, wann man euch alle auf Gumpert jammernauert“, sagte eine starke Stimme. Alles bligte dorthin, woher die Stimme kam: der Infanterist, der Kavallerist, das Puppelchen und der Blechgrenadier, die Träger und die Reisenden, der Wanderer mit dem Hilttergruß, und alle Soldaten und Puppen, die noch in dem Schaufenster waren.

Da stand seit heute abends ein Traktor, den man statt eines verlaufenen Tanks hingestellt hatte. Auf dem Lenkerfuß saß der Fahrer. Er hatte es gerufen. Jeht sagte er: „Pak! Pak! Daß man euch noch immer den Kindern zum Spielen gibt! Eine Schande ist das! Pak! Pak!“

„Dummkopf“, sagte der Infanterieoffizier. „Wenn Sie länger hier wären, dann könnten Sie hören, wie die Kinder uns lieben und wie die Mütter uns loben. Erst heute nachmittags rief ein Knabe: „Mutti! Die schönen Soldaten!“ Und Mutti antwortete: Wenn du schon brav bist, Bubi, bringst dir das Christkind lauter Soldaten und einen Säbel

Die Weihnacht meiner Kindheit

Von Martin Andersen-Nexo

und eine Trompete, und wenn du groß bist, Bubi, darfst du auch ein Soldat werden." Das könnten Sie immer wieder hören. Merken Sie sich das!

"Arzt... stillstehen! Maul gehalten!" scharrte der Blechsoldat.

"Gulash!" schrie der Kavallerist und schwang seinen Säbel.

"Sie haben keine Bildung nicht!" rief das Püppchen. "Und überhaupt seien Sie neidig, weil Sie nicht so feich sein tun, wie der Herr Leutnant, Geltens, Herr Leutnant?"

Der warf ihr wieder eine Kuhhand zu.

"Gulash! Schweinsgulash!" schrie der Kavallerist und schwang seinen Säbel.

Aber der Traktorfürer lachte: "Pach! Pach! Pach!" Denn er war aus demselben Blech gemacht wie der Grenadier. Aber dann sagte er: "So einer Nutti möchte ich einmal etwas sagen. Pach! Pach! Sie, Nutti, möchte ich sagen, erzählen S' nur dem Bubi weiter: Wenn du ein Soldat bist, darfst du ins Kriegerl und dann schießt man dir ein Kugel ins Kopfteil oder ins Bauchteil, wo du dein Blasi hast und das rinnt dir dann durch das Locherl heraus und eifert, und dann stinft du, Bubi, bei lebendigem Leib wie eine Senkgrube im Sommer. Pach! Pach! Geben S' dem Bubi nur Kanonerin zum Spielen, würde ich sagen, und machen S' immer Hsinbum, wenn Bubi schießt, und wenn er groß ist, dann wird er sich so freuen darüber, daß er von seiner Nutti Hsinbum gelernt hat, wenn man aus Kanonen auf ihn schießt und ein Granaterl kommt daher, das zerspringert dann und ein Stückel reißt dem Bubi den Unterleber weg, und dann kommt er z' Haus. Da werden Sie sich aber freuen, Frauert, bis Sie spüren werden, wie sich das anhört, wenn er Ihnen dann Nutti wird sagen wollen. Pach! Pach!"

"Sie sein ja ein Sozi", sagte der Infanterieoffizier. "Mit Ihnen rede ich nicht mehr."

"Gulash!" schrie der Kavallerist und der Grenadier brachte nur "Arzt!" heraus.

"Wir wern Sie das Militärricht nicht vermerken", schnoferte das Püppchen und trällerte zu dem Gulashoffizier hinüber: "Schöner Sigolo, armer Sigolo, denkst du noch der schönen Zeiten, wo du als Husar, goldgeschmückt sogar, durstest durch die Straßen reiten..."

"Pach! Pach! Tuan S' Ihnen nix an, Fräulein," sagte der Traktorfürer. "Jont fallen S' am End auf's Kopfteil, zerbrechen es und man sieht, daß nix drin is! Pach! Pach!"

"Prolet!" sagte das Mädchen und griff wieder nach dem Puderbüschel.

"Pach! Pach! Machen S' mir keine Komplimente, bei mir haben S' kein Glück! Pach! Pach!" sagte der Traktorfürer und lachte wieder.

"Gulash! Gulash!" schrie der Husar und ritz so heftig an seiner Gummischlinge, daß der Pappendeckel mit ihm und den anderen Reitern umkippte. Sie fielen auf die Infanterieabteilungen und alle miteinander purzelten von ihrem Gestell hinunter auf die Tants, die ins Rollen kamen und an die Kanonen und Haubitzen stießen. Die ganze Beschickung fiel auf die Eisenbahn und warf alles durcheinander, den "Abeingoldzug", den Bahnhofsvorstand, die Signale und den Wanderer mit dem Hilttergruß. Es war eine schreckliche Beschickung. Vergeblich versuchte der Blechgrenadier, sich aufrecht zu halten. Es schenkt ihn einfach um und er stieß fallend an das Gestell, auf dem das Püppchen als besonderes Glanzstück ganz allein getrimmt hatte. Jetzt kam es kopfüber heruntergeschossen, sein Kopf zerbrach, aber er war nicht leer: Sägespäne rieselten heraus.

Als man am Morgen den Laden öffnete, stand nur eine aufrecht: der Traktor mit seinem Führer. A. H.

Gibt es überhaupt andre Weihnachten als die der Kindheit? Für mich wenigstens nicht, und ich erinnere mich auch nicht, andre Erwachsene gesehen zu haben, die für eigene Rechnung Weihnachten feierten. Zu Weihnachten verweist man am liebsten unter Kindern; wer das nicht kann, darf sich glücklich preisen, falls er wenigstens eine schöne Kindheit gehabt, auf die er zurückfallen kann.

Beachte die Erwachsenen am Heiligen Abend! Aus ihrem Tun und Benehmen ist leicht zu ersehen, ob ihre Kindheit hell oder düster war. Kinder vergehen ja viele Tränen von Tag zu Tag — und lachen im nächsten Augenblick; die Tränen aber, die am Heiligen Abend geweint werden, trocken spät — so vieles bedeutet Weihnachten in der Welt des Kindes. Viele von diesen Tränen sind späterhin böse Ausfaat geworden; vielleicht ein klein wenig deshalb wird der Gesellschaft so weich ums Herz gegen Weihnachten. Wer baut wohl freiwillig Dinsteln für seinen eigenen Aker?

Sich mit Weihnachten zu beschäftigen, heißt die Kindheit wieder ausgraben.

Waren die Schneeweßen damals höher, die Kälte strenger, das ganze Dasein einen Grad böser für Kleinleute — oder ist der Unterschied von damals und heute auf die Phantasie des Kindes zurückzuführen? Es ist, glaube ich, heute recht vieles anders geworden, nicht so sehr in den äußeren Lebensbedingungen vielleicht wie in der Fähigkeit der Menschen, diese zu tragen. Die Wohnungen haben sich ein klein wenig mehr aus der Erde, es gehört — bildlich gesprochen — mehr dazu, bis die Schneeweße das Fenster deckt und den Dachstuhl erreicht, auch den der Gütte. Kleinleute hocken nicht länger dicht beieinander über einer Gespenstergeschichte im Dunkel — um Licht zu ersparen; sie haben heute Anteil an mehr — und mehr Widerstandsfähigkeit. Deshalb bedeutet Weihnachten nicht ganz dasselbe wie früher. Das Jahr hat auch andere Feiertage und unter ihnen Feiertage, bei deren Einsetzung der kleine Mann selbst mit dabei war. Den 1. Mai zum Beispiel: Feiertag ist hinzugekommen und hat Bedingungen für ein Familienleben auch in den Hütten geschaffen, für mehrere und mehrere Menschen trägt jeder Tag ein klein wenig von dem Feste des Lebens in sich.

In meiner Kindheit war die Weihnacht die Oase in der Wüste des Jahres. Fest abgegrenzte Arbeitszeit gab es überhaupt nicht, und auf dem Lande war es sogar — unter Todesstrafe beinahe — dem Gesinde verboten, die Gemarkung des Brotherrn ohne seine Erlaubnis zu verlassen. Nicht einmal die Nacht gehörte einem, man war tatsächlich Leibeigener. Vom Heiligen Abend bis zum Heiligendreitkönigtage aber war es anders; da hörte die Arbeit auf beim Einbruch der Dunkelheit und man brauchte nur zu sagen: Heute abends gehe ich fort. In den zwei Wochen fühlte man sich als ein Menschenkind.

Im Mittelalter sprach ja die Weihnacht einen kurzen "Frieden" über den Frießlosen. Die Geächteten wagten sich aus dem Waldlicht heraus und näherten sich den Wohnungen der Menschen. Auch in meiner Kindheit war Weihnachten die Freistätte für vieles Menschliche, das die Zeit sonst schonungslos verfolgte, und das allmählich von dieser düsteren Freistätte aus herangewachsen ist und den Alltag erobert hat. Deshalb machten wir die Weihnach-

ten so lange als möglich und wünschten, sie würden bis zu Ostern dauern.

Mit dem, was die Weihnacht von Handgreifbarem brachte, war gewöhnlich nicht viel los. Nicht das Jahr allein geht zur Neige um die Zeit; für die vielen fällt der Heilige Abend in das böse Ende des Daseins selbst. Gewöhnlich hing man schon im November an, am Hungertruch zu nagen mit der einbrechenden Kälte fiel der Winterschlaf über die kleine Hafenstadt. Der Speck der Armen eignet sich aber schlecht für den Winterdampf, zu Weihnachten war schon schlimm daran gezehrt. Die große Frage ward da leicht die: Wird Kaufmann und Bäcker nochmals Kredit geben? Auf alle Fälle — der Weihnachtsmann war nicht sentimental, brachte er endlich etwas, hatte er treulich das ganze Jahr dafür gebrandtschafft.

Nach Weihnachten wird ja der Winter strenger, aber das Jahr geht auf alle Fälle aufwärts, und Kleinleute sind für den Aufgang wie geschaffen.

Für die Kleinleute — und vor allem die kleinsten unter ihnen, die Kinder — verband sich der Heilige Abend in eigener Weise mit der Sonnenwende und der Geburt des Heilandes. Die verheißene Freude der Weihnachten war aus allen Entbehrungen des Jahres zusammengestickt. Aber wie strahlte sie auch; und wenn es gelang, sie einigermaßen durchzuretten, verwirklichte sie den Traum, der in jedem wohnt — von menschenwürdigen Lebensverhältnissen. Das Kind mußte nicht schlafen, sondern durfte spielen — Tag für Tag, und noch dazu in den guten Kleidern. In den Versammlungshäusern der verschiedenen Sekten wurden die riesengroßen Christbäume angezündet beim Einbruch der Dunkelheit; das Licht brach sich in Hunderten von Kinderangen, daß die ganze Stadt davon erstrahlte.

So vergingen die Tage, und wenn der liebe Gott und der Schlichter ihren Segen in den Praten legten, geschah es, daß er nicht nur die Weihnachtsfeierlage überstand, sondern am Silvesterabend müßlich wieder aufstande. Dann verband sich das Ganze in der Seele zu einem langen Festmahl, und Weihnachten wurde das, was es sein sollte: die Verprechung des Daseins auf bessere Zeiten, eine Art Probefendung der Zukunft vom lieben Gott! Oh, wie verstand man es gut, daß der Heiland eben jetzt kam — und was er auf dem Herzen hatte!

Wie gesagt, es konnte ja schiefgehen. Und da war Weihnachten selbst wohl nichts anderes als das böse Ende eines bösen Jahres — das letzte schwere Stück des Hügels. Aber hinter ihm lag auf alle Fälle das neue Jahr als eine sichere Tassache — und welche Verheißungen steden nicht in jedem neuen Jahr!

Eines ist da, das alle Weihnachts-erinnerungen durchleuchtet und sie festlich macht: Nutters unermüdlicher Kampf, damit unsere Erwartungen auf Weihnachten keine Enttäuschungen erleiden sollten. Fast jede Weihnacht sah einen Mund mehr. So reich sie aber allmählich an Kindern wurde, beständig war sie noch reicher an Auswegen; und gegen Weihnachten verdoppelten sich ihre Fähigkeiten und ihre Fürsorge. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die sich in die Vergangenheit zurückwünschen; auch das habe ich von meiner Mutter, Lebensmutig, wie sie ist, hat sie ein für allemal mein Wesen auf die Zukunft eingestellt.

Aber im Schutze ihrer Fürsorge erlebte ich trotzdem gern die Weihnacht meiner Kindheit noch einmal.

Der traurige Weihnachtshund

Von Theodor Thomas

Was hier in den folgenden Zeilen erzählt wird, ist leider keine Humoreske, sondern ein hundsgemeines Trauerspiel. Es kommt nämlich ein richtiger Hund drin vor, ferner Herr und Frau Dämlik und eine Weihnachtsüberraschung.

Im September war's, da klüßerte Frau Dämlik ihrem Mann ein Geheimnis ins Ohr, dies nämlich, daß sie sich zu Weihnachten einen Pelz wünsche, so einen wie Frau Flottner habe.

Dämlik erkundigte sich unter der Hand, was so ein behaartes Instrument kostet; er hörte mit Schrecken, daß zweihundert Mark verlangt wurden. Da gab er es auf. Sie aber nicht, sondern drängelte immerzu nach dem Pelz.

Da kam ihm so Mitte November eine glückliche Idee. Er borgte sich einen netten kleinen Hund, der zwar vorn Pudel und hinten Dackel war, aber sonst gesund zu sein schien. Frau Dämlik war über den neuen Hausgenossen entzückt, gewöhnte sich daran wie an ein Kind und war froh. Denn wenn ihr Mann nicht nach Hause kam, hatte sie wenigstens ein Geschöpf, mit dem sie sich beschäftigen konnte.

So gegen Mitte Dezember hing Dämlik an, seine Frau schonend darauf vorzubereiten, daß sie den Käter wieder zurückgeben müßten, die richtige Bestherin reklamieren ihn nun, denn er habe ihn ja noch nicht gekauft.

"Nicht für eine Million gebe ich die Fiffi wieder her, ich hab' mich so an sie gewöhnt."

Es war schon nach der Stabilisierung, also der Wert von einer Million bedeutete immerhin etwas.

"Was willst du denn mit so einem kostspieligen Hund? Er soll zweihundert Mark kosten, das ist mir etwas zu komisch."

"Toll ist das ja," meinte sie. "Zweihundert Mark! Da-jur bekommt man ja ein Pferd."

"Sicher; aber der Hund hat einen Stammbaum, das muß mitbezahlt werden."

"Immerhin, zwei ndert Mark, das ist viel Holz."

"Natürlich nehmen wir ihn nicht."

Indessen Frau Dämlik konnte sich von ihrem vierbeinigen Hausgenossen nicht so leicht trennen, bis schließlich der Mann sagte:

"Du mußt dich entscheiden, der Hund oder der Pelz, eins von den beiden..."

Ihr könnt mir glauben, liebe Leser und Leserinnen, es waren harte Tage für die Frau, die nun kamen. Mit einem Pelz, den sie sah, bekam ihre Liebe zu Fiffi einen Anacks, und jeder treue Blick des kleinen Scherenscheifers verringerte die Freude an dem Pelz.

Nach langem Schwanken zwischen Hund und Pelz entschied sie sich für Fiffi. So wurde sie am Heiligen Abend damit überrascht, daß ihr Mann erklärte, er habe schweren Herzens die Kaufsumme für den kleinen Kerl bezahlt, um ihr eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Mehrere Wochen nach dem Fest ging Frau Dämlik mit ihrem Weihnachtsgeschenk durch die Stadt, als plötzlich ein Frau auf sie zustürzte. "Fiffichen, Fiffichen," stöhnte sie und tat wie närrisch.

Mit stiegender Brust und heftigem Fieber erzählte sie, daß dieser Hund ihr einmal gehört, daß sie es heute noch bereue, ihn so billig hergegeben zu haben.

"Na, hören Sie mal, von wegen 'billig', das steht auf einem anderen Blatt. Zweihundert Mark ist allerteil für das Tierchen."

"Ei, Sie sein ja arr. Acht Mark hat mir Ihr Mann gegeben. Ja, wagh noch wie heit: Es sein ein Fünftmarktschei' gewesen, ein Zwei- und ein Einmarktschein, das sein acht. Da heist lei' Maus emu Fadda ad."

Fiffi wird gedacht haben, seine Herrin sei meckunge geworden. Sie zerrte auf einmal an der Leine, als wolle sie ihn am nächsten Ast aufhängen. Wie eine Furie stürzte sie nach Hause. Na, ihr Mann...

"Du gemeiner Kerl," jankte sie ihn an, "hier hast du

deine 'zweihundert Mark' wieder. Acht Mark hast du dafür bezahlt. Bloß um mich um den Pelz zu bringen. Du Oberammergauer, der du bist."

Dämlik überlah den Sachverhalt mit Kennermine. Daß er die Frau, die ihm seinerzeit das Vieh verkauft hatte, nicht aufgefärlt hatte, tat ihm in der Seele weh. Er schüttelte über sich selbst traurig den Kopf.

"Wie kommst du zu dieser Dummheit?" fragte er. Und sie wrie ihm seine Gemeinheit noch einmal ins Gesicht, und Fiffi bekam dabei einen Stubbs, der selbst für einen Ackmarkhund zuviel war. Er zog heulend ab.

Dämlik sekte sich empört aufrecht. Er hatte seine Würde wiedergefunden. Der Hund hat natürlich nur acht Mark gekostet, aber den Stammbaum habe ich doch extra bezahlen müssen. Ohne Stammbaum hätte ich doch Fiffi nicht bekommen. Und der kostet hundertzweimundneunzig Mark."

Frau Dämlik sah ihren Mann aber an. Sie bekam direkt die Munderweiterung. Das ganze Gesicht war ein einziger Mund.

"Ja — — du tußt mir bitter Unrecht. Hunde mit einem Stammbaum und Hunde ohne Stammbaum. Da — du wirßt Augen machen, wenn der dir klar wäre."

Sie war geschlagen. "Könntest du denn Fiffi nicht ohne den teuren Baum kaufen?"

"Ihr Frauen seid doch auch zu dumm. Das Geld für den Stammbaum ist ungefähr so, wie die Klimente für ein Kind. Das Kind kannst du billig haben, aber das andere..."

"Das verstehe ich nicht."

"Aber ich. Das ist doch gerade der Vorzug von Fiffi, daß sie einen Stammbaum hat, sonst wäre doch gar nichts an ihr."

Da kam der kleine Käter angewinkelt, machte bitte, bitte, und der Pelzertag wurde wieder in Gnaden angenommen.

Hoffentlich trifft Frau Dämlik die Frau nicht mehr, von der der Hund stammt.

Copyright by Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, durch Dr. Präger Pressedienst, Wien

Ein Napoleon wird gesucht Kriminal-Roman von Heinz Herford

Letton mußte wohl dergleichen empfunden haben, denn er gab Jimmy einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter und meinte lächelnd: „Sie haben recht, Jimmy: Ich bin ein Romantiker! Aber lassen Sie einem alten Mann seine Liebe zu Dingen, zu denen ihr Jungen keine Beziehungen mehr habt! Das war heute für mich ein Glückstag! Übrigens: Wissen Sie, wer Konstant war. Sie ungebildeter Mensch?“

Jimmy mußte es, zu seiner Schande, verneinen. „Aber welches Pferd vor sechs Jahren das Derby gewann, das wissen Sie!“ Letton schüttelte in komischem Entsetzen den Kopf. „Konstant war Napoleons Kammerdiener. Vom zweiten italienischen Feldzug an bis zur Abreise Napoleons von Fontainebleau — während dieser ganzen Zeit ist er dem Helden gefolgt wie sein Schatten. . . So schreibt er in seinen Memoiren, die eine wertvolle Bereicherung der Napoleon-Literatur bilden. Unser Schachtschinken, das ich heute so billig erstand, wird mehrere Male in diesen Memoiren erwähnt. Der Kaiser, ein begeisteter Schachspieler, nahm das Tischchen auf all seinen Feldzügen mit. Und wenn wir morgen das Möbel genauer untersuchen — ich wetze heute schon mit Ihnen, Jimmy, daß wir auf der Schublade, von Konstant's geschickten Händen mit dem Federmesser eingeschnitten, die Namen der Schlachten finden, auf denen das Schachtschinken Napoleon begleitet hat. Sie sehen, alter Junge, wie wertvoll manchmal ein gutes Gedächtnis ist!“

„Ich verstehe durchaus, Sir Robert, daß dieser Schachtschinken für Sie, den passionierten Napoleon-Verehrer, einen großen Wert darstellt. Völlig unverständlich ist mir aber, daß er diesem Herrn George Pelouz 5000 Pfund wert sein soll. Bei aller Napoleon-Schwärmerei — 5000 Pfund sind viel Geld! Nicht allzu viele Menschen gibt es, die sich's leisten können, für eine Liebhaberei solche enorme Beträge zu opfern!“

Auch Letton war jetzt nachdenklich geworden. „Sie haben recht, Jimmy! Außer den Fürsten von Monaco, einem Napoleon-Sammler, der es sich gestatten kann, jeden Betrag für seine Passion auszugeben, kenne ich keinen, der eine solche Summe für eine Napoleon-Reliquie aufwenden würde. Auffällig ist auch, daß dieser geheimnisvolle Herr Pelouz von der Eingangstür des Auktionslokales aus ja gar nicht erkennen konnte, um was für ein wertvolles Stück es sich handelte.“

„Vielleicht hat er den Tisch vor Auktionsbeginn besichtigen können?“ warf Jimmy ein.

Auch daran hab' ich schon gedacht. Doch das war nicht möglich. Der Auktionsleiter sagte mir, seine Firma habe den Tisch und den Versteigerungsauftrag für ihn erst kurz vor Beginn der Auktion bekommen.“

„Kennen Sie den Namen des Vorbesizers?“

„Nein. Darüber gibt die Auktionsfirma nur dann Auskunft, wenn der Verkäufer damit einverstanden ist. Anscheinend wollte diesmal der Verkäuferer ungenannt bleiben.“

Ein Klubdiener hat Letton an den Fernsprecher.

Jimmy hatte kaum Zeit, sich eine neue Zigarette anzuzünden, als Sir Robert, schneeweißen Gesichts, aus der Telefonzelle zurückkam. „Schnell, Jimmy! Schnell! Sie müssen mich nach Hause begleiten! Meine Tochter rief soeben an: Auf meinem Chauffeur ist ein Anschlag verübt worden!“

Jimmy war so überrascht, daß er im ersten Augenblick nichts erwidern konnte. Dann schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. „Was ist mit dem Schachtschinken, Sir Robert?“

Letton zuckte verärgert die Schultern; seine Stimme war beinahe unhörbar. „Das ist es ja, was mich so beunruhigt!“

3.

Sir Robert Letton bewohnte in einem westlichen Vorort von London ein eigenes Haus. Seine Frau war in jungen Jahren gestorben und hatte ihm eine Tochter hinterlassen, die jetzt einundzwanzig Jahre alt war.

Letton konnte es sich erlauben, seiner Tochter Bessie alles das zu bieten, wozu Geld eine notwendige Voraussetzung ist. Bessie hatte eine gute Schule besucht; sie fuhr jedes Jahr auf zwei Monate an die Riviera; sie schwamm für jeden Sport, und Autofahren war ihre Lieblingsbeschäftigung. Ihr Vater hatte ihr zum Geburtstag einen schönen Zweiflügel geschenkt, mit dem sie die Umgebung unsicher machte. Alles in allem war sie das, was man unter einem netten, lieben Mädchen versteht, und mit ihrer schlanken, elastischen Figur und dem blondhaar bester englische Kasse. Sie liebte süße Vitore sowie ihren kleinen Scotch-Terrier Pet, den sie für den glücklichsten Hund der Welt hielt.

Als Letton und Jimmy in Richmond ankamen, war das ganze Haus in Aufrührung. Der Arzt war gerade damit fertig geworden, den anscheinend doch schwerer verletzten Chauffeur zu verbinden. Ein Polizeibeamter des Reviers nahm ein Protokoll auf. Lettons erster Blick fiel auf den Schachtschinken, der unverletzt im Vorräum der Villa land.

Bessie kam ihrem Vater entgegen. „Man hat Mord auf der Chaussee überfallen wollen, Papa, aber er war geistes-

gegenwärtig und konnte den Banditen entkommen!“ sprudelte sie hervor. Die ganze Angelegenheit hatte für sie einen abenteuerlichen Charakter, und sie war drauf und dran, ihren Zweiflügel aus der Garage zu holen, um den Rowdys nachzujagen.

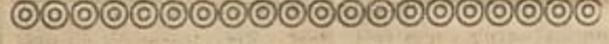
Unterdessen hatte sich Jimmy mit dem Chauffeur unterhalten. Dem Mann fiel das Sprechen schwer, und der Arzt hat Jimmy und den Polizeibeamten, das Verhör auf das Notwendigste zu beschränken.

Viel konnte Milt auch nicht aussagen. Er war, der Weisung gemäß, die er von seinem Herrn erhalten hatte, unverzüglich nach Hause gefahren. Als er außerhalb der Peripherie der Stadt war, fing es zu dunkeln an. In dem Zwielicht sah er plötzlich mitten auf der Chaussee einen Körper liegen, und zwar so, daß es ihm nicht möglich war, weiterzukommen, ohne den Menschen zu überfahren. Er verlangsamte also das Tempo und fuhr dicht an den Liegenden heran. Aber bevor er noch den Wagen zum Stehen bringen konnte, sprangen zwei Männer, die sich im Stra-



Die Weberei

Eine kleine Webfabrik
Steht bei einer Zinskaserne;
Und die helle Webemühl
Mengt sich mit dem Rärm der Ferne.
Kinder spielen, und Gesänge,
Kalkern große Webmaschinen,
Nacht in dieser Weberei
Menschen glücklich, ihr zu dienen.
Ist der Armen Hunger groß,
Räderlauf kann Hoffnung geben,
Morgen heißt es arbeitslos,
Heute ist noch Rärm das Leben.



ßengraben versteckt hatten, auf das Auto zu. Milt hatte das Seitenfenster des Wagens heruntergelassen, um besser sehen zu können. In dem Augenblick, als er sich aus dem Wagen beugte, sah ihn einer der Männer mit einem Gummihüpfel über den Kopf. . . . Als Milt die Männer auf sich zukommen sah, hatte er instinktmäßig den Gang eingeschaltet. Das rettete ihm höchstwahrscheinlich das Leben; denn trotz des schweren Diebes hatte er noch die Geistesgegenwart, auf den Gashebel zu drücken. Der starke Wagen mochte einen Satz nach vorn und überfuhr dabei den noch immer auf der Chaussee liegenden Menschen. Der eine der Männer, der auf dem Trittbrett gestanden hatte, fiel durch das unerwartete Anziehen des Wagens wieder herunter. Dieser ganze Vorgang spielte sich in einer knappen halben Minute ab. . . . Mit Anstrengung aller Kräfte gelang es dann Milt, den Wagen nach dem nicht weit entfernten Hause Lettons zu steuern.

Da der Arzt Komplikationen befürchtete, ordnete er die Ueberführung Milts in das nächste Krankenhaus an.

Der Polizeibeamte recherchierte bei den nächsten Krankenanstalten. Nirgends war ein verwundeter Patient im Laufe der letzten Stunden aufgenommen worden. Es war also anzunehmen, daß die Banditen ihren verwundeten Komplizen nicht im Stich gelassen, sondern mit sich genommen hatten. Eine Erklärung für diesen Ueberfall vermochte der Beamte einstweilen nicht zu finden. Autoüberfälle waren in dieser stillen Gegend noch nicht vorgekommen. Er vermutete einen persönlichen Racheakt, und mit diesem Resultat mußte er sich vorerst zufrieden geben, als er Lettons Haus verließ.

Jimmy Dale war anderer Meinung. „Glauben Sie nicht auch, Sir Robert, daß das Attentat einzig und allein unserm Schachtschinken galt?“

Letton sah ihn nachdenklich an und blieb die Antwort schuldig.

Jimmy wurde gebeten, zum Abendessen zu bleiben, was er Bessie zuliebe gern annahm. Er erzählte ihr die Vorkommnisse bei der Auktion, und sie freute sich sehr, daß ihr Vater so günstig zu einer Karität gekommen war.

Als sich die beiden Männer nach dem Essen in Lettons Arbeitszimmer zurückzogen, wurde der Schachtschinken einer genaueren Besichtigung unterzogen. Seine Platte maß fünfzig Zentimeter im Quadrat und war 30 Zentimeter hoch. Im unteren Drittel des Tisches war die Schublade eingelassen. Der ganze Tisch, mit Ausnahme der abschraubbaren Beine, war von seinem Hersteller aus einem Stück gearbeitet und die Platte kunstvoll aus Karos zusammengesetzt, die abwechselnd aus Eisenbein und Schildpatt verfertigt, so sorgfältig zusammengesetzt waren, daß man den Eindruck bekam, auch sie bestände aus einem Stück. Die Seitenwände zeigten reichen Intarsienjamud.

Letton nahm jede Figur liebevoll in die Hand. Der

Bildern dargestellt ist: die rechte Hand im Ausschnitt der Weste, die linke auf dem Rücken; Dreipfeil auf dem Kopf. Auf der Unterseite des kleinen Sockels war das kaiserliche N mit dem Lorbeerkranz, aus Gold gefertigt, in das Eisenbein eingelassen. Allein diese eine Figur mußte einen erheblichen materiellen Wert haben. Die Dame wurde durch eine allegorische Darstellung Frankreichs verkörpert. Der König von Rom und die Brüder Napoleons, Josef, Louis und Jerome, bildeten die Offiziere dieses kaiserlichen Schachspiels, während die Bauern durch die Napoleonischen Generale Kleber, Ruffino, Desaix, Duroc, Ney, Bessieres, Bertrand sowie den „Ersten Grenadier der französischen Armee“, Latour d'Auvergne, dargestellt wurden.

Noch interessanter waren die schwarzen Figuren des Spiels. Alexander I. von Rußland war der schwarze König; die Dame war eine sorgsam ausgeführte Statue der Königin Luise, Kaiser Franz von Oesterreich, die Könige von Preußen und Spanien sowie Napoleons größter Widersacher, der Engländer Pitt, mußten die Rolle der Offiziere übernehmen. Die Fürsten des Rheinbundes waren zu einfachen Bauern degradiert, die Türme in der Form von Pyramiden dargestellt.

Als Bessie später die Figuren wieder in die Schublade legte, machte sie eine merkwürdige Entdeckung. Wie schon erwähnt, hatte jede Figur, wie in einem Schmuckstück, ihr besonderes Fach. Trotzdem blieb, als alle verstaut waren, noch Platz für zwei Figuren frei. Hatte sie sich geirrt? Sie zählte noch einmal. Es waren zweiunddreißig Figuren. Das Schachspiel war also komplett.

Schließlich machte sie ihren Vater darauf aufmerksam. Auch Letton und Jimmy zählten die Figuren wieder und wieder nach, doch das Ergebnis blieb das gleiche. Warum aber war in dem Saal Raum für zwei weitere Figuren gelassen? Hatte sich Letton damals schon die Frage beantworten können, so wäre manches anders gekommen. Erst viel später fand er durch Zufall eine Erklärung hierfür. Da war es aber schon zu spät. . . .

Letton machte Jimmy den Vorschlag, in Lettons Hall — so wurde seine Besitzung allgemein genannt — zu übernachten. Jimmy nahm das Angebot gern an.

Bessie hatte Anweisung gegeben, das Gastzimmer zurechtzumachen, und nachdem die beiden Männer zum Abschluß dieses ereignisreichen Tages noch einige Glas Whisky-Soda zu sich genommen hatten, legte sich Jimmy auf sein Zimmer.

Letton machte sich noch einige Minuten in seiner Bibliothek zu schaffen. Er suchte ein bestimmtes Buch, das er schließlich auch fand. Es war ein Nachtrag zu Konstant's Memoiren, ein Jahr nach seinem Tode erschienen. Derjenige Band galt als sehr selten; denn in allen später erschienenen Reindrucken war dieser Nachtrag nicht mitaufgenommen. Letton hatte das Buch bei einem Antiquar in Paris kaufen können und mußte es damals schon teuer erlösen, da der Händler den Wert kannte. Selbst die größte Bibliothek der Welt, das Britische Museum in London, besaß kein gleiches Exemplar.

Jimmy hatte sich zur Ruhe gelegt, aber er fand keinen Schlaf. Die Ereignisse dieses Tages gingen ihm nicht aus dem Kopf. Jergendwo schlug eine Uhr die erste Stunde. Bei jedem Knarren des Holzes der alten Möbel fuhr er unwillkürlich zusammen. Er drehte das Licht an, um eine Zigarette zu rauchen. Vielleicht beruhigte das seine Nerven. Aber vergebens! Er wurde nur ganz wach davon. Wieder drehte er das Licht aus, um einzuschlafen.

Plötzlich gestellte ein Schrei durchs Haus: eine Frau rief um Hilfe.

Jimmy erkannte Bessies Stimme. Mit einem Satz war er aus dem Bett und stürmte aus dem Zimmer.

4.

Auf der Treppe, die von der Halle im Erdgeschoß zu den oberen Räumen führte, trat Jimmy den Hausherrn mit einer Pistole in der Hand. Ohne anzuklopfen, traten sie in das Zimmer, das Bessie eben verlassen wollte. Pet lief, aufgeregt bellend, hinter ihr her.

„Hast du so geschrien?“ fragte Letton. Aber ein Blick in das ängstliche Gesicht des Mädchens machte die Antwort überflüssig.

„Vater.“ rief sie, noch immer zitternd, „auf dem Balkon stand ein Mann und sah ins Zimmer! Ich konnte kein Gesicht nicht erkennen. . . . Aber die Augen — die Augen sahen mich an. . . . drohend. . . .“ Sie schmiegte sich an ihren Vater, der ihr beruhigend übers Haar strich.

In diesem Augenblick erschien in der offenen Tür der alte Diener des Hauses und blickte verängstigt herein.

„Parler.“ rief Letton ihm zu, „geh'n Sie sofort in mein Arbeitszimmer und achten Sie auf den Schachtschinken! Sie dürfen sich nicht aus dem Zimmer. Verstanden? Was sich auch ereignet — Sie haben unter keinen Umständen Ihren Platz zu verlassen!“ Dann wandte er sich an Jimmy. „Ich sehe recht in dieser ganzen Geschichte klarer: Dieser Besuch galt dem Schachtschinken. Wir müssen auf der Hut sein. Jetzt wollen wir zuerst das Haus abuchen!“

Jimmy trat auf den Balkon hinaus. Der Park dunkelte in nächtlicher Stille. Kein Mensch zu sehen. . . . Der Balkon, der zu Bessies Zimmer gehörte, lag im ersten Stock. Ein Weinspalier bedeckte diese Seite des Hauses. Es war für einen geschickten Turner nicht allzu schwer, an diesem Spalier auf den Balkon zu klettern.

Die beiden Männer durchsuchten das ganze Haus. Kein Winkel blieb unbeachtet. Vergebens. Sie forschten im Park nach Fußspuren; aber auf dem kurzen englischen Rasen war nichts zu erkennen.

Im Arbeitszimmer Lettons wartete Bessie auf die Rückkehr der beiden. Sie hatte Tee bereiten lassen; denn alle Beteiligten waren zu erregt, um sich jetzt wieder zur Ruhe zu begeben.

Aus Stadt und Land

Der Erdboden in Innsbruck wackelt seit Jahrhunderten

In den Abendstunden des Dienstag, so gegen 21.30 Uhr, erfolgten zwei heftige Erdstöße, die in Innsbruck deutlich zu verspüren waren. In den Parierwohnungen der Häuser war das Beben so zu vernehmen, als ob in den Kellerräumen schwere Gegenstände zu Boden gefallen oder gar Explosionen vor sich gegangen wären. In den Stockwerken noch merkte man ein deutliches Schwanzen, das auch in ziemlich heftigen Bewegungen hängender Gegenstände zum Ausdruck kam. Wie man allgemein hört, war der erste Erdstoß stärker, als der zweite. Das Beben wurde auch in den Umgebungen der Umgebung, in Gais, Rum, Igls usw. verspürt.

Wann gab es in Innsbruck Erdbeben? Den Chroniken ist zu entnehmen:

Am 5. Februar 1540 und am 2., 16. und 29. März des gleichen Jahres gab es heftige Erdbebenstöße in Innsbruck und Umgebung. Sogar Gelehrte wiesen darauf hin, daß die in den zwei vorhergehenden Jahren sichtbaren großen Kometen („Sternschwänze“) mit dem Beben in Zusammenhang ständen.

1572 muß der Innsbrucker Boden bedenklich gewackelt haben, denn die Regierung veranlaßte eine amtliche Häuserbeurteilung anlässlich von vierzig „Stößen“. Diese Erdbebenstöße haben insbesondere die Kirche von St. Nikolaus und etwa fünfzig Häuser in der Stadt schwer beschädigt. Zu gleicher Zeit gab es damals eine pestartige Seuche in Innsbruck, Hötting usw.

Vom 9. November bis 24. Dezember 1618 war der Innsbrucker Boden wieder sehr unruhig. Der letzte heftige Stoß soll am „Heiligen Abend“ verspürt worden sein — dann trat Ruhe ein.

Wieder um Weihnachten herum, aber sechs Jahrzehnte später, bebt Innsbrucks Boden neuerlich. Am 22. Dezember 1671 war ein heftiges Erdbeben weit über Innsbruck hinaus bemerkbar. In diesem Jahr zeigte sich übrigens auch am 15. Jänner ein sehr spürbares Beben.

Einige Monate vor der „Lürkengefahr“ — Belagerung Wiens durch Kara Mustafa — gab es in Innsbruck Erdbebengefahren. Stärkere Beben wurden in der Zeit von Jänner bis Mai verspürt.

Starke und heftige Erdbeben

Genau vor 244 Jahren — am 21 und 22. Dezember — bebt die Erde in Innsbruck ungemein stark. Großes nächtliches Erdbeben! Mehrere Tote! Die Zahl der Verletzten soll sehr groß gewesen sein. Große Schäden zeigten sich an Häusern, Kirchtürmen, Stadttürmen usw. Die in der Stadt weilende Königin Eleonora flüchtete mit ihrem Hofstaat schleunigst in ein Haus bei der Reithalle, das als sehr fest gebaut galt.

Bis zum Jänner 1731 gab die Erde keine Ruhe — ein heftiger arger Stoß soll aber nur an dem genannten Tag bemerkt worden sein. Arg war ein „Erdstöße“ am 27. August 1787. Am 12. Mai 1794 wurde ein Erdbeben — und zwar ziemlich stark — genau um 12 Uhr mittags verspürt.

Auch in der „Bayerzeit“ gab es Erdbeben. Ein größeres Beben wird am 1. September 1810 verzeichnet. Stark war ein Erdbeben am 5. Juni 1813 — und wenige Wochen danach gab es ein ungemein heftiges, verheerendes Hagelunwetter.

Gerade ein Jahr vor der Geburt Franz Josef I. — 19. August 1817 — soll die Erde „Außergewöhnliches“ angezeigt haben. Sie bebt so merkwürdig, daß in einem Innsbrucker Kirchort die Glocken anschlagen. Größerer Schaden entstand aber nicht.

Merkwürdig war auch ein Beben am 17. Juli 1820. „Donnernde Erdbeben“ heißt es. Viele wußten überhaupt nichts von dem Beben und glaubten an ein „die Erde erschütterndes Gemitter“.

Zwei Erdbebenstöße hintereinander wurden am 13. November 1824 vermerkt. Und wiederum zwei „Stöße“ gab es am 31. Mai 1837. Etwa ein Jahr vorher — und zwar im Juli 1836 — soll es im Innsbrucker Gebiet ein „regelrechtes Erdbeben“ gegeben haben.

„Unheimliche“, „schauerliche“ und „donnernde“ Beben

Am 10. Jänner 1842 und fünf Tage danach bebt „der Boden unheimlich“ — und ein Jahrzehnt später — 1852 — wurden im Jänner, Februar und März fast ein halbdutzend sehr starker Erdbebenstöße in der ganzen Umgebung verspürt. Weniger gefährlich schienen die Beben im Jänner 1862 und Juni 1863.

Gerade in der „Christnacht“ 1868 wurden die Innsbrucker durch ein heftiges „Bodenzittern“ geschreckt — und am 25. November des nächsten Jahres war das Beben dann noch stärker. Am 7. und 8. August 1872 wackelte der Boden in und um Innsbruck so „schauerlich“, daß am 9. August eine große Bittprozession veranstaltet wurde. Die Beben waren nach dieser Prozession — „danke göttlicher Fürbitte“ — dann nicht mehr spürbar. Am 11. März 1877 und im Jänner, Februar und August des nächsten Jahres neuerlich starke Beben.

Das Erdbeben am 20. Februar 1885 war dem „Donnerbeben“ am 17. Juli 1820 sehr ähnlich. „Getöse“ usw. wurde unter der Erde hörbar.

Geradezu eine „Erdbebenweihnacht“ gab es 1887. Starke Stöße spürten die Innsbrucker und Höttinger am 28. Dezember und am „Stephanitag“.

1897 zitterte die Erde im Jänner, Februar und Juni stark. 1914 — „Erdbebenstage“ am 2. Jänner, 18. Februar, 31. August, 6. und 17. September, 27. Oktober, 9. und 29. November, 4. und 13. Dezember! Die Erde schien gar nicht mehr zur Ruhe kommen zu wollen! 1915 wurden dann das ganze Jahr über insgesamt sechs heftige Stöße verspürt. Sie sollen aber nicht so intensiv wie die Erdbebenstöße im Vorjahr gewesen sein. 1916 bebt die Innsbrucker Erde „bloß“ Mitte August. Zu den Kriegskleiden des Jahres 1917 kam noch im Jänner große Angst wegen eines äußerst bemerkbaren Erdstoßes — aber es gab dann im übrigen Jahre eine „ruhige Erde“.

Am Vorabend des „Josesitages“ 1890 und ein paar Tage später wieder Beben — aber keine besonderen Schäden.

1895 und 1914 „Erdbebenjahre“

1895 war ein „Erdbebenjahr“. Am 4. Februar erbebt der Boden so heftig, daß die meisten Uhren in Innsbruck stillstanden und in den Wohnungen so manche Schäden durch Umfallen von Möbeln usw. entstanden. Dann gab es knapp vor Ostern, am 2. September und in der Nacht zum Maria-Empfangnisfeste größere heftige Erdbebenstöße. Die Bevölkerung war in diesem Jahre schon ziemlich unruhig geworden. Damals kursierten auch eine Reihe guter und schlechter Witze, Pieder usw. in der Stadt und Umgebung.

Fröhliche Weihnachtsen!

wünschen allen Lesern, Abnehmern, Mitarbeitern, Inserenten und Freunden

die Redaktion und Verwaltung der Tiroler Wochenzeitung

Am 22. November 1920, gerade in der recht unruhigen Nachkriegszeit, war auch die Erde um Innsbruck wieder einmal unruhig und bebt stark. Am 11. und 12. Dezember wiederholten sich die Beben. Am 9. August 1922, am 13. Februar und 18. August 1923, am 12. Dezember 1924, am Neujahrstag 1926 bebt ebenfalls der Boden Innsbrucks — und ziemlich heftig war das Erdbeben am 7. Februar 1928 um 6 Uhr morgens.

Innsbruck und Umgebung ist also nicht bloß in politischer Beziehung, sondern auch von Natur aus ein unruhiger Boden. Und nicht nur die Innsbrucker, auch der Boden Innsbrucks neigt gern von Zeit zu Zeit zu heftigen Ausbrüchen. Daß aber auch außerhalb der Landeshauptstadt der Boden Tirols gern wackelt, weiß man aus den Berichten der letzten Jahre. Es sei da nur an Ramlos erinnert.

Dr. Kolb stellt fest: Im Ständestaat wird der Geldsack herrschen!

Durch Zufall kommt uns folgende sehr treffende Äußerung über den Ständestaat vor Augen:

Im Ständestaat wird der Geldsack herrschen. In einem Ständestaat wird, wenn die Seinnungsgemeinschaft fehlt, erst recht der wildeste Klassenkampf entbrennen. Jeder Stand will dabei für sich Vorteile und den größten Vorteil wird dabei der Geldsack und nicht der Bürger und nicht der Bauer haben. Ständestaat bedeutet nichts anderes, als berechtigte Volksrechte abzubauen und dem Geldsack auszuliefern.

Wer mag wohl diese scharfen Worte gesprochen haben? Ein Sozialdemokrat, ein volksverhöhnender Margist? Nein — alle vaterländischen Geister steht uns heil — diese Worte sprach ein katholischer Priester und christlichsozialer Abgeordneter, der Nationalrat Dr. Kolb als Referent auf dem Tiroler christlichsozialen Parteitag im Jahre 1931.

So wurde noch vor zwei Jahren auf christlichsozialen Tagungen geredet! Aber die Christlichsozialen vergessen rasch...

Gendarmerie und Universitätsprofessoren gegen Gelpfenster!...

Der „Anzeiger“ berichtet, daß es seit einiger Zeit auf der Städtienalm, die auf dem Wege zwischen Reustift und der Franz-Senn-Hütte liegt, recht unheimlich zugehe. Es sollen dort von unsichtbaren Händen Herdplatten vertragen, den Leuten Sachen, die sie gerade getragen, aus den Händen gerissen werden und alle möglichen Gegenstände durch die Luft fliegen. Bezeichnenderweise hat nicht nur eine Person diese Phänomene beobachtet, sondern die Zahl derjenigen, die behaupten, diese rätselhaften Vorgänge beobachtet zu haben, ist schon ziemlich groß. Der Gendarmerieposten Reustift hat auch bereits von diesen Vorfällen der Bezirkshaupt-

mannschaft umfangreich Bericht erstattet und diese hat wieder die theologische, die philosophische und die medizinische Fakultät der Innsbrucker Universität davon verständigt mit dem Ersuchen, eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Vorgänge vornehmen zu wollen.

Die Arbeitslosigkeit in Tirol steigt!

Der Stand der am 15. Dezember im Bereiche der Industriellen Bezirkskommission Innsbruck zur Vermittlung vorgemerkten Arbeitslosen betrug: männlich 11.870, weiblich 3723, zusammen 15.593. Dieselben verteilen sich auf die einzelnen Arbeitsämter und deren Außenstellen wie folgt: Arbeitsamt Innsbruck 8806, Außenstelle Reutte 725, Außenstelle Schwaz 962; Arbeitsamt Ruffein 2521, Außenstelle Rißbüchel 1178; Arbeitsamt Landeck und Außenstelle Jnst 924; Arbeitsamt Sienz 477. Der Stand der in Unterstützung stehenden Arbeitslosen betrug: männlich 10.759, weiblich 3120, zusammen 13.879. Gegenüber dem Stand vom 1. Dezember 1933 war im Stande der zur Vermittlung vorgemerkten Arbeitslosen ein Zuwachs von 758, im Stande der in Unterstützung stehenden Arbeitslosen ein solcher von 799 Personen zu verzeichnen.

Ein verärrter Beschluß der Kirchberger Bürgerlichen

Bei der letzten stattgefundenen Gemeindefestung wurde über Ansuchen der Landgemeinde Rißbüchel Johann Hochenberger samt Familie in den Heimatsverband aufgenommen. Der Bürgermeister stellte den Antrag, alle Kirchgemeindeglieder, welche im Konkubinat leben, aus Kirchbüchel auszuweisen; er begründete seinen Antrag damit, daß er als Oberhaupt der Gemeinde es einfach nicht verantworten könne, daß die Sittlichkeit verlehrt wird! Selbstverständlich waren alle bürgerlichen und bäuerlichen Vertreter mit diesem Antrag einverstanden, weniger wegen der Verletzung der Sittlichkeit, sondern vielmehr, um endlich arme Teufel aus der Gemeinde zu bringen. Man sollte doch glauben, es gebe weit wichtigere Sachen, wofür sich ein Bürgermeister in der heutigen Zeit kümmern sollte.

Bei der Behandlung der Armenansuchen erklärte der Bürgermeister, daß es zwecklos wäre, den Ansuchenden volle Zugeständnisse zu machen, da er doch nicht in der Lage wäre, Unterstützungen auszusprechen. Die Gemeindefasse sei vollkommen leer. Der Bürgermeister gab einen Steuerrückstand von 36.000 S bekannt, wovon 12.000 S noch von 1932 ausständig sind. In den umliegenden Gemeinden seien bis zu 1000 Prozent Grundsteuer vorgeschrieben, der Rückstand in diesen Gemeinden aber sei bei weitem nicht so groß, wie in Kirchbüchel! Was ist da die Ursache? Haben die Bauern in den anderen Gemeinden mehr Geld als die Kirchberger Bauern oder haben die Kirchberger Bauern zu ihrer Gemeindeverwaltung kein Vertrauen mehr?

Wichtig für Hausbesitzer und Mieter

Im Zeitpunkt des Jahreswechsels sind nach dem Stand der Hausbewohner folgende Nachweisungen vorzulegen:

1. Von den Hausbesitzern oder deren Stellvertretern eine Hausliste, enthaltend die Nachweisung aller Mietparteien und sonstigen im Hause wohnenden Personen (einschließlich der etwaigen Astermieter), geordnet nach Wohnungen bzw. Geschäftslökalen oder dgl., und zwar unter Angabe des Namens, der Berufs- oder Erwerbssart und des Mietzinses.

2. Von den Haushaltungsvorständen und Astermietern eine Wohnungskliste, enthaltend die Nachweisung aller zum Haushalte gehörigen Parteien, insbesondere auch derjenigen, die ein selbständiges Einkommen haben, sowie der Astermieter unter gleichzeitiger Angabe der von diesen bezahlten Mietzinses. Die Anmerkungsspalte der Wohnungskliste bietet namentlich den Personen, welche sich zur Einbringung des Bekenntnisses nicht verpflichtet erachten, die Gelegenheit, eine allfällige Anzeige darüber zu erstatten, daß ihr Einkommen 4200 Schilling nicht überschreitet, sowie Angaben über die Höhe ihres oder ihrer Angehörigen Einkommens, sowie der Zahl der Familienmitglieder (Haushaltungsangehörigen), Abzüge von Schuldzinsen, Versicherungsprämien und anderer Umstände zur Kenntnis der Steuerbehörde bzw. Schätzungscommission zu bringen.

Die Einbringung der ausgefüllten Haus- und Wohnungsklisten hat bis 10. Jänner 1934 durch die Hausbesitzer oder deren Stellvertreter bei der Steuerbehörde erster Instanz oder dem Bürgermeisteramt zu erfolgen, in deren Amtsbezirk das betreffende Gebäude gelegen ist. Bei Verweigerung oder wesentlich unrichtiger Ausfüllung der Haus- bzw. Wohnungsklisten können Geldstrafen bis zu 50 S verhängt werden.

Die Bauern gegen den Faschismus

Die Tiroler Bauernschaft hat in der letzten Zeit wiederholt ihre Abneigung gegen den Plan eines Totalitätsstaates kundgetan. Nunmehr veröffentlicht der christlichsoziale Bauernführer Prof. Dr. Wopfinger in der „Tiroler Bauernzeitung“ einen Artikel: „Tirol und die Verfassung“, in dem er u. a. jagt:

Wie diese neue Verfassung in ihrer endgültigen Form kommen soll, darüber ist sich anscheinend die Regierung noch selbst nicht recht im klaren. Die Anhänger des Faschismus meinen, das Volk habe bei der Schöpfung der neuen Verfassung weiter nichts zu tun, als sie hinzunehmen. Diese Meinung widerspricht — wenigstens, was uns Tiroler betrifft — durchaus unserem Anspruch auf Freiheit und Selbstbestimmung. Die Faschisten, die solche Meinungen vertreten, sind wohl auch nur zum geringsten Teile wirkliche Tiroler. Das eine kann ich jedenfalls auf Grund gründlicher Kenntnis meiner Tiroler Landsleute

und insbesondere meiner bäuerlichen Landsleute sagen: Die bodenständigen Tiroler und ganz besonders die Bauern, alte und junge, wollen von einer einseitigen Änderung der Verfassung, soweit sie unser Land und seine Rechte berührt, nichts wissen. Kein, solch schmachlichen Verzicht auf Volkrechte und Volksregierung lehnt der wahre Tiroler entschieden ab. Bei uns lebt auch heute noch das Bewußtsein unserer unabhängigen Tiroler Verfassung und unserer Landesfreiheit, und niemand hat ein Recht, unser Landesrecht einseitig zu ändern. Unsere Vorfahren müßten sich im Grabe umdrehen, wenn sie sehen müßten, daß wir das Erbe tirolischer Freiheit und Selbstregierung leichtfertig wegen der faschistischen Mode preisgeben.“

Tabakverschleiß zu Weihnachten.

Von der Finanzlandesdirektion wird uns mitgeteilt, daß am Sonntag, den 17. ds., und am Sonntag, den 24. Dezember, den selbständigen und den mit dem Milchverschleiß verbundenen Tabaktrafiken der Tabakverschleiß von 8 bis 12 Uhr, den nichtselbständigen Trafiken von 10 bis 12 Uhr, nachmittags aber sämtlichen Trafiken von 14 bis 18 Uhr gestattet ist. Am Christ- und am Neujahrstag bleiben die Tabaktrafiken geschlossen. Am Stephanstage ist normaler Feiertagsverschleiß.

Die Aufsicht über die Tiroler Schulschulen.

Die Tiroler Landesregierung hat Dr. Josef Prochaska, Mitglied des Hauptausschusses des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines und Referent für Wintertouristik im D. u. O. A. B. mit der Beaufsichtigung der Tiroler Schulschulen betraut.

Aus dem Gefängnis ausgebrochen und nach Bayern geflüchtet.

Am letzten Sonntag gegen 5 Uhr nachmittags und bei rund 20 Grad Kälte sind aus dem Gefängnis des Bezirksgerichtes Rißbüchel sechs Inhaftierte, und zwar vier politische und zwei gerichtliche Straßlinge, ausgebrochen und nach dem Ergebnis der bisherigen Recherchen anscheinend über die Grenze nach Bayern geflüchtet. Die politischen Häftlinge (Nationalsozialisten) waren: der 1913 geborene Nikolaus Brunschmid, der 1912 geborene Karl Fischer, beide aus St. Johann i. L., der 1911 in München geborene Josef Brenner und der 1902 in Neumarkt geborene Franz Riß. Die gerichtlichen Häftlinge waren der 1913 in Steinach in Steiermark geborene Heinrich Hauch und der 1909 in Gauria in Italien geborene Robert Cavada.

Das Sternsingen in Osttirol.

Die Bezirkshauptmannschaft Lienz erließ folgende Landgebung: Die Sitte des „Sternsingens“ ist in den letzten Jahren durch Elemente, welchen es sich um alles eher als um die Erhaltung alter tirolischer Sitten und Gebräuche handelt, vielfach derart ausgeartet, daß nicht mehr vom alten Brauch, sondern nur mehr von mehr oder weniger organisiertem Bettel gesprochen werden kann. Abgesehen davon, daß hiedurch die sich beim „Sternsingen“ betätigende Jugend auf falsche Bahnen gelenkt, und die Bevölkerung in oft geradezu unerschämter Weise belästigt wird, trägt ein solches Treiben nur dazu bei, um eine alte tirolische Sitte in der Bevölkerung mißliebig zu machen und Bestrebungen, welche sich die Erhaltung oft wertvoller, alter und bodenständiger Sitten und Gebräuche zum Ziele setzen, wesentlich zu erschweren. Ich sehe mich daher veranlaßt, zu verfügen, daß künftighin das sogenannte Sternsingen nur mehr am 5. Jänner jeden Jahres, also am Vortage des hl. Drei-König-Tages, in der Zeit von 12 bis 20 Uhr (12 Uhr mittags bis 8 Uhr abends) stattfinden darf, daß ferner die Sternsingergruppen diese Sitte nur innerhalb des eigenen Gemeindebereiches, also nicht im Umherziehen von Ort zu Ort und von Gemeinde zu Gemeinde ausüben dürfen und daß die Sternsingergruppen sich jeweils die Bewilligung ihres zuständigen Bürgermeistersamtbes zu eingeholen, mit welcher sie sich kontrollierenden Organen gegenüber auszuweisen haben. Der Bevölkerung wird zur Pflicht gemacht, die Verabreichung von alkoholischen Getränken insbesondere an jugendliche Sternsinger unbedingt zu unterlassen. Die Bürgermeistersämter und Gendarmerieposten werden beauftragt, darüber zu wachen, daß die alte Sitte des Sternsingens nicht zu einem unwürdigen Bettel herabgewürdigt wird und daß Mißbräuche und Unzukömmlichkeiten vermieden werden. Allfällige Sammelergebnisse unbefugter Sternsinger sind diesen abzunehmen und dem Bürgermeistersamt zur Verteilung an Ortsarme zu übergeben.

Jansbrud

Böser Sturz. Auf der Zollerstraße ist Mittwoch nachmittags ein etwa 45jähriger Mann angeblich von einer 4 Meter hohen Böschung auf die Straße abgestürzt und liegen geblieben. Der Fahrer eines Postkraftwagens hat ihn in sein Fahrzeug verbracht und nach Jansbrud bis zum Boznerplatz überführt, woselbst er von der Freiwilligen Rettungsgesellschaft übernommen und der chirurgischen Klinik zugeführt wurde.

Warnung vor einem Schwindler. In der ersten Hälfte des Monats November trieb sich in Jansbrud ein Mann herum, der Bestellungen auf Rasterapparate entgegennahm. In vielen Fällen hat er auch sofort den Preis (85 S pro Apparat) einfließen lassen. Die Zahlungsbestellungen unterschrieb er mit Ernst Böbel, Graz. Der Mann hat bis heute keine Apparate geliefert und alle Reklamationen unbeantwortet gelassen. Geschädigte wollen sich bei der städtischen Kriminalpolizei in Jansbrud melden.

Mysteriöser Todesfall. Vor einigen Tagen ist in Jansbrud-Wilten eine Gasthausköchin angeblich an Herzschwäche gestorben; ihre Leiche ist nach Kund I überführt und dort

begraben worden. Da der Verdacht laut wurde, daß an der Köchin, die sich vor kurzem in Wien aufgehalten hat, das Verbrechen des Paragraph 144 verübt wurde, hat die Behörde die Exhumierung der Leiche angeordnet. Im Zusammenhang damit ist auch eine Verhaftung erfolgt. Da umfangreiche Erhebungen an verschiedenen Orten notwendig sind, kann über die Angelegenheit nichts Näheres verlautbart werden.

Schlechte Geschäfte am Thomasmarkt. Obwohl der Thomasmarkt, der am Montag am Innrain abgehalten wurde, etwa um ein Drittel Händler weniger aufwies als im Vorjahre, ließ das Geschäft alles zu wünschen übrig. Trotz der Preisherabsetzungen wurde nur sehr wenig gekauft. — Auch ein Zeichen, was von den jetzt immer wieder von „vaterländischer“ Seite in die Welt gesetzten Behauptungen, mit uns gehe es seit dem autoritären Kurs aufwärts, zu halten ist. Die Händler führten übrigens bittere Klagen darüber, daß die Stadt von ihnen zwar 2 S Standgebühr pro Quadratmeter einhebt, es aber nicht der Mühe wert fand, am Innrain die Schneehaufen wegräumen zu lassen.

Selbsttötung. Montag früh hat sich in der Mülferstraße ein 38jähriger Gewerbetreibender erhängt. Schlechter Geschäftsgang soll den Mann trübsinnig gemacht haben. Die zur Stelle gerufene freiwillige Rettungsgesellschaft konnte keine Hilfe mehr leisten.

Geldwechselbetrüger. In Mühlen ließen zwei Burtschen in einem Gasthaus bei der Kassierin eine Zehnjährigenote wechseln. Durch geschickte Manipulation ließen sie die Note und die Herausgabe zu sich und verschwanden damit.

Hötting

Ueberrfahren. In der Höttingergasse wurde Mittwoch mittags ein Fußgänger von einem Radfahrer überfahren, wobei auch der Fahrer zum Sturz kam. Erstere, ein einundzwanzigjähriger Mann, erlitt eine Rißwunde ober dem linken Auge, während letzterer, ein 16jähriger Lehrling, sich an der Stirne eine größere Rißquetschwunde holte. Samariter der Freiwilligen Rettungsgesellschaft haben den beiden Verletzten Nothilfe geleistet und sie sodann zum Arzt gebracht.

Rum

Das Karrnermesser! Am 25. November entstand im Gasthof Rumerhof in Rum eine Kauferei, wobei zwei Karrner mehrere Personen und auch einen Gendarmeriebeamten mit einem feststehenden Messer bedroht haben. Zwei Personen wurden verletzt. Die beiden Karrner sind nun in Innsbruck von der städtischen Kriminalpolizei in der Reichenauer Siedlung, wo sie in einem Karrnerwagen gewohnt haben, verhaftet worden. Die Verhafteten sind der 23jährige Hilfsarbeiter Alois Grosch und der 29jährige Hilfsarbeiter Josef Haslacher.

Ein unehelicher Hausierer. In einem Gasthaus in Rum mietete sich ein circa 30jähriger Hausierer ein. Am nächsten Morgen entfernte er sich und nahm eine Menge Bettzeug, Decken usw. mit.

Hall

D-Zug-Aufenthalt. Anlässlich der winterportlichen Veranstaltungen in Hall in der Weihnachtswoche werden die Züge D 135 und D 136 Samstag, den 23., Sonntag, den 24., und Samstag, den 30. Dezember, im Bahnhof Solbad Hall i. L. ausnahmsweise Aufenthalt nehmen. Zug D 135 Solbad Hall i. L. an 23.42 Uhr, Zug D 136 ab 5.31 Uhr.

Neujahrswünsche Hall-Abjam nimmt Genosse Karl Frotschauer, Hall, Arbesgasse 4, entgegen. Die Vereine und Organisationen sowie alle Parteifreunde werden ersucht, bis spätestens 26. Dezember ihre Glückwünsche zwecks Veröffentlichung in der „Volks-Zeitung“, bekanntzugeben.

Ein Fahrraddieb verhaftet. Vor kurzem wurde der Anna Podstaller in Hall ihr Damenfahrrad im Werte von 130 S durch einen unbekannteren Täter entwendet. Vergangene Woche wurde das Rad im Hausgange des Gasthofes „Spiegel“ in Hall gefunden und auf den Dieb Vorpas gehalten. Im Laufe des Tages schlich sich der 47 Jahre alte Chauffeur Anton Riedermayer aus Innsbruck in den Hausgang und wollte mit dem Fahrrad davonfahren. Riedermayer wurde vom vorpashaltenden Sicherheitsorgan verhaftet und dem Bezirksgericht in Hall eingeliefert. Das Fahrrad wurde der Bestohlenen zurückgestellt.

Schwarz

Unglück in einem Steinbruch. Am 15. Dezember gegen 14 Uhr leitete der Steinbruchbesitzer Albert Röh in Schwarz in seinem Steinbruch bei St. Margarethen, Gemeinde Buch, die Bohrungsarbeiten. Hierbei geriet plötzlich eine größere Menge Gestein zum Absturz. Röh konnte nicht mehr entkommen und wurde ihm der linke Fuß vom Knöchel bis zur Wadenhöhe stark zerquetscht. Der Unglückliche dürfte wahrscheinlich den Fuß verlieren. Die zwei Arbeiter, die die Bohrung durchführten, kamen ohne Schaden davon. Die Ursache des Absturzes des Materials ist auf starken Frost zurückzuführen.

Abgängig. Aus Schwarz ist seit 7. Dezember der 1898 in Wöral geborene, nach Kirchbichl zuständige Bundesbahn-Pensionist Alfred Höf abgängig.

Buch bei Schwarz

Viehdiebstahl. In der Nacht zum 13. Dezember wurde in der Gemeinde Buch zum Schaden des Bauern Benedikt Heim in Tust in dem einzelnstehenden Stalle eingebrochen und eine zweijährige, dunkelgraue Kalbin (Montafoner Rasse) im Werte von 400 S entwendet. Das Kind hat kurze Hörner, wovon eines nach aufwärts, das andere geradeitwärts gerichtet ist. Das seitwärts gerichtete Horn ist oben eingeseilt, damit es die Form der anderen bekommen soll. Das Tier ist noch nicht trächtig und zum Schlagen

wegen seiner Magerkeit kaum geeignet. Zweckdienliche Wahrnehmungen werden an die nächste Sicherheitsbehörde (Gendarmerie, Polizei) erbeten.

Brizlegg

Zimmerbrand. Am 11. Dezember gegen 13 Uhr entstand im Schlosse Neumagen, Gemeinde Reith bei Brizlegg, in einem Zimmer ein Brand. Das Zimmer ist zur Gänze ausgebrannt und mit Schnitzereien reichlich versehen. Der Brand brach an einer Zimmerede aus, wo ein kleiner Altar und darunter ein Bett standen. Diese Gegenstände sind zum Großteil verbrannt. Ebenso wurde ein wertvolles Gemälde stark geschwärzt und unbrauchbar gemacht. Die Hälfte der Zimmerdeckelung wurde stark angekohlt und durch Hitze und Rauch geschwärzt. Die Ursache des Brandes liegt darin, daß am Altar eine Kerze angezündet, in einen Leuchter gesteckt und hierauf das Zimmer verlassen wurde. Die Kerze dürfte mangelhaft in den Leuchter gesteckt worden sein, so daß dieser umfiel. Gleich darauf wurde der Brand entdeckt. Die Höhe des verurteilten Schadens ist noch nicht bekannt. Die Eigentümer sind gegen Brand versichert. Auf dem Brandplatze erschien die Feuerwehr aus Brizlegg. Der Brand wurde in kurzer Zeit gelöscht.

Börgl

Amstog der Arbeiterkammer. Die Kammer für Arbeiter und Angestellte veranstaltet Samstag, den 23. Dezember, von halb 11 bis halb 1 Uhr mittags im Nebengebäude des Gasthofes „Rose“ einen Amstog. Unentgeltliche Rechtsauskünfte über alle Fragen des bürgerlichen Rechtes und der Sozialgesetzgebung, wie Arbeitslosen-, Kranken-, Pensions- und Unfallversicherung, Altersfürsorge, Urlaube, Entgelt, Lehrlingschutz, Angestelltenrecht u. dgl. werden erteilt.

Die Kälte macht arbeitslos. Die Schotterhebungsarbeiten beim Spornbau am Inn mußten am Freitag wegen Fortschreitens des Frostes — der Frost dringt 60 bis 70 Zentimeter tief ein — eingestellt werden. An der Baustelle betrug die Kälte in den letzten Tagen durchaus 18 bis 20 Grad.

Die Aktentasche im Beiwagen. In Itter wurde aus einem Motorrad-Beiwagen, der vor einem Gasthause stand, eine Aktentasche mit Geschäftspapieren, Dokumenten und Toiletteartikeln entwendet.

Kirchbichl

Anfall beim Skifahren. Beim Skifahren ist der Arbeitslose Hugo Pircher gestürzt und zog sich eine starke Lungenblutung zu. Er mußte der Spitalsbehandlung übergeben werden.

Man kann über den Inn gehen. Infolge der enormen Kälte war in den letzten Tagen bei Kirchbichl der Inn zugefroren. Die Eisbede war so stark, daß sie von Fußgängern als Uebergang benutzt werden konnte.

Brandenberg

Der erschossene Teufel. Auf der Wildalpe im Brandenbergtal in Tirol wurde von einem Jagdberechtigten aus Brandenberg ein Steinbock erlegt. Das seltene Tier dürfte aus dem Karwendler Tierchutzgebiet gekommen und in die Brandenberger Gegend verjagt worden sein. Der Jäger glaubte anfangs, einen guten Gemshorn geschossen zu haben, und war nicht wenig erstaunt, als er das ihm unbekannte Tier aus dem Schnee herauszog. Leider hat er den Steinbock, der 30 Kilogramm schwer war, gleich ausgezogen und auch das Gehörn vom Kopfe getrennt. Als der, man muß sagen, Unglückschütze zu seinen Freunden kam, sagte er achselzuckend: „Ich glaub' heut' hab' ich den Teufel erschossen!“

Ruffstein

Freitod im Inn. Der ungefähr 40 Jahre alte Angestellte der Dornbirner Firma Herburger und Rhomberg Franz Hämmerle, der in Ruffstein schon einige Tage vermisst wurde, ist in Ruffstein in der Nähe der Mündenerstraße am Samstag, den 16. Dezember, gegen halb 7 Uhr abends in den eisfalten Inn gesprungen, wo er von den Fluten weggespült wurde. In der Nähe des Gasthauses „Zur Aulse“, nahe der tirolisch-bayerischen Grenze, gelang es Gendarmerieassistenten Hämmerle zu fassen und an das Ufer zu bringen. Hämmerle, der bei seiner Rettung noch am Leben war, verschied kurz darauf. Die Ursache des Freitodes ist unbekannt.

Ausbürgerungen im Bezirke Ruffstein. Im Bezirke Ruffstein wurden nachstehende Personen ausgebürgert: Herbert Mauracher, geb. 1914, Johann Woisberger, geb. 1917, Josef Armsdorfer, geb. 1905, Alois Ehrenhauser, geb. 1912, Josef Gasser, geb. 1912, Peter Erenberger-Pimpl, geb. 1913, Ernst Arimann, geb. 1905, Alfred Arimann, geb. 1907, alle in Ruffstein wohnhaft, und Franz Grändler aus Ebbs, Johann Aufinger aus Haring und Ernst Böhner aus Wien.

Thiersee

Ein Dachbodenzimmer ausgeräumt. In Thiersee ist ein Dieb durch ein offenes Fenster mittels einer Leiter in ein Dachbodenzimmer im Zuhause der Pension „Charlotte“ eingeklettert und hat eine Menge Bettzeug und Decken fortgeschleppt.

Rißbüchel

Schadhafter Kamin. Am 13. Dezember gegen 13.30 Uhr entstand im Hause des Franz Mariacher in Rißbüchel im ersten Stockwerke ein Zimmerbrand, welcher durch Brandgeruch und verdächtiges Knistern bemerkt und von den alarmierten Hausbewohnern alsbald gelöscht wurde. Die Ursache lag in einem schadhafte Kamin, der so wie die Holzzwischenwand stark beschädigt wurde. Der Schaden erscheint durch Versicherung bei der Tiroler Brand-

Schadenversicherung gedeckt. Die Höhe des Schadens ist nicht genau bekannt.

Von der Arbeiterkammer-Bücherei. Der Arbeiterschaft von Rißbühl und Umgebung diene zur Kenntnis, daß von der Bücherei der Kammer für Arbeiter und Angestellte nach während der Amtsstunden der Auskunftsstelle in Rißbühl, d. i. von 8 bis 12 Uhr, Bücher ausgeliehen werden können.

W.-Ueberfall auf einen Arbeiter. Am Freitag vergangener Woche wurde der in der Schattberggasse wohnhafte Arbeiter Franz Palauro abends in seiner Wohnung von zwei Heimwehrläuten überfallen und bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen. Ob gerichtliche Schritte gegen die zwei Eindringlinge eingeleitet worden sind, ist uns nicht bekannt.

Rißbühl

Erleichterung für die Arbeitslosen. Ab diesen Monat wird die Arbeitslosenunterstützung 14tägig im Sitzungssaal der Gemeinde zur Auszahlung gebracht und ist dies für die Arbeitslosen bestimmt von Vorteil. Dies ist ein Verdienst der Arbeiterkammer, was von den hiesigen Arbeitslosen dankend anerkannt wird.

Söll

Einbruch. Im Gasthaus Bocking in Söll ist eingebrochen worden. Entwendet wurden ein Paar Schuhe, Geschirr und Lebensmittel im Werte von 100 S. Anscheinend die gleichen Täter verübten auch einen Einbruch in die Gemischtwarenhandlung des Sebastian Steinbacher; dort sind sie jedoch verschüchert worden, so daß sie unverrichteter Dinge abziehen mußten.

Böls

Beim Spielen verletzt. Hier folgten sich einige mit der Bahn aus Innsbruck kommende Schulknaben im schönen Schnee, wobei ein elfjähriger Junge so unglücklich stürzte, daß er sich den rechten Unterschenkel brach. Er wurde in ein Haus getragen und von dort von der gerufenen Innsbrucker freiwilligen Rettungsgesellschaft verbunden und dann in die chirurgische Klinik überführt.

Seefeld

Feuerwehr-Vortrag. Wie uns mitgeteilt wird, fand am 16. ds. im Gasthof „Wetterstein“ ein vom Feuerwehr-Bezirksverband Innsbruck veranstalteter Vortrag mit Lichtbildern über „Feuerlöschtaktik“ statt, welcher von den Feuerwehren der Gemeinden Seefeld, Leihen, Reith, Oberleutasch und Unterleutasch zahlreich besucht war. Der Vortragende, Ing. Viktor Graß, technischer Referent des Feuerwehr-Landesverbandes, sprach über die notwendige Ausbildung des Einheits-Feuerwehrmannes sowie die größtmögliche Herabsetzung der Alarmzeit, um in Brandfällen in kürzester Zeit erfolgreich eingreifen zu können. Der Vortragende zeigte in zahlreichen Lichtbildern die zweckmäßigste Brandbekämpfung sowie die Anwendung des Rauch- und Gasschutzes bei Bränden.

Lanzen

Die Tabakkrasse in Lanzen Nr. 56 gelangt neuerlich im Konkurrenzwege zur Ausschreibung. Offerte sind bis 12. Jänner 1934, mittags 12 Uhr, bei der Finanzlandesdirektion in Innsbruck zu überreichen. Nähere Bedingungen sind aus der an der Amtstafel der Finanzlandesdirektion in Innsbruck und des Bürgermeistersamtes in Lanzen angeschlagenen Ausschreibungskundmachung ersichtlich.

Landeck

„Besuch“ im Pfarrhof. Während der Mittagszeit hat im Pfarrhof in Landeck ein Dieb mittels Nachschlüssels ein Zimmer geöffnet und daraus einen Geldbetrag von 69 S entwendet.

Bieberwier

Gehört dies auch zu den Aufgaben der Heimwehr? Seit einiger Zeit machen sich einige W.-Jünglinge durch allerlei Unsitte in unserem sonst so ruhigen Orte recht unangenehm bemerkbar. Manche von ihnen schrien noch vor acht bis neun Monaten „Heil Hitler!“ bis ihnen die Junge herausging, und jetzt glauben diese Jünglinge im Zeichen des „vaterländischen“ Kurzes das ganze Dorf terrorisieren zu können! Wie unverantwortlich es ist, solchen Jungen ein Gewehr in die Hand zu geben, zeigt unter anderem folgendes: Abends sieht man die Burschen, ausgerüstet mit Gewehren, auf den Straßen herumziehen; wenn es ihnen nun zu kalt ist, so gehen sie einfach bewaffnet in das nächstbeste Haus, um dort, wie es vor einigen Tagen der Fall war, mit den Gewehren herumzuschießen. Auf die Aufforderung des Besitzers, das Haus zu verlassen, da er kein Gewehrzimmer habe, hatte man nur ein Lachen übrig und schämte sich nicht, man dem Besitzer, als dieser von seinem Hausrecht Gebrauch machte, mit einer Anzeige!

Reutte

Bezirkshauptmann gegen Gerüchte. Der Bezirkshauptmann erläßt folgende Kundmachung: Es wurde in Reutte das Gerücht verbreitet, daß einer der verhafteten Böllerwerter von Leuten der Gendarmerieassistenten so geschlagen wurde, daß er nicht mehr sitzen könne. Tatsächlich ist der betreffende Böllerwerter seit seiner zweiten Verhaftung mit der Gendarmerieassistenten überhaupt nicht in Berührung gekommen. Keinem einzigen bisher Verhafteten wurde auch nur ein Haar gekrümmt. Ich mache darauf aufmerksam, daß sich die Verbreiter derartigen unwahrer Gerüchte (schwerer gerichtlicher Strafe aussetzen, und daß jeder Verbreiter solcher vergiftenden Gerüchte auch unnahsichtlich zur Anzeige gebracht wird.

Ein Greis erschießt sich. Im Weiler Enge bei Grän schob sich der 79jährige Josef Anton Friedl mit einem Ge-

wehr in selbstmörderischer Absicht in den Rehlkopf; er wurde von seinen Angehörigen im Wohnzimmer tot aufgefunden.

Anfall bei der Arbeit. Beim Straßenbau am Eimerberg waren mehrere Arbeiter mit dem Abtransport von Schutt beschäftigt. Dabei löste sich plötzlich ein großer Stein oberhalb der Straße, durch den der Bauer Alfons Schwarz getroffen und am rechten Fuß schwer verletzt wurde.

Autounfall. Am 14. Dezember um zirka 19 Uhr fuhr der Chauffeur Paul Kaufmann aus Schönenwert, Schweiz, mit einem Personenauto in der Richtung Schönbiel-Reutte. In unmittelbarer Nähe des Gasthauses Lech-Bruch in Lehen fuhr Kaufmann mit seinem Auto direkt in den auf der Straße unbeleuchtet stehenden Schneepflug hinein. Das vollkommen fabriksneue Auto wurde durch diesen Zusammenstoß schwer beschädigt. Der Chauffeur Kaufmann und dessen Mitfahrer erlitten hierbei keine Verletzungen.

Bischbach

Eine kleine Silberkette. Ein zirka 25jähriger Bursche bettete im Pfarrwidum in Lahn, Gemeinde Bischbach. Er begab sich dann in die Pfarrkirche, wo er an einem Seitenaltar aus einem Glaskasten eine auf einer Muttergottesstatue befindliche zirka 1,50 Meter lange Silberkette entwendet hat. Der diebische Bettler ist entkommen.

Chrwald

Verhängnisvolles Stottern. Im Thörlwald bei Chrwald zog sich der Hilfsarbeiter Josef Wilhelm bei der Holzarbeit eine schwere Verletzung zu. Er stolperte, wodurch die Holzhacke eine zehn Zentimeter lange Schnittwunde am rechten Oberarm und eine Verletzung des Kniegelenkes verursachte.

Tannheim

Selbstentlebung. Am 13. Dezember gegen 6.30 Uhr wurde der am 3. Mai 1855 geborene, verheiratete, kinderlose Bauer und Rechenmacher Friedl in Enge bei Tannheim mit einem Kopfschuß in der Wohnstube tot aufgefunden. Friedl war finanziell nicht gut gestellt und liegt Selbstmord vor. Er trug in letzter Zeit ein recht sonderbares Benehmen zur Schau.

Mühlbachl

Ein Zeichen der Zeit. Vor einigen Tagen fand bei uns eine Gemeinderatsitzung statt. Die etwa drei Stunden dauerte. Bezeichnenderweise mußte man sich während der ganzen Zeit mit Unterstützungsansuchen beschäftigen — ein Zeichen, wie groß auch bei uns, trotz aller schönen „vaterländischen“ Versammlungs- und Radioreden die Not ist.

Matrei

Noch mehr „Mitwirkende“ bei dem Sittlichkeitsandal? Wie gemeldet, ist man in Matrei einem Sittlichkeitsandal auf die Spur gekommen, in der eine Anzahl „besserer“ christlichsozialer Bürger verwickelt sind. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen, die Verhafteten aber bereits wieder entlassen. (1) Wie man hört, sollen aber noch weitere Matreier an den Schweinereien beteiligt sein. Man soll nun daran sein, auch diese dunklen Ehrenmänner auszuforschen.

Siens

Aus der Gemeindefube. Der Gemeinderatsitzung am Dienstag, den 12. ds., unter dem Vorsitz des Bgm. Gen. Ladner lagen Ansuchen um die Einhebung eines 50prozentigen Zuschlages zur Immobiliargebühr und eines 1200prozentigen Zuschlages zur Gebäudesteuer vor. Beide Ansuchen wurden einstimmig bewilligt. Zum Gebäudesteuereinzugschlag bemerkte Gen. Jbl. daß der sozialdemokratische Klub wohl für das Ansuchen stimme, sich aber für das Präliminare mit diesem hohen Prozentsatz nicht binde. Der Klub wird prüfen, ob es möglich sei, bei dieser Steuer für

Werte Leser!

Der heutigen Nummer der „Tiroler Wochenzeitung“ liegen

Bestellkarten

bei. Wir bitten Sie, dieselben sofort auszufüllen und uns zu senden. Falls Sie keine Bestellkarte erhalten oder die Karte verlegt haben, können Sie auch mittels des anhängenden Bestellscheines Ihr Abonnement anmelden. Der Bestellschein ist auszufüllen. Wenn er uns (Adresse auf der Rückseite) in einem offenen Kuvert ohne weitere Mitteilung gesendet wird, sind nur 3 Groschen Porto erforderlich.

die Bevölkerung im nächsten Jahre eine Erleichterung zu bieten, und wird gegebenenfalls bei der Präliminarentscheidung dahingehende Anträge stellen. Dann wurde beschlossen, Wohlfahrtscheine auch für Siens einzuführen. Mit der Durchführung wurde der Stadtrat betraut. Diese Wohlfahrtscheine haben den Zweck, daß das gespendete Geld im Orte bleibt und nicht in Alkohol umgelegt werden kann. Auch da hat sich der Klub vorbehalten, Anträge im Stadtrat zu stellen. Das Ansuchen einer Mülltaler Auto-Druckerei und ein solches um die Konzession für eine Buchdruckerei wurde ablehnend verabschiedet. Auch beschloß der Gemeinderat mit Stimmenmehrheit, künftig keine Zufuhrautomaten mehr aufstellen zu lassen. Gen. Maier forderte die endliche Durchführung einer besseren Beleuchtung im Siedlergebiete, und Gen. Jbl. fragte den Vorsitzenden, was die Stadtgemeinde zu den heurigen Weihnächten für die Armen zu tun gedenke. Gen. Ladner teilte mit, daß sich in den nächsten Tagen der zuständige Ausschuß damit befassen und gewiß im Sinne der Anfrage Beschlüsse fassen werde. Einem Ansuchen der städtischen Angestellten wurde im Prinzip einstimmig zugestimmt und die Erledigung ebenfalls dem Stadtrat überlassen.

Das erste Östirler Segelflugzeug. Am Sonntag, den 24. Dezember, wird das soeben fertiggestellte erste Östirler Segelflugzeug der Bevölkerung zur Besichtigung freigegeben. Es bleibt bis zum 27. Dezember im Saale des Gasthofes „Schwarzer Adler“ (Luggau), Siens, ausgestellt. Die Ausstellung zeigt das neue Flugzeug in fertigem Zustande und illustriert in einer Bilder- und Tabellenfolge den Bauvorgang und das Fliegen mit motorlosem Flugzeug. Im heurigen Sommer bildete sich in Siens eine Segelfliegergruppe, die den Bau eines Flugzeuges finanzierte. Drei Anhänger der Segelfliegerei: Sinnhuber Max, Uhrmachergehilfe, Raut Hans, Angestellter bei der AG., und Rusner Josef, Maler, gingen gleich an die Arbeit und erstellten den stolzen Vogel, der nun bald seine Flugversuche macht.

Sillian

Postautolinie-Verkehrseinstellung. Am 14. Dezember mußte infolge starken Schneefalles auf der Strecke Sillian-Luggau der Postautoverkehr mit Personenbeförderung eingestellt werden.

Brand eines Unterkunftshauses im Wilden Kaiser

In der Nacht zum Samstag ist in dem neuerbauten Unterkunfts Hause auf der Walleralpe im Gebiete des Wilden Kaiser aus bisher unbekannter Ursache ein Feuer ausgebrochen, dem das Haus samt Einrichtung gänzlich zum Opfer fiel. Das von dem Aufsichtsjäger Pirchmoser an Stelle einer ehemaligen Almhütte errichtete Unterkunfts Haus war Sommer und Winter bewirtschaftet und bot zirka 30 bis 35 Nächtigungsgelegenheiten. Die Walleralpe liegt auf dem Wege zwischen Steinberg und Hintersteinersee unter den Felsen des Zeltenskaifer und verfügt über ein ausgezeichnetes Skiterrain. Obwohl Haus und Einrichtung versichert sind, erleiden der Besitzer Pirchmoser und die Pächterin Theresie Sulzenberger einen nicht unbeträchtlichen Schaden. Eine Feuerlöschhilfe war unmöglich, da die Walleralpe erst nach mehrstündigem Marsche vom Tale aus zu erreichen ist. Das Unterkunfts Haus auf der Walleralpe wird sicherlich wieder aufgebaut werden.

Ein Wirbelsturm

Schreckepost (Louisiana), 18. Dezember. (Wolff.) Bei einem Wirbelsturm, der über den Staat Louisiana hinwegbrauste, wurden vier Personen getötet und 19 verletzt, sowie beträchtlicher Sachschaden angerichtet.

Wer bestellt, bekommt mit der nächsten „Tiroler Wochenzeitung“ einen Erlagschein zum Bezahlen der Bezugsgebühr. Sie beträgt monatlich nur 1 S, vierteljährlich 2 S 60 g im Vorhinein.

In diesen unruhigen Zeiten müssen Sie sich wenigstens einmal in der Woche unterrichten, was in der Welt vorgeht. Versäumen Sie daher nicht, die „Tiroler Wochenzeitung“, das Blatt, das Ihre Interessen vertritt, zu bestellen.

Mit Gruß

Verwaltung der „Tiroler Wochenzeitung“.

„Tiroler Wochenzeitung“

Ich abonniere die

auf ein Vierteljahr und werde die Bezugsgebühr von S 2.60 vierteljährlich oder S 1.— monatlich per Erlagschein bezahlen

Taufname:

Familienname:

Beruf:

Ort:

Straße, Hausnummer:

Zu verkaufen

Grammophone
in größter Auswahl!

Kofferapparate . . . S 49.50
Hom.-Koffer mit Platten-
tasche . . . S 98.—
Haubenapp. mit Doppel-
lederwerk . . . S 120.—
Columbia, Gramola-
koffer . . . S 200.—
Tanzplatten . . . S 1.80, 2.90
Herlango,
Innsbruck, M-Theresien-Straße 10

Binoflex der beste
seiner Klasse
Vorführung kostenlos

Radio-Kastner

Radio-Reparaturen innerhalb 24
Stunden gewissenhaft u. billigst



und für d' Feistka
Strubl oder Krupfn!
Rohn, geieben
Birnmehl
Bogelemehl
in frischer, besser Qualität
bei Handl, Seilergasse 12

Sportkappen
Sportstrümpfe
Bullber

mit und ohne Ärmel,
Herrenweifen,
besonders billige Preise.

Fritz Mahr

25-27 Burggraben 25-27

Fianell-Nachhemden

Alle Größen, S 4.90, Vielder,
Leopoldstraße 28a. 821-2

Weihnachts-Ornamente

nicht vergessen! Oder schöne
Matratzen, tiefreduzierte Preise.
Bei Kassa 10% Mader, Tape-
zierer, Bienenstraße 27a.

Große Auswahl

in **Weihnachtsartikeln** wie
Toilette-Kassetten, Parfüms, Sei-
fen, Kämmen, Mop, Maluten-
stien, Christbaumkerzen etc zu
billigsten Preisen bei **Serhofer**,
Vladuktbogen 1 781

Bilbig!

Fisolen —.45
Rohgerste —.65
Polenta —.42
Schwarzplenten —.90
Teigwaren 1.20
Suppenreis —.40
Reis, glacé —.48
Handl's Nachf., Seilergasse 12

haben Sie schon die Ge-
legenheitspreise in verschiedenen
Haus- und Küchengeräten, Werk-
zeugen und mechanischen Spiel-
waren eingeholt? Unverbindliche
Besichtigung! Zambra, Leopold-
straße 3. 788

BLUM HAAS

**Oesterreichisches
Brunner-Linoleum**

Echtes Korklinoleum
mit Gewebeunterlage per m² 4.80.
Jaspé-Granit-Inlaid
mit unabtreibbaren Mustern . . . per m² 7.80
Echter Korkläufer
60—133 cm breit per m von 3.40
Danubia, der fußwarme Korkvor-
leger, 40x60 bis 90x130 cm . . . von 2.10
Donauleum
oder gute, billige Bodenbelag . . . per m² 3.20
Neuheiten in Indria-
Wachstuch u. Tischdecken

LINOLEUM

INNSBRUCK, ANICHSTRASSE 3
Keine Mittagssperre!
Geschäftsstunden von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends

Kauft nur bei unseren Inserenten!

Bevor Sie kaufen, besich-
tigen Sie bitte, unverbindlich
meine Gelegenheitspreise in ver-
schiedenen Haus- u. Küchenge-
räten, Werkzeugen, mechanischen
Spielwaren. Zambra, Leopold-
straße 3. 788

Herde, Oefen billigst nur beim
Erzeuger **Anton Knauer,**
Vladuktbogen 31. 635

Kosten Sie nicht, denn es ist
nicht notwendig, wenn Sie echte
Raisjels Honigmalz-Bonbons
nehmen. R. Raisjgl, Maria-
Theresien-Str. 18 (Rathaus) 813

Herrenwäsche sowie Selbst-
binder, Hosenträger, Socken bil-
ligst. Pinal, Marktgraben. 808

Puppenwagen zu Schleuder-
preisen 12.—, 14.—, 17.—, 0.—
mit poliertem Holzgill und breit-
gestellten Rädern nur beim
Selbsterzeuger Telcher, Her-
zogen-Otto-Straße.

Zu Weihnachten nur Pipis
Berufskleidung. 804

Lederbekleidung. Motor-
radstiefel 30 S, Autohauben 12 S,
Stulphandschuhe 16 S, Nappa-
handschuhe 10 S, Lederwesten
36 S, Breecheshosen 35 S, Leder-
röcke 47 S, Ledermantel 77 S,
Sportanzüge 36 S, Knicker-
bocker 12 S, Sportanzüge aus
Gletscherloden 60 S, Skianzüge
Tirolerloden 52 S, Skischuhe Le-
derfutter 34 S sowie Verschie-
denes in allen Preislagen bei
Onnacher, Mentlgasse 2. 719

Wollstoffe, Seide, Samte, Seiden-
schals. Bevor Sie schenken, an

Meisel

denken. Innsbruck, Anichstraße 3.

Warme Strümpfe

Unterzieh-Strümpfe 1.40
gefütterte Macostrümpfe 3.50
Schafwoll-Strümpfe 3.90
gefütterte Seidenstrümpfe 3.90
Merino-Wollstrümpfe 5.50
Edel-Schafwollstrümpfe 6.80

PALMERS

M. Theresien-Str. 41

Lauben 14



Beim Christbaum jubelt groß und klein: „Herlango-Packerl?! - Das ist fein!“

INNSBRUCK
Maria-Theresien-Straße 10

Herlango

Reichste Auswahl!
Gewissenhafte Beratung
Günstige Teilzahlungen

Lebenspolizei
Städtische
Versicherung
INNSBRUCK
Maria-Theresien-Straße 32, Tel. 462

Gastofst-

Röhrung 20/40 mm
ist der geeignetste
Brennstoff für alle
Hausbrandöfen und
Etagenheizungen.

Zum Bezuge empfiehlt

Innsbruder
Kammerofenofen-
Betriebs-
Gesellschaft

Bismarckplatz 1/II.
Telephon 712 u. 713.

An die Verwaltung der

„Tiroler Wochenzeitung“

Innsbruck
Mentlgasse Nr. 12

3 g
wenn nur
mit
Adresse
ausgefüllt

**Kein Haushalt ohne
Wärmeflasche**

Unentbehrlich bei Krankheit
und in der kalten Jahreszeit.
Wärmeflaschen aus Gummi
sind unterwässlich, einfach im
Gebrauch, schmiegsam.
In allen Größen preiswert
bei

Josef Reithoffer's Söhne N.-G.
Rufesumstraße 16 Innsbruck Telephon 367

Redaktion, Verwaltung und Inseraten-
annahme: Innsbruck, Rentlgasse Nr. 12
Postparf.-Konto A-9760 Fernruf:
Inserate nach Tarif Redaktion . . 897
auch durch „Berbedienst“ Verwaltung 893
Wien I., Wollzeile Nr. 16 Postzeitungsliste 523

Tiroler

Einzelnummer 30 Groschen
Die Einzelnummer durch die Post 40 Groschen
Bezugspreise: Monatlich . . S 1.— (Oesterreich)
Vierteljährlich S 2.60 (Oesterreich)
Vierteljährlich S 5.— (Ausland)
Erscheint wöchentlich am Freitag früh

Wochenzeitung

Nr. 3

Innsbruck, 29. Dezember 1933

1. Jahrgang

Neujahrswünsche . . .

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Mit kritischen Blicken messen wir die Spanne des Jahres, das wir zurückgelegt haben, um aus seinem Geschehen abzuleiten, was unser im neuen Jahre harret. Man braucht kein Wiesmacher zu sein, wenn man mit sorgenvoller Miene den Beginn des Jahres 1934 erwartet.

Viel Böses und Unerfreuliches ist im alten Jahre über die Menschen gekommen. Not und Elend haben sich vergrößert und vermehrt. Die Löhne sind so gering geworden, daß sich der Arbeiter kaum mehr das Notwendigste zum Leben anschaffen kann. Aber auch an den Bauern ist das Unheil nicht vorübergegangen. Im Landtag hat der sozialdemokratische Abgeordnete Brunner geschildert, wie schwer die Bürde ist, die auf den Rücken der Bauern lastet. Nahezu zweitausend Exekutionen hat es im verfloffenen Jahre gegeben. Das zeigt, daß der Fleiß unserer Bauern sich nicht mehr lohnt, daß sie wohl schuften und raskern, aber dennoch darben müssen. Denn wechselseitig ist das Schicksal zwischen Arbeiter und Bauern. Wird der Arbeiter durch Lohnkürzungen ins Elend gestürzt, so verliert der Bauer seinen besten und treuesten Konsumenten. Darum wird es Aufgabe der Arbeiter und der Bauern sein, gemeinsam darauf hinzuwirken, daß im neuen Jahre eine Wirtschaftspolitik gemacht wird, die den Interessen der beiden verkümmerten Stände dient, aber nicht den Industrie- und Bankkapitalisten, die die Arbeiter und die Bauern ausbeuten.

Zeit Monaten wird davon gesprochen, daß Oesterreich eine neue Verfassung bekommen soll. Es heißt, die Stände sollen wieder zu Geltung und Einfluß im Staate kommen. Dieser neue Verfassung, die dem Volke noch nicht mitgeteilt wurde, wird viel gestritten und diskutiert. Die verschiedensten Leute werfen sich zu Volksfreunden auf und versprechen dem Volke das Blaue vom Himmel. Am lautesten gebärden sich jene, die behaupten, daß das Volk ohne Faschismus nicht leben könne. Die Nationalsozialisten meinen, es müsse ein brauner Faschismus sein, so nach der Art, wie ihn Hitler in Deutschland ausgerichtet hat; die Heimwehrführer wieder sprechen von einem österreichischen Faschismus, der sein Vorbild aus Italien beziehen soll.

Die Arbeiter und die Bauern in Oesterreich wollen einen Staat, in dem die Arbeit ihren gerechten Lohn findet, die Arbeit in den Fabriken sowohl als auch die Arbeit auf den Feldern. Der Faschismus, von welcher Farbe er auch sei, bedeutet Unrecht und Gewalt. Und unter der Gewalt kann weder die Wirtschaft gedeihen, noch die Arbeit. Daher ist es der Wunsch der werktätigen Massen des Volkes, daß sich im neuen Jahre das Staatsgefüge wieder so ordne, wie es der Würde eines freien Volkes, das in harter Arbeit seine Pflicht erfüllt, entspricht.

Das Volk will auch den Frieden, im Lande selbst, wie auch gegenüber den Nachbarvölkern. Das Jahr 1933 hat die Menschheit wieder an den Rand eines Krieges gebracht. Was jetzt in der Welt vor sich geht, das muß zum großen Brand führen, wenn nicht die Völker selbst den Nachahmern Einhalt gebieten. Vor allem sind es die faschistischen Staaten, die zum Kriege rufen. Das braune Deutschland und das schwarze Italien sind die Gefahrenherde in Europa. Das österreichische Volk möchte jede Einmischung in die Hände der kapitalistischen Welt mit seinem Untergange büßen. Darum muß es unter fester Wille sein, daß unser Land von jeder kriegerischen Verwicklung ferngehalten wird.

Nicht weniger gefährlich wäre aber auch ein Krieg im Innern unseres Landes, ein Bürgerkrieg. Den Dekern zum Bürgerkrieg muß das Handwerk gelegt werden. Faschismus in Oesterreich bedeutet aber Bürgerkrieg. Aus diesem Grunde lehnen die Arbeiter und die Bauern den Faschismus in jeder Gestalt ab. Das neue Jahr muß für das österreichische Volk ein Jahr des Friedens und der Arbeit werden. **A u f b a u e n** — das ist die Losung, die verkündet und der gefolgt werden muß, aufbauen die darniederliegende Wirtschaft, damit das Volk wieder mit Ruhe und Freude in die Zukunft blicken kann. Die Arbeiter wollen arbeiten und werken, die Bauern wollen ackern und ernten. Und beide wollen sie leben, wechselseitig als Produzenten und als Konsumenten. Mit starken Worten ist nichts getan, ihrer sind im alten Jahre genug gefallen. Das neue Jahr erfordert **Taten — fürs Volk und mit dem Volk!**

Leipzig — die Weltblamage des deutschen Faschismus

Nach einem viele Wochen währenden Verfahren ist am Samstag endlich das Urteil im Reichstagsbrand-Prozess gesprochen worden. Der Gerichtshof von Leipzig hat den Holländer van der Lubbe zum Tode verurteilt; die anderen Angeklagten, die Kommunisten Torgler, Dimitrow, Popow und Tanew wurden freigesprochen. Die Freigesprochenen wurden dann in Schutzhaft genommen; das ist nun einmal so im neuen Deutschland. Segen Torgler soll, wie es heißt, eine neue Anklage auf Hochverrat erhoben werden. Dimitrow, Popow und Tanew werden, da sie bulgarische Staatsangehörige sind, an die Grenze gestellt — vorausgesetzt, daß nicht die SA-Banden des rachehauenden Göring eingreifen und das Urteil von Leipzig durch einen Gewaltakt auf ihre Weise zu einem Todesurteil machen.

Der Freispruch der Kommunisten bedeutet eine ungeheure Blamage des deutschen Faschismus. Denn der Prozess gegen Torgler, Dimitrow und die anderen zwei bulgarischen Kommunisten sollte den schlüssigen Beweis liefern, daß die Gewaltakte des deutschen Faschismus gegen die deutsche Arbeiterschaft gerechtfertigt waren. Der Reichsstaatsanwalt sollte unzweideutig feststellen, daß die Kommunisten den Reichstagsbrand veranfaßt haben, um den kommunistischen Arbeitern ein Zeichen zum Umsturz zu geben. Zur Prozess sollte dargetan werden, daß Deutschland und mit ihm ganz Europa vor der Gefahr einer bolschewistischen Revolution standen, die die Nationalsozialisten abgewehrt und wofür sie sich den Dank der europäischen Menschheit verdient haben. So sollte der deutsche Faschismus seine Rechtfertigung vor der Welt erhalten.

Diese Rechtfertigung hatten die Nationalsozialisten um so nötiger, als schon im März Stimmen laut wurden, die die Brandstiftung im Reichstagsgebäude den nationalsozialistischen Führern anlasteten. Diese Annahme hatte viele Wahrscheinlichkeitsgründe für sich. Vorerst fragte man sich, wer denn an dem Brande interessiert sein könnte. Die braunen Machthaber hatten die Reichstagswahlen ausgeführt. Der ungeheure Terror, den die SA-Banden über das deutsche Volk ausübten, erzeugte keine günstige Stimmung für die Wahl. Die nationalsozialistischen Führer liefen Gefahr, bei der Wahl nicht jene Stimmenanzahl zu erhalten, die sie zur Ausführung ihrer Machtpläne benötigten. Da loderten auf einmal ungeheure Flammen aus dem Reichstagsgebäude. Und prompt verkündete der nationalsozialistische Presse-Apparat, daß niemand anderer, als die **K o m m u n i s t e n** diesen Brand gelegt hätten. Man fand im Reichstagsgebäude einen Mann, der Lubbe hieß und der ein kommunistisches Parteibuch bei sich trug; dieser Kommunist — hieß es — hatte den Reichstagsbrand über Auftrag der Kommunisten entfacht. Wer diese frevelhafte Tat

rächen wolle und wer verhindern wolle, daß sich Ähnliches noch einmal in deutschem Lande ereigne, der wähle nationalsozialistisch.

Für den Prozess wurde ein ungeheurer Zeugenapparat aufgebaut, der die Anklage gegen die Kommunisten stützen sollte. Verbrecher, Räuber und Blutschänder marschierten auf, um Torgler und Dimitrow zu belasten. Ein großer Teil der Zeugen mußte aus den Kerkeren vorgeführt werden, in denen sie ihre Strafen für gemeine Verbrechen abbüßten. Van der Lubbe machte während des Prozesses den Eindruck, als ob er vergiftet worden wäre; er sah wochenlang völlig teilnahmslos auf der Anklagebank und bewegte sich kaum. Auf die Fragen gab er nur unzusammenhängende Antworten. Auch das Todesurteil nahm er gleichgültig auf. Entweder hat man die Gesundheit des Lubbe so zerstört, daß er nicht mehr geordnet denken kann, oder dem Manne wurden schon vor der Brandstiftung von den Nationalsozialisten solche Sicherheiten gegeben, daß er für sein Leben nicht fürchten zu müssen glaubt.

Der Plan, die angeklagten Kommunisten für den Reichstagsbrand verantwortlich zu machen, ist kläglich mißglückt. Man konnte weder dem Deutschen Torgler, noch den Bulgaren Dimitrow, Popow und Tanew eine Schuld nachweisen. Umgekehrt gelang es aber einigen tapferen Männern in London, den Beweis zu erbringen, daß die Nationalsozialisten selbst den Reichstagsbrand gelegt haben und daß Lubbe nur vorgeschoben wurde, um den Verdacht auf die Kommunisten zu lenken. So ist es auch verständlich, daß Göring im Gerichtssaal einen Wutanfall bekam, als ihm der Angeklagte Dimitrow das ins Gesicht schmeuberte. Das angeblich kommunistische Parteibuch des Lubbe ist während des Prozesses nicht zum Vorschein gekommen und auch von dem geheimen Gang, der von der Wohnung Görings zu den Reichstag führt und durch den die wirklichen Brandstifter den Brandweg nahmen, durfte nicht mehr gesprochen werden.

So blieb dem Gerichtshof nichts anderes übrig, als einen Freispruch zu fällen. Aber auch um ihn gab es noch einen Skandal. Das Urteil hätte erst am Samstag verkündet werden sollen. Aber schon am Freitag war das Urteil in London bekannt. Die Richter hatten es bereits am Donnerstag abends Hitler und Göring mitteilen müssen. Wie man aus Berlin vernimmt, sind Hitler und Göring mit dem Urteil sehr zufrieden, denn es bedeutet in erster Linie eine Blamage des machtküsternden Göring, der in seiner hemmungslosen Gewaltucht selbst seinem „Führer“ Hitler schon gefährlich zu werden droht. So spricht man davon, daß Göring durch den Freispruch der Kommunisten so geschwächt wurde, daß man mit seinem Sturz rechnet.

Eine entsetzliche Eisenbahnkatastrophe in Frankreich

Eine niederjämmernde Trauerbotschaft durchstießte in diesen Weihnachtstagen die Welt: Am Samstag-Abend hat sich in der unmittelbaren Nähe von Paris eine schreckliche Eisenbahnkatastrophe zugetragen, die man als die größte aller Katastrophen bezeichnen muß, die die Geschichte des modernen Verkehrswezens kennt. Zwischen den Stationen Laires-Lorey und Lagny-Thorigny, 25 Kilometer von Paris entfernt, fuhr um 20 Uhr 15 der D-Zug Paris-Strasbourg von hinten in den Schnellzug Paris-Rancy hinein, wobei fast sämtliche Waggons beider Züge, die vollbesetzt waren, verunmündet wurden. Nahezu 200 Personen haben den Tod gefunden, mehr als 300 Personen trugen Verletzungen davon. Die Nachricht von der Katastrophe hat tiefste Bestürzung und größte Trauer in der französischen Hauptstadt hervorgerufen, die sich gerade anschickte, das Christfest zu feiern. Die Stadt des Lichtes ward plötzlich zur Stadt der Trauer.

Wie das Unglück geschah

Der Expresszug Paris-Meaux war infolge des Nebels bei Lagny stehen geblieben. Der Schnellzug Paris-Strasbourg, der in derselben Richtung fuhr, hatte die Sperrsignale übersehen und fuhr mit voller Geschwindigkeit in den haltenden Zug. Ein dritter Zug, der aus entgegengesetzter Richtung kam, wurde dank einem glücklichen Zufall hundert Meter vom Unfallorte jäh angehalten, da der Lokomotiv-

führer das Gefühl hatte, daß auf der Strecke etwas nicht in Ordnung sei. Hierdurch wurde eine noch ernstere Katastrophe verhütet. Der größte Teil der Verletzten ist nach Paris befördert worden, die anderen wurden ins Krankenhaus nach Lagny gebracht.

Ueber hundert Kilometer Geschwindigkeit

Nach den Angaben von Funktionären der Ostbahngesellschaft dürfte die Katastrophe auf den dichten Nebel oder den herrschenden Frost oder auch auf beide Ursachen zurückzuführen sein. Infolge des Nebels verließen die mit Feiertagsgästen dicht besetzten Züge den Pariser Ostbahnhof mit starker Verspätung. Der Expresszug fuhr eine halbe Stunde nach seiner fahrplanmäßigen Abfahrt ab und mußte auf freier Strecke halten, da die Linie durch einen Vorortzug versperrt war. In diesem Augenblick brauste der Strasbourg-D-Zug, der ebenfalls mit starker Verspätung den Pariser Ostbahnhof verlassen hatte, heran. Der Lokomotivführer überhörte die Anfallsignale und nahm auch die Rotlampen erst im letzten Augenblick wahr, als es ihm nicht mehr möglich war, den mit über hundert Kilometer Stundengeschwindigkeit dahinstürzenden Zug zum Halten zu bringen. Da der D-Zug aus Metallwaggons bestand, war die Wirkung des Zusammenstoßes unbeschreiblich. Der ansahrende Zug zertrümmerte den größten Teil der Holzwaggons des vor ihm haltenden Schnellzuges. Eisen- und Holzteile

Rogen mehrere hundert Meter weit über die Eisenbahn-
höfchung hinaus. Nur der vorderste Teil des Expreszuges
blies unversehrt.

Die Rettungssaktion

Im dichten Nebel wurde sofort mit Hilfe der Aerzte der
umliegenden Ortschaften, der Gendarmerie und ziviler Helfer
die Rettungssaktion eingeleitet. Sämtliche Pariser
Feuerwehren und Krankenhäuser entsandten in höchster
Eile Rettungs- und Krankenwagen, während auf dem Ost-
bahnhof ein Hilfszug zusammengestellt wurde. Um vier Uhr
morgens des Weihnachtstages traf der mit 140 zum größ-
ten Teil schrecklich verstümmelten Leichen angefüllte Hilfs-
zug auf dem Pariser Ostbahnhof ein. Im Verkehrsministeri-
um fanden unausgesetzt Konferenzen statt, in denen nach
sofortigen Abhilfemaßnahmen geforscht wurde, um eine
Wiederholung dieser Katastrophe zu verhindern. In Ueber-
einstimmung mit den maßgebenden Eisenbahnsachleuten
wurde beschlossen, so schnell wie möglich die Sicherheits-
einrichtungen zu verstärken und die Holzwagen durch Met-
allwagen zu ersetzen, denn all die zahlreichen Eisenbahn-
unglücke der letzten Zeit erreichten in Frankreich nur des-
wegen so schwere Ausmaße, weil die Holzwagen jedesmal
wie Kinderpielzeuge in Trümmer gingen.

Kinder mit Weihnachtsgeschenken

In den sechs Waggon des Expreszuges befanden sich
zahlreiche Schulkinder, die sich zu Weihnachten nach Hause
begaben. Unter den Trümmern des Schnellzuges, die ein
unentwirrbares Gemenge bildeten, fand man zahlreiche
Weihnachtsgeschenke, Puppen, Weihnachtbücher. Die Frage
nach den Schuldigen an der Katastrophe schwebt auf allen
Lippen. Der Lokomotivführer des Schnellzuges, der wäh-
rend seiner 22jährigen Dienstzeit nie ein Verschulden auf-
zuweisen hatte, erklärte, die Strecke frei vorgefunden zu
haben. Dasselbe sagte auch der Heizer aus. Neben dem
ziemlich bedeutenden Materialschaden wird man nach pri-
vaten Berechnungen an die Hinterbliebenen der Toten und
an die Verwundeten Entschädigungen in der Höhe von über
hundert Millionen Francs zu bezahlen haben.

**Wir warnen vor der Erhöhung der Waren-
umsatzsteuer!**

Noch in der letzten Woche zwischen Weihnachten und
Neujahr wird den wirtschaftlichen Körperschaften ein Re-
gierungsentwurf über Reform der Sozialversicherung zu-
gehen. Es ist unstrittig, daß die Sozialversicherung in
ihrem Kern und Wesen erhalten bleiben muß. Die Arbeits-
menschen aller Berufe bedürfen heute mehr denn je des
Schutzes, der ihnen aus der Gesetzgebung des letzten Jahr-
zehnts erwuchs. Nach dem Regierungsentwurf beabsichtigt
man, eine grundlegende Umwälzung: Die außerordentlich
hohen Mittel für die Sozialversicherung, es handelt sich um
einen Betrag von 700 Millionen Schilling jährlich, sollen
nicht mehr durch Beiträge der Arbeitgeber und Arbeit-
nehmer aufgebracht werden. Die Warenumsatzsteuer soll
eine derartige Erhöhung erfahren, daß sie die notwendigen
700 Millionen jährlich abwirft.

Die Warenumsatzsteuer ist eine Konsumsteuer. Sie be-
lastet jeden Artikel, das Brot ebenso wie die diamanten-
besetzte goldene Uhr. Um 700 Millionen Schilling aus die-
ser Steuer herauszuholen, würde sich eine gewaltige Er-
höhung der Steuerlast für notwendig erweisen. Der So-
zialanteil würde sich aus dem Umsatz der lebenswichtigsten
Bedarfsartikel resultieren müssen. Mit anderen Worten,
eine schwere Belastung des Konsums, der Kaufkraft, gene-
relle Preiserhöhungen müßten die Folge sein. Vor einigen
Monaten hat man auf einen spezifisch österreichischen Kon-
sumartikel eine neue hohe Steuer gelegt, auf den **K a f f e e**.
Die Folge davon war ein katastrophaler Rückgang des
Kaffeeverbrauchs, ein lawinenartiger Abstieg der Umsatz-
kurve. Um 45 Prozent ist die Kaffee-Einfuhr seit der Zoll-
erhöhung gesunken. Das praktische Ergebnis für die
Staatskassen war: Die Zollerhöhung hat sich negativ aus-
gewirkt. Im Finanzministerium berät man bereits dar-
über, wie man das vergebliche Experiment rückgängig
machen kann.

Wir fürchten, daß man mit anderen Bedarfsartikeln
genau dieselbe Erfahrung machen wird, wenn man sie mit
einer untragbar hohen Steuer belegen wollte. Die Waren-
umsatzsteuer ist für Experimente das ungeeignetste Objekt.
Schon heute, da Einzelheiten über die Absichten der Regie-
rung bekannt geworden sind, kommen aus Produzenten-
und aus Konsumentkreisen ungezählte Proteste. Man
kann aber nicht eindringlich genug warnen.

**Bezirkshauptmann Mörl — Steidles
Nachfolger**

W i e n, 22. Dezember. (N.) Der Sicherheitsdirek-
tor für das Bundesland Tirol, Dr. Richard Steidle,
hat in einem an den Bundeskanzler gerichteten Schrei-
ben mit Rücksicht auf seine Ueberbürdung durch die Ge-
schäfte als Bundeskommissär für Propaganda um Ent-
hebung von dem Posten des Sicherheitsdirektors er-
sucht. Der Bundeskanzler hat diesem Wunsch willfahrt.
Zum Sicherheitsdirektor für das Bundesland Tirol hat
der Bundeskanzler den bisherigen Bezirkshauptmann
in Reutte, Dr. Anton M ö r l, bestellt. Dr. Mörl leitete
vorübergehend die Bezirkshauptmannschaft Schwaz und
seit einem halben Jahr die Bezirkshauptmannschaft
Reutte.

Auch der Konsument muß geschützt werden

Alle Pläne und alle Maßnahmen, die zur Ueberwin-
dung der Weltwirtschaftskrise, national und international,
versucht werden, gehen allein vom Schutz der Produktion
und des Produzenten, für dessen Rechnung produziert wird,
aus. Keiner der bekanntgewordenen Wirtschaftspläne ver-
sucht den Konsumenten zu schützen und deshalb scheitern
sie immer wieder an dem Mangel an Kaufkraft des letzten
Konsumenten, dessen Agonie alle künstlichen Versuche der
Wiederbelebung nicht überwinden können. Mehr denn
je ist es deshalb notwendig, die Interessen dieses letzten
Verbrauchers in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen
und zu zeigen, daß seine Erhaltung und seine wirtschaft-
liche Leistungsfähigkeit eines der Fundamente der Volkswirtschaft sind.

Wo bleibt der Verbraucherschutz?

Als seinerzeit das Bundesministerium für Volksernährung in Oesterreich ausgedöst wurde, wurden die
Agenden dieses Ministeriums auf drei Ministerien aufge-
teilt und das Bundesministerium für Soziale Verwaltung
hat die Aufgabe des Konsumentenschutzes übernommen.
Wir haben niemals gehört, daß diese Frage das Ministe-
rium beschäftigt hätte und niemals unter all den Regie-
rungen, die wir hatten, wurde der Schutz der Konsumenten
außer durch die Opposition wahrgenommen. Neben der
energischen Interessenvertretung der Landwirtschaft durch
das Landwirtschaftsministerium, neben dem Handelsmini-
sterium und seiner entschiedenen Produzentenpolitik gab
es niemals einen ministeriellen Schutz der Verbraucher in
Oesterreich. Nun vollzieht sich der Uebergang des Kon-
sumtentenschutzes vom Ministerium für Volksernährung
zum Ministerium für soziale Verwaltung auch in der
Tschechoslowakei.

Wo anders ist es anders

Es ist lehrreich für den österreichischen Menschen,
wenn er nun sieht, wie man dort vom Ministerium für
soziale Verwaltung versucht, den neuen Aufgaben gerecht
zu werden. In der Budgetdebatte sagte der Leiter des Mi-
nisteriums, unser Genosse C e c h, folgendes:

„Es ist auch unsere Ueberszeugung, daß das Interesse der be-
dürftigen arbeitenden Bevölkerung, die den Großteil der konsum-
ierenden Schichten ausmacht, fortan immer mehr zur Geltung
gebracht werden muß. Darum redet das Fürsorgeministerium bei
jeder Gelegenheit der Hebung der Kaufkraft der arbeitenden konsum-
ierenden Bevölkerung das Wort und erhebt gegen jeden Versuch
der Schwächung dieser Kaufkraft, die jeder Lohnabbau noch sich
zieht, seine warnende Stimme. Daß das Fürsorgeministerium vor
allem seine Hauptaufgabe darin erblicken wird, die ihm ressort-
mäßig anvertrauten Interessen der Bevölkerungsschichten, die in
den Verbrauchergemeinschaften organisiert sind, in wirksamer
Weise wahrzunehmen, muß nicht erst betont werden, ebenso wie
seine Bereitschaft, bei der Lösung der ihm zugewiesenen Auf-
gaben den engsten Kontakt mit den Verbraucherorganisationen zu
pflegen. In diesem Behuf wird das Fürsorgeministerium schon in
der nächsten Zeit einen Beirat aus Vertretern der Verbrauchergemeinschaften konstituieren. Auch ist die Einsetzung von Ver-
brauchsräten geplant.“

Der Kaffee könnte billiger sein — wenn

Das Kaffeetrinken — oft der einzige Genuß vieler
Menschen — wird zu einem immer unerschwinglicheren
Vergnügen, dem übrigens nicht wenige nur deshalb „frö-
nen“, weil es zu etwas anderem einfach nicht reicht. Aber
auch das Schalele Kaffee ist für viele nicht mehr erreich-
bar. Der Kaffeepreis ist seit der Erhöhung des Kaffee-
zollens im August 1932 gewaltig in die Höhe gegangen, der
Milchpreis ist dazwischen gestiegen, der Zucker ist gleichfalls
teurer geworden. Und das alles im Zeichen der Arbeits-
losigkeit, die trotz aller schönfärbereichen Berichte heute
nicht kleiner ist als vor einem Jahre.

**Sozialdemokratischen Betrunstgeklunden ist man nicht
zugänglich**

Die sozialdemokratischen Vertreter im Nationalrat
haben seinerzeit eindringlich davor gewarnt, die Zölle auf
Kaffee und Tee zu erhöhen. Die Sozialdemokraten haben,
wie immer, tauben Ohren gepredigt. Die Bürgerlichen
unter Führung der Christlichsozialen haben, entgegen den
Warnungen der Sozialdemokraten, für die Erhöhung des
Kaffee- und Teezollens und damit für eine Preiserhöhung
von Kaffee und Tee gestimmt. Die Folge: die Konsumenten
müssen den Tee und den Kaffee heute bedeutend teurer
bezahlen als vor den Zollerhöhungen, aber die Kaufleute
haben von den erhöhten Preisen nichts, weil eben die Kon-
sumenten weniger Kaffee und Tee kaufen können. Aber
auch der Staat selbst hat von den erhöhten Zöllen keinen
Nutzen. Im Gegenteil! Der Kaffeekonsum ist seitdem um
45 Prozent zurückgegangen, was einen Zollrückgang von
fast drei Millionen Schilling, das sind 15 Prozent, be-
wirkte. So steht die antimarkistische Wirtschaftspolitik in
der Praxis aus!

Wir trinken den teuersten Kaffee!

Wir haben das zweifelhafte Vergnügen, die höchsten
Kaffeepreise in Europa aufzuweisen. Während bei uns
der Preis für Kaffee S 9.60 ist, betragen die Preise für die
gleiche Sorte in der Tschechoslowakei S 6.70, in Jugo-
slawien S 6.10, in Polen S 4.90, in Rumänien S 5.20 und
in der Schweiz gar nur S 3.80. Was der Kaffee bei uns
mehr kostet als in den genannten Ländern, steckt der Staat
ein. In jenen Ländern aber ist man nicht so kurzsichtig
wie die österreichischen Antimarkisten, deren politischer
Weisheit letzter Schluß ist: Der Konsument muß um jeden
Preis gedrückt werden, einerlei, wenn auch der Staat
selbst dadurch zu Schaden kommt! In den genannten Län-

Allen Menschen muß die Lebensmöglichkeit gesichert werden

Das höchste Bundesministerium für soziale Ver-
waltung gibt eine Zeitschrift, die „Soziale Revue“ heraus.
Auch diese Zeitschrift — ein Beweis, daß es sich nicht nur
um die geistige Einstellung des Ministers, sondern um die
des gesamten Ministeriums handelt — beschäftigt sich ein-
gehend mit den neuen Aufgaben des Ministeriums. In
den einführenden Darstellungen wird erklärt:

„Der Zweck des Verbraucherschutzes ist das selbstverständliche
Postulat, dem Individuum und dem gesellschaftlichen Ganzen die
Existenz zu sichern und die Voraussetzungen für eine höhere Le-
benshaltung der weitesten Schichten zu schaffen. Es geht hier vor
allem um das soziale Ziel, allen Mitgliedern der nationalen Ge-
sellschaft die Möglichkeit der Anteilnahme am Ertrage der na-
tionalen Arbeit und der Befriedigung seiner Lebens- und Kultur-
bedürfnisse zu sichern und dadurch die soziale Zusammenarbeit des
Staatsganzen zu festigen.“

Es gibt nur einen Ausweg aus der Krise

Es wird nun festgestellt, daß die Nationalökonomie
bisher wenig Rücksicht auf die Verbraucher und den Ver-
brauch und seine wirtschaftliche Bedeutung genommen hat.
Der Ausweg aus der Krise kann nur erreicht werden, wenn
es gelingt, die Kaufkraft des Verbrauchers zu heben, des-
halb dürfen die Interessen der Verbraucher nicht übersehen
werden. — Es heißt dann in dem zitierten Artikel:

„Es ist nicht Zweck dieses Artikels, im einzelnen die Auf-
gaben des Ministeriums für soziale Fürsorge im Bereiche der
Verbraucherschutz aufzuzeigen und die einzelnen Fälle aufzu-
zählen, in denen das Ministerium für soziale Fürsorge Gelegen-
heit haben oder unmittelbar berufen sein wird, im Interesse der
Verbraucher einzugreifen. Nur so viel genügt, zu sagen, daß die
Hauptaufgabe darin bestehen wird, den Verbraucherstandpunkt bei
der Beratung administrativer und legislativer wirtschaftlicher
Maßnahmen zu verteidigen; die Anzahl solcher Maßnahmen ist
ständig im Wachsen, wie dies die steigende Komplexität der
wirtschaftlichen Verhältnisse und die wachsenden Bestrebungen
nach Planmäßigkeit in der Wirtschaft erfordern, so daß die Auf-
gabe des Ministeriums für soziale Fürsorge in dieser Richtung
nicht gerade eine leichte sein wird.“

Und bei uns?

Diese letzten Ausführungen zeigen, wo der Kon-
sumtentenschutz einsehen müßte, wenn wir etwas Derartige
in Oesterreich besitzen würden. Schon bei den Verhand-
lungen zwischen den Ministerien ist es notwendig, die Inter-
essen der Konsumenten zu vertreten. Wer weiß, in wie viel-
fältigen und heftigen Kämpfen und Verhandlungen die
Interessen von Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirt-
schaft ausgehandelt werden müssen, bevor die Regierung
oder ein Ministerium entscheidende Maßnahmen treffen,
der kann ermesen, welche Benachteiligung es darstellt,
wenn die Konsumenteninteressen bei diesen Kämpfen voll-
ständig ausgeschaltet sind und nun auch noch die Verhand-
lungen im Parlament wegfallen, so daß die Produzenten
untereinander bleiben und gemeinsam das Fell des Kon-
sumenten verteilen können.

bern hat, wie selbst das Hauptorgan der österreichischen Re-
gierungspartei, die „Reichspost“, in einer ihrer letzten
Nummern zugeben muß, „die Finanzverwaltung mit Vor-
bedacht den Kaffee nur möglich fiktalisch belastet, vor allem
aus der Erwägung heraus, daß der Kaffee ein Volksgenuß-
mittel ist, das durch Surrogate nur schwer oder gar nicht
ersetzt werden kann“.

Das hat allerdings die christlichsozialen Abgeordneten
nicht gehindert, im Sommer des letzten Jahres mit Be-
geisterung und entgegen den Warnungen der Sozialdemo-
kraten für die Zollerhöhungen und damit für eine neuer-
liche Belastung der Konsumenten zu stimmen, den Staat
dadurch selbst auch zu schädigen!

Der Kaffee könnte um 3 S billiger sein!

Vor der Zoll- und Wirtschaftspolitik der Antimarkis-
ten ist inzwischen selbst bürgerlichen Kreisen das Grausen
angewachsen, und eine Reihe Organisationen, die alles
andere denn markistisch sind, haben gegen diese verrückte
Wirtschaftspolitik, die Konsumenten, Kaufleute und den
Staat selbst empfindlich belastet, ohne irgendwem zu
nützen, Stellung genommen. So haben u. a. die Han-
delskammern den Beschluß gefaßt, dem Finanzministerium
nahezulegen, den Kaffe Zoll herabzusetzen. Wie man aus
Wien hört, liegt von den Kaffeefirmen bereits die bindende
Zusage vor, für den Fall, daß die letzte Zollerhöhung rück-
gängig gemacht werde, den Preis des Kaffees um 3 S pro
Kilogramm im Detailhandel zu ermäßigen.

Die Kernisten werden am härtesten getroffen

Die bürgerliche Finanz- und Wirtschaftspolitik in
Oesterreich wird am besten durch die Tafsache illustriert,
daß bei uns gerade die billigsten Sorten Kaffee, also die,
die von den Armen konsumiert werden, am meisten durch
die Zollerhöhung verteuert worden sind! Es werden auf
den sogenannten Ausschukaffee genau so 3 S erhöhter
Zoll gelegt wie auf die Luxusorten der allerreichsten
Leute! Die Arbeitslosen, die kleinen Pensionisten, die
schlecht entlohnerten Arbeiter und Angestellten müssen also
verhältnismäßig den Kaffee bedeutend teurer bezahlen als
die reichen Leute!

Diese Tatsachen sprechen für sich selbst, zeigen, wie die
Arbeiter- und Angestelltenfreundlichkeit der österreichischen
Antimarkisten, von der gerade in diesen Tagen und Wo-
chen der geduldigen Öffentlichkeit so viel vorgeplaudert
wird, wirklich beschaffen ist.

Ein Roman, den das Leben schreibt . . .

Wien, 21. Dezember. (*) Ein ganz phantastischer Eheroman zweier Wiener beschäftigte das Zivillandesgericht. In der Verhandlung tauchte die Frage auf, ob eine Frau, der ihr Mann durchgegangen ist, verpflichtet sei, dem Verschollenen dreißig Jahre lang die Treue zu halten. Der Polier Heinrich G. hatte vor 35 Jahren in Wien mit seiner Gattin Marie eine römisch-katholische Ehe geschlossen. Nach vierjähriger Ehe verschwand er aus Wien und kümmernte sich dreißig Jahre lang nicht mehr um seine Frau.

Drei Kinder und keine Dispense

Wie sich später herausstellte, hatte er in Südafrika sein Glück versucht. Den Burenkrieg mitgemacht und sich dann nach Amerika gewandt, wo er zu ziemlichem Vermögen gekommen war. Marie versuchte vergebens, den Aufenthalt ihres Mannes festzustellen. Um nicht zu verhungern, ging sie als Arbeiterin in eine Ziegelfabrik. Ein Arbeitskollege nahm sich ihrer an; Marie nahm mit ihm den gemeinsamen Haushalt auf und beide lebten in bester Harmonie. Als sich mit den Jahren drei Kinder einstellten, versuchte das Paar eine Dispense zu erwirken. Dies scheiterte jedoch daran, daß Marie noch immer nicht den Aufenthalt ihres Gatten wußte und daher die Ehescheidungsklage gegen ihn nicht einbringen konnte. Heinrich G. hingegen erfuhr von Verwandten, daß seine Frau dreifache Mutter geworden sei und die Kinder den Gesetzen gemäß als ehelich in die Taufmatrikel eingetragen wurden. Durch eine Klage beim Wiener Zivillandesgericht focht er von Neuhoft aus die eheliche Geburt an. Einige Zeit später heiratete Heinrich G. in Neuhoft ein zweitesmal nach amerikanischem Gesetz, obwohl seine Wiener Ehe noch immer nicht geschieden war.

Ein Zufall und die Scheidung

Frau Marie wußte noch immer nicht, wo ihr Mann sich aufhielt. Da kam ihr ein Zufall zu Hilfe. Als sie am Allerheiligentag 1932 die Gräber ihrer Angehörigen auf dem Inzersdorfer Friedhof besuchte, stand sie plötzlich im Friedhof ihrem seit dreißig Jahren verschollenen Mann gegenüber. Nun brachte sie die Ehescheidungsklage ein, um ihren Lebensgefährten in Dispense heiraten zu können. Der Gatte verlangte nun die Scheidung aus alleiniger Schuld der Frau, weil diese ihm die Treue gebrochen habe. Das Zivillandesgericht sprach die Scheidung der Ehe aus beiderseitigem Verschulden aus. Das Verschulden der Frau liege darin, daß sie zu einem anderen Manne in Beziehungen trat, obwohl ihre Ehe nicht geschieden war. Daß sie den Aufenthalt ihres Mannes nicht kannte, sei keine Entschuldigung.

Paul Löbe freigelassen!

Wien, 26. Dezember. (*) Der „Morgen“ meldet aus Berlin: Der langjährige Reichstagspräsident Paul Löbe ist aus dem Schöneberger Gefängnis der Berliner Polizei entlassen worden. Im Frühsommer verhaftet und in das Breslauer Konzentrationslager gebracht, wurde er bald darauf nach Osnabrück überführt, da die Regierung sich veranlaßt sah, Schutzhäftlinge nicht im Machtbereich des jetzigen Polizeipräsidenten Heines zu lassen. Eine Intervention Hindenburgs, an den Frau Löbe appelliert hatte, bewirkte nach einiger Zeit die Versetzung Löbes nach Spandau. Die längste Zeit mußte er im Berliner Polizeipräsidium verbringen. Löbe, der schwer gallenleidend ist, wurde knapp vor Weihnachten enthaftet.

Eine seltsame Selbstanzeige

Wien, 21. Dezember. (*) Vorgestern erschien der 53-jährige Marktler Franz Rabensteiner gemeinsam mit seiner 43jährigen Gattin Josefa auf dem Polizeikommissariat und gab an, daß er am Vorabend im Verlaufe eines Streites wegen des schlechten Geschäftsganges an seiner Gattin einen Mordversuch begangen habe. Der Mann, der sich mit dem Vertrieb von hausgezeugtem Spielzeug befaßt, war sei einigen Tagen bettlägerig und machte seiner Frau die auf dem Christkindmarkt einen Stand hat, Vorwürfe, daß sie als Tageslohnung nur 7 S nach Hause gebracht hatte. Sie gerieten in heftigen Streit. Die Frau stürzte in das nebenliegende Zimmer, worauf Rabensteiner aus einem Revolver durch die Tür einen Schuß gegen die Frau abgab. Am Morgen haben sich die beiden entschlossen, bei der Polizei zu erscheinen und dort den Sachverhalt bekanntzugeben. Rabensteiner wurde in Haft behalten und wird nun wegen Mordversuches dem Landesgerichte eingeliefert.

Ein Säugling — der schwimmen und rollschuhlaufen kann

Neuhort, 20. Dezember. (*) Dr. MacGraw von der Kinderklinik der Columbia-Universität führte kürzlich einem Gremium von Wissenschaftlern ein „Wunderbaby“ von 19 Monaten vor, das schwimmen, tauchen und sogar rollschuhlaufen kann. Das Kind ist für seine 19 Monate überaus tapfer und couragiert, stark über sein Alter hinaus von einer staunenswerten Intelligenz. Das Kind kann die Länge eines normalen Schwimmbassins unter Wasser durchschwimmen und ist auf den Rollschuhen ein richtiger Künstler.

Ein Jahr nichts geredet

London, 20. Dezember. (*) Am 9. Dezember 1932 war der Londoner Arzt Dr. Kensington Treshold mit einem Freunde eine Wette eingegangen, in der er behauptete, er habe genug Willenskraft, um ein Jahr zu schweigen. Während dieses Jahres verständigte sich Treshold nur durch

Schrift oder Zeichen, und er hielt allen Ueberrumpelungsversuchen der ihm überwachenden Detektive stand. Die Wette, die Treshold nun gewonnen hat, ging um die schöne Summe von 110 Pfund (mehr als 30.000 S).

Vater und Tochter

Budapest, 21. Dezember. (*) In der Gemeinde Raab wurden der Landwirt Mikhoeci und seine 19jährige Tochter tot aufgefunden. Der Schädel des Mädchens war mit einer Axt zertrümmert. Der Landwirt hatte sich mit einem Küchenmesser den Hals durchschnitten. Er sollte sich übermorgen vor dem Gericht wegen einer Anzeige verantworten, die seine Söhne gegen ihn erstatteten, weil der Vater seine Tochter mit Liebesanträgen verfolgte und ihr Gewalt angetan haben soll. Der Landwirt war verhaftet und vor einigen Tagen aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Rasmussen — gestorben

Kopenhagen, 21. Dezember. (Wolff.) Der Verwaltungsjurist Dr. Rasmus Rasmussen ist heute morgens gestorben.

Der Philosoph des Als-Ob gestorben

Halle, 21. Dezember. (*) Der als Begründer der „Philosophie des Als-Ob“ bekannte Geheimrat Professor Dr. Hans Vaihinger ist, 82 Jahre alt, gestorben.

Zwei Kinder und ein Gewehr

Smunden, 27. Dezember. (M.) In Oberweis, Bezirk Smunden, kam der 13jährige Häuslersohn Georg Mühlberger, als er über Geheiß seines Vaters dessen Jagdgewehr von der Dachbodenkammer in die Wohnung bringen wollte, auf der Treppe zu Fall, wobei sich das Gewehr entlud. Das Projektil drang seinem fünfjährigen Schwesterchen, das dem Bruder in die Kammer gefolgt war, ins linke Auge. Das Mädchen stürzte tot zusammen.

Die Stunfälle

München, 27. Dezember. (Wolff.) In den Bergen sind während der Feiertage zahlreiche Münchener beim Skifahren verunglückt. In die chirurgische Klinik allein wurden über 30 Verunglückte gebracht, die zum Teil ernsthafte Verletzungen erlitten haben.

Seltamer Selbstmord in der Göringstraße

Berlin, 27. Dezember. (Wolff.) Passanten beobachteten gegen 8 Uhr in der Hermann-Göring-Straße unweit des Reichstagsgebäudes, wie ein kleines Lieferauto plötzlich in voller Fahrt von der Fahrbahn abwich und in die Spree hineinfuhr. Der Wagen versank sofort in den Fluten. Eine Frau, die sich aus dem Wagen hatte befreien können und schwimmend im Wasser umhertrieb, wurde von der Feuerwehr gerettet. Erst nach längerer Zeit konnte das Auto gehoben werden und der Führer des Wagens, der ertrunken war, geborgen werden. Es handelt sich um einen Gemüsehändler und seine Ehefrau. Die Frau ist kurz nach der Entdeckung in das Krankenhaus einem Herzschlag erlegen. Es konnte weiter ermittelt werden, daß wahrscheinlich Selbstmord vorliegt. Der Händler war in erhebliche geschäftliche Schwierigkeiten geraten und lebte mit seiner Frau in zerstückelter Ehe.

Spionage über ganz Europa

Helsingfors, 18. Dezember. (*) Die finnische Staatspolizei gibt die Verhaftung von 34 Personen, unter ihnen mehrere Angehörige der finnischen Armee, bekannt, die mit der bekannten und doch geheimnisvollen internationalen Spionin Maria Louise in Verbindung gestanden sind. Durch diese Verhaftungen ist eine der interessantesten Spionageaffären in ein neues Stadium getreten.

Maria Louise, die mit ihrem Zunamen Martin heißt, ist 27 Jahre alt, eine gefeierte Schönheit, die Beziehungen in ganz Europa hat. Im vergangenen Jahr wohnte sie in Wannsee bei Berlin, wo sie den englischen Leutnant Bailie-Stewart kennen lernte. Als der Leutnant nach London zurückkehrte, führte Maria Louise mit ihm eine geheimnisvolle Korrespondenz, hinter deren Sinn die englischen Polizeibehörden nicht kommen konnten. Man glaubte aber, daß die beiden Spionage zugunsten der Sowjetunion betreiben. Bailie-Stewart wurde daher vor einem Jahre in

Ein Geispentferzug fährt durch Schweden

Zwischen den Stationen Tortuna und Oresta an der Båsteraisenbahn, nordwestlich von Stockholm, hat dieser Tage eine Gesellschaft von fünf Personen einen „Geispentferzug“ beobachtet, der beleuchtet war und vollkommen geräuschlos vorüberlief. Es konnte sich nicht um einen fahrlässigen Zug handeln, da zur Zeit der Wahrnehmung kein Zug fällig war. Ueberdies sprach gegen eine normale Erscheinung das Fehlen jedes Lärmes. In einer Biegung entschwand der geispentferliche Zug den Blicken der Gesellschaft.

Eine halbe Stunde später kam der „echte“ Eisenbahnzug vorbei. Er sah genau so aus wie der „Geispentferzug“, nur war er nicht beleuchtet und rasselte mit dem üblichen Getöse vorüber. Die Sache ist uns so merkwürdiger, als an der gleichen Stelle im Frühjahr und im Frühsommer dieses Jahres dieselbe Erscheinung wahrgenommen wurde. Damals wurde der „Geispentferzug“ jedesmal nur von einer

Ein Todesurteil in Belgrad

Belgrad, 27. Dezember. (M.) Nach dreitägiger Verhandlung hat heute der Gerichtshof den ehemaligen Bankdirektor Markovic wegen Ermordung des angesehenen Belgrader Kaufmannes Stanovic zum Tode durch den Strang verurteilt.

Ein Tierarzt erschießt seinen Sohn

Hannover, 27. Dezember. (Wolff.) Der hiesige Tierarzt Bauer erschöß in der vergangenen Nacht seinen zehn-jährigen Sohn und tötete sich dann selbst. Der Tierarzt dürfte die Tat in einem Anfall einer Nervenerrüttung vollbracht haben.

Ein Mammutfund in Sibirien

Moskau, 27. Dezember. (Laff.) In der Umgebung von Irkutsk wurde ein ausgezeichnet erhaltener Mammut aufgefunden. Auch das Gehirn ist erhalten. Die Zähne wiegen ungefähr sieben Kilogramm. Die Stoßzähne sind 218 Zentimeter lang und wiegen sechzehn Kilogramm. Der Fund wurde dem Museum übergeben.

Fingerabdrücke lassen sich fälschen!

London, 27. Dezember. (*) Zwei schottische Gerichte haben sich übereinstimmend geweigert, auf Grund von Fingerabdrücken Indizienurteile zu fällen. Die Richter stellen sich auf den Standpunkt, daß Fingerabdrücke kein untrügliches Beweismittel seien, denn ein im Londoner Polizeigefängnis untergebrachter Sträfling hat es verstanden, bei der daktyloskopischen Untersuchung zwei verschiedene Fingerabdrücke von sich selbst zu liefern!

Chinesisches Frauenteilung

London, 27. Dezember. (*) Unter Führung einer bekannten chinesischen Politikerin ist in Ungen ein Frauenregiment gebildet worden. Die Angehörigen des Regiments, zu dem sich bisher mehr als 2000 junge Mädchen gemeldet haben, tragen eine khakiblause, kurze Hosen und Sandalen; sie müssen ihre Uniformen selbst besorgen. Die Instruktion stellt die Kuangtungregierung.

Eis und Regen . . .

Neuhort, 27. Dezember. (Wolff.) In den nördlichen Gebieten der Vereinigten Staaten herrscht eine Kälte von minus 26 bis 35 Grad Celsius. Aus Minnesota werden sogar 34 Grad Kälte gemeldet. In Chicago sind zwölf Personen der Kälte zum Opfer gefallen.

Rio de Janeiro, 27. Dezember. (Neuter.) Heftige Regengüsse haben im Staate Minas Geraes große Ueberschwemmungen hervorgerufen. Zahlreiche Personen wurden getötet oder werden vermisst. 2000 Menschen sind obdachlos.

Stürme und Kälte in Amerika

Neuhort, 27. Dezember. (Wolff.) Während der Weihnachtstage sind in den Vereinigten Staaten ungefähr 300 Personen tödlich verunglückt. Gestern wurde Neuhort von einem Schneesturm heimgesucht, wie man ihn in solcher Stärke seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Bei einem furchtbaren Sturm über dem Michigansee versanken zwei Schlepptanker. Auch auf den Meeresinseln wüteten außergewöhnlich heftige Stürme, die eine Anzahl von Häusern zum Einsturz brachten. Im mittleren Westen der Vereinigten Staaten erlitten mehrere Personen den Erfrierungstod. Die meisten Todesfälle sind jedoch durch Autounfälle verursacht worden.

London verhaftet. Es gelang jedoch nicht, ihn zum Geständnis zu bewegen. Er wurde zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt.

Die schöne Spionin aber stand gleichzeitig in Verbindung mit einem Leutnant der finnischen Armee, der in Helsingfors eine große Spionageorganisation aufgezogen und sogar einen geheimen Radiosender in einem Vorort der finnischen Hauptstadt eingerichtet haben soll, von wo Spionagematerial aus ganz Europa, das ihm von Maria Louise übermittelt wurde, angeblich nach Rußland gesandt worden sein soll. Die beiden sollen mit maßgebenden Personen der Sowjetunion in Verbindung gestanden sein, wie es heißt, auch mit dem russischen Militärattaché in Helsingfors. Nun aber ist diese Spionageorganisation lahmgelegt und auch die schöne Maria Louise ist verhaftet. Vielleicht wird der Prozeß das geheimnisvolle Dunkel um die große Spionin Maria Louise aufklären.

Person gesehen, so daß man den Mitteilungen über die seltsame Erscheinung keine Bedeutung beimäß. Abergläubische Leute legen das Auftauchen des „Geispentferzuges“ als das düstere Vorzeichen nahenden großen Unheils aus. An der kritischen Stelle trat im Februar 1931 eine große Grundverschiebung ein, die verderbliche Folgen hatte. Man befürchtet nun ein neues Unglück.

In aufgefärbten Kreisen sucht man nach einer natürlichen Deutung der Sache. Die einen meinen, daß man es mit einer Luftspiegelung zu tun habe, die anderen sind der Ansicht, daß es sich um Halluzinationen handle, wobei im Falle der fünfköpfigen Gesellschaft die früheren Mitteilungen über einen Geispentferzug“ suggestive Wirkung gehabt haben dürften. Eine Luftspiegelung dürfte aber die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben, und das Naturphänomen soll noch näher untersucht werden.

Ein Napoleon wird gesucht Kriminal-Roman von Heinz Herford

Bessie hatte sich inzwischen beruhigt, so daß sie eine zusammenhängende Darstellung des Geschehenen geben konnte. Sie erzählte, daß sie durch ein leises Knurren Pets aufgewacht wäre. Der Hund war unruhig geworden und sprang aus Bessies Bett, in dem er am Fußende seine gewohnte Lagerstatt hatte. Bessie richtete sich auf, um das Licht einzuschalten, als sie plötzlich einen Schatten am Fenster erblickte. Auf dem Balkon stand ein Mensch und sah in das Zimmer. Er hatte sein Gesicht dicht an die Scheiben gepreßt, so daß sie in dem Dunkel nur seine Augen leuchten sah. Von wilder Angst gepackt, schrie sie auf. Das Gesicht am Fenster verschwand. . . . Bessie wagte nicht, aus dem Bett zu steigen. Erst als sie die Stimmen der Männer auf dem Korridor hörte, überwand sie ihre Furcht.

Bessie streichelte Pet, der auf ihrem Schoß lag; doch dieser nahm von der Liebeslösung wenig Notiz. Er liebte seine Aufregungen, und es wäre ihm viel angenehmer gewesen, man hätte ihn schlafen lassen.

Letton ging nachdenklich auf und ab. Dann blieb er vor Jimmy stehen: „Als ich mich heute abends zur Ruhe begab, nahm ich mir zur Lektüre ein Werk von Konstant, dem Kammerdiener Napoleons, mit. Unser Schachtisch spielt eine große Rolle in diesem Buch. Konstant berichtet, Napoleon habe den Tisch von seiner ersten Gemahlin, Josefine Beauharnais, zum Geschenk erhalten. Auf all seinen Fahrten kreuz und quer durch Europa hatte Konstant darauf zu achten, daß der Schachtisch immer beim kaiserlichen Gepäck war.“

Jimmy und Bessie hörten gespannt zu. Ein interessantes Stück Weltgeschichte rollte sich vor ihnen ab.

Letton fuhr in seiner Erzählung fort: „Konstant stand von 1800 bis 1840 im Dienste des Kaisers. Einige Tage bevor Napoleon in Fontainebleau die Abdankungsurkunde unterzeichnete und sich für das Exil auf Elba vorbereitete, ließ er seinen Kammerdiener zu sich kommen. Er dankte ihm für seine Treue und übergab ihm eine Anweisung auf 100.000 Francs. Für dieses Geld sollte sich Konstant, auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, ein Landgut kaufen, damit er für alle Zeiten finanziell gesichert wäre. Kurze Zeit vorher hatte ihm Napoleon, der sehr freigebig war, schon 50.000 Francs geschenkt, und zwar als Entschädigung für das von Freischärlern ausgeplünderte und fast zerstörte Landgut Konstant's. Der Kammerdiener erhielt keine 100.000 Francs in Gold ausbezahlt. Er tat das Geld in fünf Säcke, und, in Anbetracht der unruhigen Zeiten, vergrub er alsbald seinen Schatz in einer kleinen ihm gehörigen Waldparzelle. Am Abend vor dem Tage der Abreise Napoleons ließ der Oberhofmarschall Konstant kommen und fragte ihn, wie hoch sich die Summe beliefe, die er für den Kaiser zur Aufbewahrung hätte. Konstant wies nach, daß der Betrag etwa 300.000 Francs ausmache. Der Oberhofmarschall entließ ihn mit dem Bemerkten, er werde dem Kaiser Bericht erstatten.“

„Wir sind hier,“ erläuterte Letton weiter, „ganz auf die Aufzeichnungen Konstant's angewiesen. Jedenfalls behauptete er, der Oberhofmarschall habe ihn eine Stunde nach dieser Unterredung nochmals zu sich kommen lassen und ihm erklärt, der Kaiser glaube, es müßten 100.000 Francs mehr vorhanden sein. Hierüber war Konstant natürlich sehr bestürzt, und er erwiderte, daß er allerdings weitere 100.000 Francs in seinem Besitz habe, die ihm aber vom Kaiser geschenkt worden seien. Am nächsten Tag teilte der Marschall Konstant mit, der Kaiser könne sich nicht erinnern, ihm die fragliche Summe geschenkt zu haben. Konstant erzählt nun in seinen Memoiren, er habe auf diese Antwort hin sofort das vergrabene Gold wieder zur Stelle geschafft und es dem Oberhofmarschall mit dem Bescheid übergeben, daß er, Konstant, es nach diesem Vorkommnis vordränge, dem Kaiser nicht in die Verbannung nach Elba zu folgen. Er bat den Marschall, seiner Majestät diesen Entschluß zu übermitteln. Dabei blieb es auch. Napoleon ging nach Elba. Der größte Teil seines persönlichen Gepäcks blieb in der Eile der Ueberrückführung zurück, darunter auch der Schachtisch. Tatsache ist, daß Konstant im Besitz des Tischchens war, als er sich geflüchtet in sein Landhaus zurückzog. Das spielte sich am 19. April 1814 ab. Konstant hat dann Napoleon nie wiedergesehen.“

Als Letton geendigt hatte, warf Jimmy die Frage auf: „Vielleicht hat Napoleon wirklich seinem getreuen Konstant Unrecht getan? Der Kaiser war zu jener Zeit völlig niedergedrückt und trug sich mit Selbstmordgedanken. Da war es doch leicht möglich, daß er sich über den Stand seiner persönlichen Kasse irrte.“

Letton gab lächelnd zur Antwort: „Wer von uns könnte das heute noch feststellen? Eines aber ist sicher, und alle Biographen Napoleons sind in diesem Punkte einer Meinung: Der Kaiser hatte ein geradezu phantastisches Gedächtnis; er vergaß nicht die geringste Kleinigkeit. Und es ist kaum anzunehmen, daß er ein Geschenk von hunderttausend Francs vergessen haben könnte.“

Bessie mit ihrer praktischen Veranlagung fragte: „Hat nun Konstant wirklich die 100.000 Francs zurückbezahlt?“

„Er behauptet es wenigstens. Einen sicheren Beweis dafür gibt es nicht.“

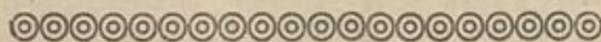
„Was hat aber das alles mit unserm Schachtisch zu tun?“ wollte Jimmy wissen.

Bessie fiel die Folgerichtigkeit dieser Frage auf. Sie brach in fröhliches Lachen aus und sprudelte hervor: „Vielleicht war Konstant doch ein Gauner und hat seine 100.000 Francs in unserm Schachtisch versteckt?“

Jimmy nahm diese Idee begeistert auf. Als er aber einen prüfenden Blick auf den in der Ecke stehenden Tisch geworfen hatte, schüttelte er ungläubig den Kopf. „Selbst wenn der ganze Kasten hohl wie eine Ruß wäre, konnte man hunderttausend Francs in Gold nicht darin verbergen. Das ist ein schöner Bagen!“ fügte er wehmütig bei.

„Ich werde den Tisch morgen auf ein Geheimfach hin untersuchen,“ sagte Letton. „Aber eine derartige Summe darin zu verstecken, ist undenkbar.“

„Vielleicht finden sich in dem Buch von Konstant noch genauere Angaben über den Schachtisch?“ grübelte Jimmy.

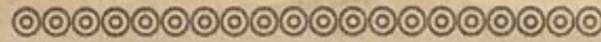


Der Tisch ist leer

Der Tisch ist leer und schweigend mich an . . .
die Stühle stehn verdrossen
die Gasuhr hat ein fremder Mann,
der kommt, wenn man nicht zahlen kann,
fürsorglich abgeschlossen.

Die Fenster starren grau und tot
ins Zimmer und belauern
drei, die vor Kälte, Angst und Not
erschauern.

Schlaf ein, mein Kind, und träume süß
von vielen guten Sachen . . .
und hast du Glück, dann wirst du, bis
der Morgen kommt, im Paradies
erwachen.



„Leicht möglich. Ich war heute abends für eine eingehende Lektüre zu müde. Ich habe nur ein wenig darin geblättert.“ Letton ging in sein Schlafgemach, um das Buch zu holen.

Als er wieder in das Zimmer trat, bemerkte Jimmy einen seltsamen Ausdruck auf dem Gesicht seines Gastgebers. „Ich bin ganz sicher, daß ich, als ich Bessies Schrei hörte, das Buch auf meinen Nachttisch legte. Aber es liegt nicht mehr da . . . Ich habe das ganze Zimmer abgesehen. Das Buch ist spurlos verschwunden!“

Bessie und Jimmy sahen sich erschrocken an. Aber über das Gesicht Sir Robert Lettons glitt ein feines Lächeln.

5.

Es war an einem regnerischen Nachmittag, einige Tage nach der ereignisreichen Nacht auf Lettons Hall. Jimmy Dale ging in seiner kleinen, gemütlichen Wohnung in der Bartley-Street seiner Lieblingsbeschäftigung nach, und seine Brüder Bill und Harry halfen ihm dabei: Die drei spielten Pokern.

Das einzige, was der Vater seine Söhne gelehrt hatte, war die edle Kunst des Kartenspiels. Der alte Dale war jahrzehntelang Kapitän eines Frachtdampfers gewesen, der die afrikanische Küste besuhr. Nach jeder Reise blieb er einige Wochen in London. Auf diese Zeit freuten sich die Söhne schon das ganze Jahr. Der Alte saß dann im Kreise seiner Familie und mußte den begierig Laufenden von seinen Abenteuer zu Wasser und zu Lande erzählen. Und dabei gewöhnte er sich eben das Lügen an.

Bevor sie noch lesen und schreiben konnten, wurden sie von ihrem Vater in die wesentlichen Grundlagen der gebräuchlichsten Kartenspiele eingeweiht. Und der alte Dale war seinen Söhnen ein strenger Lehrer. Beispielsweise erinnerte sich Jimmy heute noch an eine Ohrfeige, die er als Neunjähriger von seinem Vater erhalten hatte, weil er sich beim Pokern mit einer stehenden Fuß-Hand von seinem Bruder, der nur einen verlaufenen Fluß in der Hand hatte, herausbluffen ließ. Die nächsten zwanzig Jahre war der geohrte Pokerspieler nicht mehr aus einer Partie zu bringen, wenn er Fuß-Hand hatte, selbst wenn es nach der speziellen Lage des Spiels manchmal ratsamer gewesen wäre, zu passen; denn schließlich gibt es ja auch noch bessere Karten als eine Fuß-Hand. Dieses Manko in der Beurteilung machte ihn oft beim Spielen unsicher. Seine Brüder sahen tolerant über diese kleine Schwäche hinweg; fremde Mitspieler dagegen bezeichneten ihn oft als einen Kartenidioten.

Jimmy war heute in bester Laune. Sein Chef, der Herausgeber des „Morning Herald“, war mit ihm sehr zufrieden gewesen; denn die Reportage über den Schachtisch Napoleons war wirklich ein kleines Meisterstück. Ganz Lon-

don war neugierig darauf, was sich noch alles mit dem geheimnisvollen Schachtisch ereignen werde. Da nämlich Jimmy in seiner Jugend ein eifriger Leser von Kriminal- und Detektivgeschichten gewesen war, hatte er es nicht verabsäumt, seinen Lesern mit dunklen Andeutungen aufzuwarten, die zwar nicht ganz durch Tatsachen erhärtbar waren, aber die Spannung aufrecht erhielten.

Jimmy war auch persönlich stark an der Schachtischgeschichte, wie er sie nannte, interessiert. Er war in den letzten Tagen zweimal in Lettons Hall gewesen. Leider hatte er Letton nie angetroffen; denn der war, wie Bessie ihm sagte, eifriger Besucher der Nationalbibliothek geworden, um weiteres Material über Konstant zu suchen. Es blieb also Jimmy nichts anderes übrig, als auf eine Einladung Lettons zu warten. Er rechnete damit, daß Letton ihn benachrichtigen würde, wenn sich etwas von Wichtigkeit ereignen sollte. Letton hatte eine Vorliebe für Jimmy, der während des Krieges Leutnant in seinem Regiment gewesen war. Diese Freundschaft hatte die Nachkriegsjahre überdauert, und es verging kaum eine Woche, in der Letton ihn nicht einlud. Das Verhältnis zwischen Bessie und Jimmy war rein kameradschaftlich. Er nahm ihr gegenüber die Rolle des älteren Bruders ein, und Bessie war damit einverstanden. In der letzten Zeit aber begann er, sie mit etwas weniger brüderlichen Augen zu betrachten, was Bessie jedoch anscheinend nicht merkte.

Jimmy's Brüder verabschiedeten sich. Er selbst hatte seine Lust, allein in der Wohnung zu bleiben, und er beschloß in ein Kino zu gehen.

Als er am Piccadilly den verkehrsreichen Platz überschreiten wollte, kam plötzlich hinter ihm in scharfem Tempo ein Zweifüßer angefahren. Nur ein behender Satz Jimmy's auf den Bürgersteig bewahrte ihn vor einem Zusammenprall. Er warf dem rücksichtslosen Fahrer einen unwilligen Blick zu und wollte gerade einen kräftigen Fluch vom Stapel lassen, als er zu seinem Erstaunen in dem Mann am Steuer Herrn George Pelour erkannte: jenen Unbekannten, der auf der Auktion 5000 Pfund für den Schachtisch Napoleons geboten hatte.

Einige Meter weiter wurde das Auto an einer Straßenkreuzung durch die Verkehrsregelung gestoppt. Jimmy hielt eine Tasse an und befahl dem Chauffeur, jenem Privatwagen nachzufahren. Dies war nicht schwer, da sie in der City immer wieder durch Straßenkreuzungen und Verkehrs-polizei aufgehalten wurden.

Der Wagen Pelour's hielt vorm Savoy-Hotel. Jimmy entlochte den Chauffeur und folgte in größerem Abstande Pelour. In der Vorhalle des Hotels hatte dieser eine kurze Unterredung mit dem Portier und ging dann in den Tee-raum. Jimmy folgte ihm.

Der Fünfuhrtee im Savoy ist die exklusivste Nachmittagsgesellschaft Londons. Die beste englische Gesellschaft tanzt hier, denn die Jazzkapelle genießt internationalen Ruf.

Jimmy sah sich unauffällig nach Pelour um. Er fand ihn in Gesellschaft einer Dame an einem Tisch auf der gegenüberliegenden Seite des Saales. Jimmy konnte das Gesicht der Dame nicht erkennen; desto aufmerksamer betrachtete er George Pelour. Und aus einem unerklärlichen Gefühl ärgerte er sich darüber, daß dieser Pelour eigentlich ein netter Kerl war. Sein Gesicht war von der Sonne gebräunt, als käme er aus den Tropen. Er unterhielt sich gelegentlich mit seiner Begleiterin, reichte ihr Zigaretten und Feuer, und jede seiner Bewegungen verriet den gewandten, lebenswürdigen Weltmann.

Die Jazzkapelle intonierte einen Tango. Pelour erhob sich und mit ihm seine Begleiterin. Als sie sich umdrehte, erkannte Jimmy zu seiner grenzenlosen Verblüffung Bessie Letton.

6.

Am nächsten Tag fuhr Jimmy Dale nach Lettons Hall. „Rett von Ihnen“, begrüßte Bessie den Eintretenden. „Daß Sie sich auch wieder mal sehen lassen! Uebrigens hat Papa heute zweimal in Ihrer Wohnung angerufen. Er wollte Sie bitten, uns zu besuchen. Ich glaube, er hat Ihnen Neuigkeiten über unseren Schachtisch zu erzählen.“

Doch Jimmy schien im Augenblick kein sonderliches Interesse für diese in Aussicht gestellten Neuigkeiten zu haben. „Ich sah Sie gestern in der Stadt, Bessie“, stotterte er hervor.

„Wo denn?“ fragte sie unbefangen. „Ich habe Sie nicht gesehen.“

Jimmy drückte. „Im Savoy-Hotel beim Fünfuhrtee.“ Bessie brach in ein Lachen aus. „Mit einem reizenden Menschen! Nicht wahr, Jimmy?“

„Ob er so reizend ist, kann ich nicht beurteilen . . . Kennen Sie ihn schon länger?“

Jetzt erst fiel ihr Jimmy's eigentümliches Benehmen auf. Sie blinzelte ihm lächelnd zu. „Eine Zufallsbekanntschaft . . . Als ich gestern mit meinem Wagen in der Stadt war, um Einkäufe zu machen, kam ich auf dem nassen Asphalt ins Rutschen. Der Wagen schleuderte, und ich fuhr gegen einen Lichtmast. Durch den Zusammenstoß hatte sich der vordere Radaufgel so nach unten gebogen, daß er auf den Reifen zu liegen kam. Ein Herr, der zufällig mit seinem Wagen hinter mir fuhr, half mir beim Hochdrücken des Kotflügels.“

Jimmy murmelte in sich hinein: „Ob der Herr wirklich so zufällig hinter Ihnen herfuhr, Bessie?“

Sie setzte eine abweisende Miene auf. „Ob zufällig oder nicht — auf jeden Fall war er ein netter Mensch! Auch Pet gefiel er gleich; der Hund wollte gar nicht mehr weg von ihm. Er stellte sich als George Pelour vor, und ich sagte nicht nein, als er mir vorzuschlag, gemeinsam den See im Savoy zu nehmen. Finden Sie etwas dabei, Herr Dale?“

Geschichten zu Neujahr

Von der Christmette bis Mariä Lichtmeß

Bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 war Weihnachten der kirchliche und bürgerliche Jahresanfang. Die Folge davon ist, daß sich zahlreiche Neujahrbräuche an die Weihnachtszeit angelehnt haben; römisch-heidnische Bräuche des Neujahrstages und germanisch-heidnische Bräuche der Winter Sonnenwende mit ihrem Geister- und Seelenumzug haben sich mit den christlichen Bräuchen vermischt. Wie bei den meisten Festen beziehen sie sich auf die Sicherung der Fruchtbarkeit von Feld und Garten, der Haustiere und der Frauen.

Diese Sicherung geschieht durch Vertreibung der bösen Dämonen. Die Weihnacht gehört daher zu den wichtigsten Rauchnächten. Das ganze Haus wird mit Kohlenbeden, Weihrauch, Weihwasser, Sprengreißig und geweihtem Salz begangen und „der böse Feind“ beschworen. Die Grundstücke werden umschritten und so ebenfalls eingeseget. Das alles geschieht in kultischer, ernster Weise, schweigend, niemand darf sich umschauen, denn in dieser Nacht hat „der Teufel freies Spiel“, das heißt ursprünglich: die Unterwelt ist offen, die Seelen kommen auf Besuch.

Das Herdfeuer wird durch Hineinwerfen von geweihten „Palmlaherka“ (Weidenblüten) beschworen, das ganze Jahr „fromm und nicht schädlich“ zu sein. Da es zu gefährlich ist, in dieser Zeit des Geisterchwärmens zu schlafen, wird die Christnacht durchwacht. Wer zur Christmette gehen kann, geht; die Kirche hat sich dem heidnischen und jüdischen Brauch, den Festabend am Vorabend zu beginnen, in diesem Falle anbequem.

Die Christnacht ist die wichtigste der Loh- oder Lohel-nächte, bedeutsamer als die Andreas- und Thomasnacht. Orakel aller Art werden probiert, um die Zukunft zu erfahren; auch Schuh- und Pantoffelwerfen der Mädchen soll anzeigen, ob sie heiraten werden. Die Burschen tragen vom Holzschlag einen Arm voll Scheiter — eine gerade Zahl bedeutet Glück, eine ungerade Unglück. Steht man um Mitternacht auf dem Friedhof unter einem Kreuze, so sieht man diejenigen, welche im kommenden Jahre sterben werden... Und so weiter eine Fülle von Orakeln, die der Sehnsucht der Menschen nach Kenntnis der Zukunft entspringen. Vor allem ist dem Landmann das Wetter im nächsten Jahre wichtig, daher Wetterorakel, besonders am Stephanitag; da wird eine Zwiebel in zwölf Teile geschnitten, in jeden ein Stückchen Salz gegeben — in wieviel Stücken das Salz trocken bleibt, soviel trockene Monate wird es geben.

Speisenzauber wird ausgeübt: abends wird von allem gegessen, was auf Baum und Feld gewachsen ist, alle Getreide- und Fruchtarten, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Obst; auch Anedel und Honig wird hineingepampft — je mehr man isst, desto mehr wird man im kommenden Jahre zu essen haben — ein sympathischer oder Analogiezauber, der mit christlicher Theologie nicht zu erklären ist.

Die Brotabfälle werden in den Schnee des Gartens geworfen, um die Erdgeister zu speisen. In Tirol wirft man am Christabend auch Mehl in die Luft, Speisereste oder Honig oder Salz, ja auch Bargeld in den Brunnen und ins Feuer — eine Fütterung der Luft-, Wasser- und Feuergeister. Für die „armen Seelen“ wurden vielfach Speisereste auf dem Tisch hingelassen. In Thüringen ging man in der Weihnacht in den Garten, rüttelte an den Obstbäumen und rief: „Bäumchen, schlaf nicht, Frau Holle kommt!“ Das mag ein Wecken der Natur aus ihrem Winterschlaf bedeuten, da alles wach sein muß, um die gütigen Vegetationsgeister, hier Frau Holle, zu empfangen, weil sonst die Bäume, die schlafen, bei der Verteilung des Fruchtsegens übergangen würden.

Christbaum und Mistelzweig

Auch das Heimbringen des Weihnachtsbaumes, der in seiner jetzigen Form noch sehr jung ist — die alten Bauern der Alpenländer haben ihn noch nicht gekannt —, ist nichts anderes als der Ausdruck des Wunsches, mit dem Baum- oder Vegetationsgeist Glück und Fruchtbarkeit ins Haus zu bringen und dadurch magisch zu erzwingen.

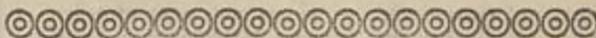
Der Mistelzweig, der in England aufgehängt wird, ist auch nichts anderes als ein Fruchtbarkeitszauber — daher küssen sich die Neuverlobten unter dem Mistelzweig, und wenn er in der Küche hängt, muß sich die Magd von jedem Mann, der sie darunter antrifft, küssen lassen.

Die Weihnachtsbescherung ist ursprünglich das römisch-heidnische Neujahrsgeschenk, eine gute Vorbedeutung für das neue Jahr: der Segen soll den Segen herbeiführen.

Hier und da gibt es auch noch Weihnachtsfeuer im Freien, ebenso Fackelschwünge wie zur Zeit der Sommer-sonnenwende. Der kalten Jahreszeit entsprechend, wird vielfach das heilige Feuer aus dem Freien in die Küche verlegt, als Christklob, ein Baumstamm, der feierlich heimgebracht und die ganze Nacht, oft bis zum Dreikönigstag, im Glimmen erhalten wird — die Reste gelten als heilkräftig und sollen das Haus im kommenden Jahre vor Feuer und andern Unheil schützen. Die Asche wird auf Gärten und Felder gestreut, um sie fruchtbar zu machen. Zum Schutz gegen Unglück aller Art umschließt man am Weihnachtstag den Tisch mit Ketten, bildet also nach einem Zauber- oder Bannkreis, den die bösen Geister nicht überschreiten können, oder man legt scharfgeätzte Ägide neben die Tischfüße: Eisen gilt als Zauber gegen Dämonen, auch die Schneide kann sie verletzen...

Der Pferdeheilige Stephanus

Der Tag nach dem Christtag, dem heiligen Stephanus geweiht, ist der große Pferde-tag. Die Sorge um die Köffer, die zur Pflugarbeit und sonst gebraucht werden, war und ist bei den Bauern zur Zeit, wo die Dämonen schwärmen, noch viel größer als um das doch leichter ersehbare Hornvieh, und daher auch das Bedürfnis, für die Pferde besondere Schutzmaßnahmen zu treffen. Am Tage des heiligen Stephanus gibt man deshalb den Köffern geweihtes Heu und geweihten Hafer zu fressen, man läßt ihnen auch zur Ader und hebt das Blut als „bewährtes“ Heilmittel gegen Krankheiten auf. Der Aderlaß ist zweifellos ein Leberrest, ein abgeschwächtes Rospfer, ein Leberbleibsel eines alten Wotan-Festes, denn in den „pöbl Rächten“ vom Weihnacht- bis Dreikönigstag, spielt Wotans Koh, auf dem der Gott als Anführer des Seelenzuges durch die Lüfte sauft, eine große Rolle — daher wurde auch dieser Aderlaß im siebzehnten Jahrhundert von der Kirche verboten, wenn auch ohne jeden Erfolg.

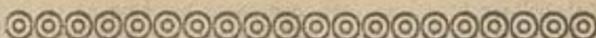


Das neue Jahr

Das neue Jahr — aus Not und Leid
Aus Stein und Stahl formt es sein Kleid —
Es juckt in tausend Adern
Und die Erfüllung liegt so weit
In seinen Rammutquadern! —

Das neue Jahr und seine Not
Aus feinen Steinen wächst kein Brot
Es streckt sich ohne Ende —
Im kalten Herzen schläft der Tod,
Und weh sind uns're Hände.

Das Jahr ist eine Stadt voll Krast —
Seht, wie es hämmert, ringt und schafft
Und die Maschinen jagen —
Sein Volk beginnt nach dunkler Gast
Die Saat aus Licht zu tragen! —



Ebenso wie Heu und Hafer weicht der christliche Priester in der Kirche Salz und das Wasser, womit der Ader besprengt wird; das Vieh bekommt am Stephanitag ein Stück Brot mit geweihtem Salz.

Menschertag und Unschuldige Kindlein

Das auch der Stephanitag wie die ganze Zeit der „Zwölften“ mit der Sicherung der Fruchtbarkeit zu tun hat, zeigt der Brauch, daß er in den Alpenländern auch der „Menschertag“ heißt; die Burschen führen ihre Mädchen ins Gasthaus und bewirten sie; es ist eine Paarungszeit wie der Pfingstmontag und der Rosenfranzsontag.

Die gleiche Bedeutung als Fruchtbarkeitsicherung, besonders für die Mädchen und Frauen, hat der Tag Johannis des Evangelisten am 27. Dezember als Vorfeier des Kindelintages. Am Johannistag, der das winterliche Gegenstück zum Tag Johannis des Täufers im Juni, zur Zeit der Sommer Sonnenwende ist, wird in der Kirche der Wein geweiht, das heißt mit Zauberkräften versehen. Er wird bei der Trauung getrunken und macht die Ehe glücklich, also vor allem nach alter Meinung fruchtbar.

Am folgenden Tag der Unschuldigen Kindlein schlagen die Kinder auf der Gasse die Erwachsenen mit der Birken- oder Wachholderrote, der Lebensrote und Bringerin der

**Herzliche
Neujahrsgrüße**

entbieten

Redaktion und Verwaltung

der

Tiroler Wochenzeitung

Fruchtbarkeit. Früher allgemein und noch heute in manchen Gegenden werden aber die erwachsenen, heirats- oder liebesfähigen Mädchen von den erwachsenen Burschen mit der Gerte geschlagen, gepfeffert, geföhelt, aufgefunden. Diese Worte deuten darauf hin, daß die Schläge gegen die weiblichen Geschlechtsorgane zielten, also Kinder bringen, ein Fruchtbarkeitszauber sein sollten.

Die Kirche gegen die Neujahrsfeier

Auf den 1. Jänner war die christliche Kirche lange schlecht zu sprechen, weil er der Jahresanfang der heidnischen Römer war, an dem den heidnischen Kaisern geopfert werden mußte. Sie suchte daher seine Bedeutung möglichst zu mindern, indem sie den Anfang des Kirchenjahres auf die Weihnachtszeit verlegte und viele römisch-heidnische Bräuche des Neujahrs, vor allem die Geschenke, auf den Weihnachtstag zu ziehen versuchte. Trotzdem ist noch vieles von dem römischen Heidentum an Silvester als Vorabend und am Neujahrstag haften geblieben. Gratulationen, Geschenke, Neujahrssingen und -schießen zur Vertreibung der Dämonen, lärmende Aufzüge, das Durchwachen der Nacht, also das „Drahn“ zu Silvester, das Orakelsuchen (Wöheln, Losnacht wie Andreas, Thomas, Christnacht) und anderes sind Ueberreste der alten heidnischen Neujahrswinter Sonnenwendfeier.

Dreikönigsnacht

Da der 6. Jänner lange Zeit als Christi Geburtstag, also Jahresanfang galt, haben sich an ihm viele römisch-heidnische Neujahrbräuche erhalten. Andererseits brachte er den Abschluß der „Zwölften“, des heidnischen Totenfestes sowie des christlichen Weihnachtszyklus. Kein Wunder, daß der 6. Jänner und sein Vorabend eine Menge der verschiedensten Bräuche umfaßt. Die Nacht ist die letzte Rauhnacht, die Perchnacht heißt sie in Obersteier, weil die bösen Dämonen, von der Perchta geführt, noch schwärmen. Wenn das Ave-Maria-Läuten vorbei ist, häßelt sie, meint man dort, als uralte, runzlige Frau mit weißen Haaren und trummern Rücken in zerrißnen Gewand schneibar langsam über Berg und Tal, aber in Wirklichkeit so schnell wie die Wolken am Himmel und hinter ihr in unabsehbarer Reihe zarte Kindlein, die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder. Manches bleibt zurück und spricht man es mit einem christlichen Namen an, dann ist es erlöst und die Perchta dankt einem für diese Guttat, was freilich zu der christlichen Herabsetzung und Verunglimpfung der heidnischen, milden, gütigen Seelenführerin nicht paßt. Doch glaubt man andernorts wieder, daß sie als böse Dämonin Menschen, denen sie begegnet, den Bauch ausschließt. Im Biefingtal in Obersteier wieder erzählte man, daß die Perchta am Abend vor Heiligendreikönig mit den Kindern in die Häuser einkehrt, und dort bestand noch vor einigen Jahrzehnten jene uralte Sitte, zur Nacht eine Schüssel Milch auf den gedeckten Tisch zu stellen, die Perchtenmilch, von welcher sie und die Kinder ein klein wenig genießen. Das ist noch deutlich genug der altheidnische Seelenzug, das germanische Totenfest zur Winter Sonnenwendzeit.

Die magischen Buchstaben C + M + B

Gegen die Gefahren des nächtlichen Umzuges muß noch am letzten Abend angekämpft werden, daher ist die letzte Rauhnacht die gründlichste, und meistens muß diesmal der christliche Geistliche selbst zur Ausräucherung ausrücken, während in den ersten Rauhnächten der Hausvater den Zauber ausüben konnte. Die Zeit des Schwärmens der Seelen und Geister ist beendet, sie sind abgepeift, zufriedengestellt, aber jetzt ist es auch Zeit, daß sie sich wieder zurückziehen. Saumfellige oder bössartige Seelen oder Geister müssen ausgetrieben werden, daher der Weihrauch, das Weihwasser, das geweihte Salz und die magischen Buchstaben C + M + B, der Heiligen Drei Könige.

Dem gleichen Zwecke der Dämonenvertreibung dienen lärmende Aufzüge, oft in Verkleidung mit Tierfellen und Ochsenköpfen, Perchtenmasken mit Kettengerassel, Schellenläuten und Peitschenknallen. Die drei Buben, die als Heilige Drei Könige, einer mit geschwärtztem Gesicht, von Haus zu Haus gehen, singen und Gaben heischen, sind nur spätere und schwächliche christianisierte Ueberreste der heidnischen Umzüge am Schluß des Winterfestes, das sich trotz strengster Strafandrohungen der Kirche bis in unsere Zeit erhalten hat.

Dem Frühling zu!

In manchen Ländern, wie England und Holland, wird noch am Montag nach dem 6. Jänner ein Umzug mit dem Pfluge veranstaltet, also wieder eine Zeremonie zur Herbeiführung der Fruchtbarkeit der Acker. In Holland eilen an diesem Montag die Handwerker und Dienstmädchen durch die Straßen, wünschen den Leuten Glück wie zu Neujahr — der Glückwunsch ist ursprünglich eine magische Handlung, um dieses Glück herbeizuführen. Aber schließlich ist auch das zu Ende und nun ist halbwegs Ruhe. Über am 25. Jänner (Pauli Bekehrung), der als Wintermitte gilt, prophezeit man schon wieder aus seiner Witterung das Wetter für das kommende Jahr, denn das Wetter beschäftigt den Landmann immer. Eine Woche später ist Mariä Lichtmeß, 2. Februar, der schon als erster Frühlingbeginn gilt und mit dem die Reihe der Frühlingbräuche anfängt, heidnische Bräuche, die mit der christlichen Religion ebensoviel und ebensowenig zu tun haben wie die geschichteten Winterbräuche der christlichen Bauern,

Das falsche Spenden

Eine wahre Bauerngeschichte von Esar Maria Graf

Das Anwesen vom Peter Wadler in Tiefenbach steht hinter einer Hand, wenn man von der Süddeite auf der Leiminger Gemeindefraße ins Dorf hineinkommt. Ein edler urbar, der Bauernhof ist's. Zuerst kommt der umfangreiche Misthaufen, alsdann siehst du nur die feuchte hintere Wand vom niederen Stall, drüber bis zum Giebel die Holzverhachte Tenne. Die Vorderfront schaut in den Obstgarten. Wer dahin kommen will, muß von der Straße aus, am Misthaufen vorüber, über die vielen Stufen die Seitenwand entlang gehen bis zur Haustür unter der alten, anheimelnden Altane. Weinreben umranken diese Tür und schlingen sich empor bis unters breit auslaufende Dach.

Beim Wadler geht's seit Vaters Zeiten brauchmäßig zu. Brauchmäßig, aber ungemein knauserig. Das weiß man in der ganzen Umgegend. Geld und Sach, das sind für einen Wadler heilige Dinge. Was hergeben davon, sagt man als Dummheit oder Leichtsin auf.

Mitunter aber gibt es doch Bräuche, wobei man was „spenden“ muß, zum Beispiel, wenn ein naher Verwandter oder Nachbar Hochzeit hat. Solche Anlässe sind dem Wadler grundzuwider. Er geht mit einem verdrießlichen Gesicht herum, er überlegt hart und verbittert, wie er am billigsten zu einer solchen Spende kommt, und erst nach Wochen kommt er wieder zu einem einigermaßen ausgeglichenen Humor. Zu solcher Zeit murret er manchmal über die Bräuche und wird auf einmal ganz modern. „Solcherne kostspielige Bräuch, dö g'hörern schon lang weg“, brummt er während des Mittagessens. „In der heuntigen Zeit hot soa Mensch mehr wos zum Herschenta.“ Die Zenzl, sein Weib, gibt ihm ganz recht.

Es läßt sich denken, wie grantig der Wadler war, als die Hochzeit vom Beigeordneten Georg Windl, seinem hundertjährigen Nachbarn, herannahte. Der Windl war seit vier Jahren Wittib, stand gut in den Fünfzigern, war ein baumstarkes Mannsbild, gesund rundum und noch fidel wie ein Junger. Er hätte eigentlich das Heiraten am wenigsten notwendig gehabt, denn nichts, aber rein gar nichts ging ihm ab. Seine vier Kinder waren großgewachsen und ersparten ihm die Dienstboten, er lebte gut mit ihnen zusammen, der Hof war neu hergerichtet und fast schuldenfrei.

„Aber“, sagt man, „wenn's dem Gjel zu wohl ist, geht er auf's Blatteis!“ Der Windl suchte herum und schließlich wurde bekannt, daß er die Kemeis-Maria, eine hübsch geldige Bauerntochter von Leiming, zur Seinigen anseheren hatte. Den Kindern war das gar nicht recht, hingegen der Windl war Herr im Haus, basta.

Der Wadler war brummig wie selten. Bei der Brotzeit brummte er einmal wie für sich: „G'mhm! So a oit'er (alter) Depp! In dö späat'n (späten) Jöh'n muas er noch moi heirat'n . . . Moa (allein) hat er's doch viel schöner g'habt . . .“

„G'm, und schenta muas ma doch aa (auch) wos“, erinnerte ihn unfehligerweise seine Zenzl an das Hochzeitsgeschenk.

Dem Wadler sein Gesicht zerrann wie lochender Leim. „G'm, ja . . . Und dö's aa noch!“ gab er bloß an. Direkt den Brotbroden brachte er nicht mehr hinunter vor lauter Nergelichkeit.

„Ja, wos gibt ma jetzt do wieder?“ fragte die Zenzl. „Aa ja, i woas's (weiß es) aa net!“ fuhr sie der Wadler mißgünstig an.

Die ganze Brotzeitrunde überlegte, Der Hansl, der Aelteste, meinte, ob er vielleicht etliche Photographierahmen mit der Laubsäge schnitzen sollte, das wär' doch am allerbilligsten. Die Gretl, die einzige Tochter, stimmte mit ein: „Ja, und vielleicht könnt ma z' Leiming beim Kramer a paar heilige Bild'n laafa, dö wos man gleich in dö Rahmen neituaft . . . Nachher siecht's mehrere und schöner aus . . .“

Ganz verdrossen brummte der Wadler: „Es werd schon wieder a so sein, daß oi (alle) recht prof'u und sich in Nordköst'n stürzn! Do bleibt unjeroan nachher nix übrig, ois (als) aa wos auszugeben . . .“

Kurzum, man kam zu keinem Ende. Jeden Tag und jeden Tag zerbrachen sich die Wadlerischen vergrämt den Kopf. Nach was ausföhren mußte das Hochzeitsgeschenk und kosten sollte es gar nichts. Endlich — ganz unpfölich — kam der Zenzl die beste Idee. Droben in der Chelammer hingen zwei große, noch sehr gut erhaltene Hinterglasbilder: „Die heilige Maria“ und „Der schmerzhatte Jesus“.

Die Hochzeit vom Windl fand im Postbräu in Leiming statt. Ein Beigeordneter als Stellvertreter des Bürgermeisters ist eine gewichtige Person. Darum kam auch der neugebackene Bezirksamtman Dr. Schmalinger von Reifberg höchstpersönlich. Wohlgerneht, das hat es früher nie gegeben. Die Bauern sind unter sich geblieben, aber der Dr. Schmalinger verdankte seine Stellung dem zur Macht gelangten Hitler-System. Er trug St.-Uniform und verlangte als beküffener „Erneuerer“ stets mit dem Volk in Berührung zu kommen, suchte mit allen Mitteln eine Popularität zu erringen. Die Bauern sahen das nicht gern, denn — wie das schon ist — wo so keine hohe Herren dabei sind, wird's steif, und besonders in jetziger Zeit konnte man seiner Fidelität nicht den rechten freien Lauf lassen. Immerhin, der Herr Bezirksamtman erschien, tat sehr leger und wurde gewungenermaßen auch beifällig applaudiert. Er schritt den wischgedeckten Tisch mit den

vielen Hochzeitsgeschenken ab und blieb auf einmal entzückt stehen. So entzückt, daß es allen auffiel, griff nach den zwei wunder schönen Hinterglasbildern vom Wadler und rief: „Ah, fabelhaft! Das sind die größten Kostbarkeiten, Windl. G'mhm, der Mann, der Ihnen das geschenkt hat, muß Kunstverstand haben. G'm, sehen Sie, das ist wahre, ganz große Volkskunst. Fabelhaft! Famos! Entzückend! G'm, die zwei Bilder würde ich sofort kaufen!“

Die umstehenden Bauern gafften stumm. Das Gassen wurde Staunen. Die zwei Wadler-Gehelute aber glockten. „Dreihundert Mark für ein Bild wäre nicht zuviel bezahlt“, sagte der Bezirksamtman, und das wirkte derart, daß der Wadler nicht mehr an sich halten konnte.

„Wo-wos, wos? Dreihundert Mark? Tja, ja . . .“, stotterte er und schaute seine Zenzl todgigig an: „Dreihundert Mark für oans? Tja, ja, soviel gebn, dö's dö's . . .“ Und schon wollte er nach den Bildern greifen, aber der Windl kam ihm zuvor und lachte kreuzfidel: „Aa, na, Wadler! Aa, na, Peter! Geschenk is geschenkt!“ und alle lachten.

Eine seltsame Geschichte war's: auf der einen Seite die Lachenden, die Schadenfrohen, auf der andern Seite die buchstäblich zerichmetterten Wadlerleute.

Der Herr Bezirksamtman Schmalinger wollte was sagen, auf einmal aber — wutrot und ganz vergessen — tappte der Wadler ins Gemenge der Lachenden, erwischte

den Rahmen von einem Bild unterm Arm von seinen. Kaum er Windl und rief an. Es knackte und der Rahmen ging entzwei, es knackte abermals und das Glas zerbrang. Die Zenzl schrie auf, der Wadler hob seinen Arm und — eins, zwei, drei — wurde aus der Fidelität eine wüste Kaulerei. Der Herr Bezirksamtman ist schleunigst auf und davon. Im Saal beim „Postbräu“ ist kein Stuhl ganz geblieben, denn zuletzt fragte keiner mehr, gegen wen er raufte. Den Wadler hat man noch in derselben Nacht ins Krankenhaus bringen müssen. Er ist ja — in Gottes Namen — wieder gesund geworden und auch halbwegs zufrieden; denn von den Hinterglasbildern hat der Windl bloß die Scherben gekriegt.

Seither aber ist eine unausrottbare Feindschaft zwischen den Nachbarn und beim Wadler kommt ewig kein Humor mehr auf. Und ein bohrendes Mißtrauen rumort in den Alten und in den Jungen, wenn sie irgendeine Altertümlichkeit im Haus entdecken. Gleich geht das Streiten an: „Dös kriag amoi (einmal) i!“ Die Gretl leift weiterhin: „Aa, dö's g'hört mir!“ Es will kein Frieden mehr kommen. Inseheim hat man sogar auf den siebengeheilten Bezirksamtman eine Wut. Und auf die Bräuche erst recht.

So furchtbar hat dieses „falsche Spenden“ den Wadler-Bauern aufgebracht, daß er seine Zenzl nicht mehr leiden kann. Er kann's ihr nicht vergessen, daß sie — wie er bissigerweise manchmal herausbrummt — „Iedshundert Mark einfach beim Fenster rauswirft, ehvor sie's überlegt“. Und dann lugt er durchs Fenster, hinüber zum Windl, argwöhnisch und rachfüchtig.

„Ich möcht' nicht wissen, wie das noch endet.“

Das Marterl eines Holzarbeiters

Wer von Golling zum Wasserfall gehen will, muß über die Salzach. Eine Holzbrücke führt hinüber. Zur Linken steht ein Marterl. Die Brücke ist darauf abgebildet und unten in den Wellen kämpft ein Mann. Darunter ist zu lesen:

Christliches Andenken an den ehrengeachteten
Georg Spiselseder,
Holzarbeiter in Torren.

welcher am 12. Jänner 1922 um halb 11 Uhr vormittags beim Brückenbau im 23. Lebensjahre verunglückte.

Am Jesus Barmherzigkeit, R. L. P.

Eine kurze Arbeitsreise läßt drei Erholungsstunden frei, und da es so lustig schneit, soll die Zeit genützt werden, den Gollinger Wasserfall in seinem Winterkleid zu schauen. Da steht das Marterl am Weg. Noch auf der Brücke gedenken wir des schönen argentinischen Sprichwortes: „Wenn du Werte genießest, gedente derer, die sie vollbracht haben.“ (Quando goceas de una obra acuerdate del obrero.) Und da steht der 23-jährige Georg Spiselseder selundenlang vor uns. Wir hören den Balken brechen, wir sehen ihn stürzen, in der hochgehenden Salzach untertauchen. Schreckensrufe tönen an unser Ohr. Einige Schritte weiter — wir sind jenseits der Brücke und lesen über einer Anschlagtafel die Aufschrift: „Freiwillige Feuerwehr Torren.“ Das also war die Heimat des Verunglückten.

Das Schneegestöber nimmt zu. Wir folgen der schmutzigen Straße, die an den wenigen Häusern des Dorfes vorbei zur Rechten querselbein führt. Ein Bauer kommt mit einem Holzschlitten daher, vor dem eine Kuh gespannt ist.

Und weiter geht's. Die Entfernung zwischen der alten Frau und dem Wanderer wächst. Und da stellt sich plötzlich Bedauern ein. Das Unterbewußtsein hatte weitergearbeitet und nun machte es dem Wanderer Vorwürfe. In der Sorge um den Weg hast du gar nicht weiter des jungen Menschen gedacht, der bei dem Bau der Brücke sein Leben lassen mußte. Vielleicht lebt noch seine Mutter! Du bist durch Torren gegangen und hast niemanden gefragt, in welchem der wenigen Häuser die Mutter lebt. Du hast es gemacht wie tausend andere. Vielleicht braucht sie Hilfe. Und wenn nicht — wird ihr ein feilschendes Wort des Fremden, der das Werk nicht gedankenlos genossen hat, bei dem ihr Sohn das Leben ließ, nicht wohl tun? Soll wirklich die Dankbarkeit, das Mitempfinden der Mit- und Nachwelt mit einem Marterl abgetan sein?

Da kommt ein Bauer des Weges.

„Bitte, wissen Sie, ob noch wer von der Familie da ist von dem Holzarbeiter, der beim Brückenbau verunglückt ist?“

„Vom Spiselseder? . . . Ja freilich, san eh no die feimigen wo Buam da und sei Weib aa.“

Er war dreißigundzwanzig Jahre alt und schon Familienvater, denkst du bei dir, und laut fragst du „Und wo wohnt die Frau?“

Der Bauer zeigt in der Richtung zum Wasserfall: „Dort, gleich neben der Kirche.“

Die Kirche steht auf hohem Fels und dieser ist an einer Seite so unterwaichen oder ausgesprengt, daß sich kleine, vom überhängenden Fels geschützte Einbuchten gebildet haben. Sie sind heute mit regelrecht aufgeschichtetem Holz angefüllt, natürliche Holzablageplätze. Und gegenüber steht ein niederes, armseliges Häuschen. Das wird es sein.

Im Flur eine Frau.

„Wohnt hier Frau Spiselseder?“

„Ja, welche?“

„Die, deren Mann beim Brückenbau verunglückt ist.“

„Die wohnt nebenan.“ Die Frau zeigt auf die rückwärtige Tür.

Wir treten ein.

Eine laubere Wohnkammer. Zur Linken ein Herd. Rechts

vor dem Fenster eine Hühnerleige. Hinten beim zweiten Fenster ein Tisch mit einer Bank und einigen Stühlen. Neben dem Herd eine Holzleiste, auf der ein Alter sitzt, ein ganz Alter. Dann eine Geschirrtellege und beim zweiten Fenster ein niederes Kasten, auf dem zwei Schulfächer stehen. Und die zwei dazugehörenden blonden Puben sitzen auf der Bank und schauen nun den fremden Gast an, der während des Schneegestöbers wie hereingeschneit kam und nun an die Mutter so viele Fragen richtet.

Er ist schrecklich neugierig. Alles will er wissen. Wie es damals mit dem Unglück zugegangen ist, was die Witwe Unfallrente bekommt, wie sie lebt, was sie Niets zahlt und dann formt sich langsam das Bild dieser Tragödie eines Arbeiterlebens im Dorfe.

„Er war am selbigen Tag“, so erzählt die hochgewachsene schwarze Frau, „nicht ganz betrammt und so hab' ich ihm g'sagt — g'wettert hat's recht auch noch —: Pleib' daham. Er aber hat g'sagt, sie kommen dann mit der Arbeit net nach, es san eh so wenig Leut', und es wird scho g'eh'n. Und so is er fort. Und z' Mittag um Elfe, wie ich ihm das Essen schick, war er neama da. Die Frau, die ihm's Essen bracht hat, hat ihn neama g'funden und die Kameraden haben ihr von dem Unglück erzählt. Grad um halber Elfe is's g'schehen.“

„Bring' ma a Loater umi, hat ihm und einem andern einer zugerufen und er hat die Loater g'numma, a biffel langsam, der Kamerad merkt's.“

„Wannst di net trauft, so trag' i' umi!“

„I trau' mi schon“, sagt er, packt die Loater und geht. Und wie er in der Mitt'n von der Ansen (Verbindungsbrett) ist, bricht's und er liegt schon unten in der Salzach. An a Rettung war gar net z' denken, 's Wasser is hoch g'angen und g'stürmt hat's recht. Und schwimmen hat er aa net können. Und so war 's Unglück g'scheh'n. Fünf Wochen später hab'n i' ihn beim Kochen in Hallein aufg'og'n.“

Er war so a braver Mensch und a lieber Mensch, der Schorcht ist im grad wie aus'n G'sicht g'schnitten.“

Voll Liebe sieht sie auf den Aelteren.

Dann holte sie aus der Schlafkammer oben unterm Dach die Photographie: das Hochzeitsbild mit dem Sträucherl am Hüaterl. Indes gibt's Rede und Segenrede mit den beiden hübschen Jungen, dem schwarzäugigen und blondhaarigen Willibald, der schon in die zweite Klasse geht, schon mit Tinte schreibt, und zwar recht sauber, und dem Zehnährigen.

Beide haben kein einziges Märchenbuch. „G'schichtenbücher“ haben sie nur die gelesen, die sie von der Schule geliehen bekommen haben.

Da war es also Zeit, daß ein Weihnachtsoukel an die Tür geklopft hat. Und er schließt mit der Mutter zugleich einen Vertrag: Wenn die Märchenbilder kommen, dann muß sie die Rute verbrennen, die heute noch oben auf der Geschirrtellege steht.

Und die Frau stimmt ein und gibt mir die Hand: „Wenn die Bücher kommen, dann verschwindet auch die Rute.“ In ihren schwarzen Augen glänzt eine Träne, die Augen der Kinder aber leuchten.

Und ein Klebenbrot zu Weihnachten wird es auch geben — die Kostinen dazu sind schon auf dem Wege. Denn von der Unfallrente von siebenundsechzig Schilling und etlichen Groschen fällt nichts ab, und der alte, vierundachtzigjährige Vater, der auf der Holzleiste sitzt, ist „im Ausstrag“ und bekommt von seinem Sohne monatlich nur vierunddreißig Schilling. Wohnen tut er bei der Maria Spiselseder, die eigentlich gar nicht seine Tochter ist. Seine Tochter.

„Waren Sie ein lediges Kind?“

„Nein, schon ein „verheirat's Kind“, aber mein Vater war Arbeiter in Hallein und viel Kinder waren da, und so hat mich mei Mutter mit vier Wochen wegg'eschickt, zum Bauern Andra Brandauer, und da bin i' geblieben bis zum

achtzehnten Jahr, dann war i im Dienst, zum Schluß
Kaffeeböhne in Innsbruck bei der „Maria Theresia“.

„Da haben Sie sich was erspart?“

„Ja, aber dann hab' i fast alles verloren. Es ist riz
wert worden, mein Geld.“

„Und jetzt?“

„Im Sommer gibt's Arbeit für die Fremden, Reiben,
Waschen, im Hotel ausheizen, aber im Winter is nix, rein
nix heraußen am Rand.“

„Da leben Sie also mehr schlecht als recht.“

„Wie's halt geht.“

„Gehört das Häusl Ihnen?“

„Nein, dem Schwager. Da darf i no vier Jahr woh-
nen — unjont, aber dann is auch das aus.“

Dann wird aber der Georg schon vierzehn Jahre alt
sein und dann wird das blasse, schwache Bürschl, das
schon zwei Lungen- und eine Rippenfellentzündung über-

standen hat (und den Doktor hat immer die Rentnerin de-
zahlen müssen, da sie keiner Kaffe angehört kann), halt
auch die Art und Säge auf den Rücken nehmen und in den
Wald hinausziehen müssen, um sein Brot zu verdienen.

Und ist es mit der Waldarbeit nichts, dann wird viel-
leicht auch er halbschreiberische Brückenbauarbeit leisten
müssen. Hoffentlich ist ihm das Schicksal gnädiger . . . Der
rechte Vater der Frau Maria ist auch zu Tode gestürzt bei
der Arbeit — von einem Kirchturm herab. Vielleicht hat
man auch ihm nur ein Marterl aufgerichtet. Marterln sind
billig. Die Mutter aber schläft im Armenhaus in Hallein
und tagsüber ist und ist sie bei einer Tochter.

Den Toten das Marterl, den Lebenden die Marter.

Du aber sollst, wenn du ein Werk genießest, dorer
gedenken, die es geschaffen haben. So will es ein weißes
Sprichwort. Und dann erst stapfe im Schnee weiter durch
den zauberschönen Wald.

Die Liebe der kleinen Melanie

Den ganzen Tag dreht sich die Tür in dem großen
Warenhaus. Leute kommen und Leute gehen; Frauen
Männer, junge, alte, und Mella läuft unermüdlich hinter
dem Verkaufspult hin und her, schleppt Schachteln und
Stoffballen, lächelt, grüßt und füllt unaufhörlich die klei-
nen Zettel von ihrem Kassablock aus. Manchmal ist sie sehr
müde; manchmal recht verdrossen; dann wieder recht son-
ntagsmützig, aber unaufhörlich dreht sich die Tür in
dem großen Warenhaus. Leute kommen und Leute gehen.

Einmal kam er — Walter. Groß, schlank, elegant
trat er durch die Tür. Mella fragte ihn, wie viele andere
des Tages, nach seinen Wünschen. Er war vornehm, still
und wählte mit einem Gesicht, das keine Anpreisung dul-
dete. Aber dann kam ein Lächeln in seine Augen und er
blickte Mella an. Sie lief rasch fort, um den nächsten ge-
wünschten Artikel zu bringen. „Werden Sie nicht müde,
Fräulein, von dem vielen Hin- und Herlaufen?“ — „Nein,
ich bin dazu da.“ — „Schade.“ — In Mellas Wangen
stieg glühende Röte. Niemals noch war sie um ein scher-
zendes Wort verlegen gewesen, aber jetzt stand sie da und
wußte nicht eine Silbe, die sie reden könnte. Es stand ein
Mensch vor ihr, kein Käufer, der öde Komplimente süßete,
nein, ein Mann stand vor ihr, der mit ihr, der siebzehn-
jährigen Melanie Felder, sprach. — „Ich möchte Sie gern
irgendwo anders sehen. Darf ich Sie heute abends hier
vom Geschäft abholen?“ — „Bitte sehr!“ — Die Junge
hätte sie sich abbeißen mögen. Er hatte freundlich und
menschlich zu ihr gesprochen und sie hatte als Verkäuferin
geantwortet. Was mußte er nun von ihr denken? Er wird
glauben, daß sie allen diese Antwort gebe, aber das ist
wirklich nicht wahr. Er schritt durch die Tür und nicht
ihr unmerklich zu.

Für diesen Tag hatte Mella ihre Ruhe verloren. Sie
ließ kopflos mit den Waren hin und her und konnte keinen
Wunsch richtig verstehen. Was hatte sie nur getan? Wie
kann man einem fremden Mann eine Zusage geben? Er
wird wohl ohnedies nicht kommen. Er hatte nur geschert
wie die anderen — wie konnte man so etwas ernst nehmen?
Wenn doch der Tag schon zu Ende wäre. Die Stunden-
schlächten unertuglich langweilig dahin. Immer wieder
blickte sie nach der Uhr, aber die Zeiger schienen auf dem
Zifferblatt zu stehen. Endlich wurde es doch Abend und die
Diener sperren das Geschäft. Niemals hatte Mella so lange
gebraucht, um ihr Straßensokkum anzulegen — und immer
noch war sie in freier Fröhlichkeit davongestürzt. Heute
zögerte sie, aus dem Haustor zu treten, und blickte sich vor-

erst ängstlich um. Ja, er war hier. Dort an der Ecke stand
er. Sie dachte daran, rasch über die Straße zu laufen und
durch die erste Nebengasse nach Hause zu stürmen — aber
dann lief sie geradewegs auf ihn zu. „Sie dürfen mir nicht
böse sein, daß ich so frech war. Sie einuladen. Ich bin
fremd hier. Ich habe keinen Menschen zum Plaudern. In
Ihnen ist irgend etwas, das mein Vertrauen gewinnt.“
Sie wußte absolut nichts zu sagen. Aber sie sah ihn mit
ehrlichen, fröhlichen Augen an, dann verloren sie sich ge-
meinsam in den menschenvollen Straßen. Es war das erste-
mal, daß Mella nicht nach Geschäftsfluß nach Hause ging.

Walter wartete nun fast jeden Abend auf sie und sie
verplauderten eine Stunde miteinander. Mit der Zeit war
in beiden eine wirkliche Liebe geworden. Für Mella war
eine wunderbare Zeit angegangen. „Du weißt gar nicht,
wie furchtbar lang die Tage sind.“ — „Ach, du Kleine, dazu
mußt du dich noch für fremde Menschen müde laufen.“ —
„Ich bin noch froh, daß das so ist; ich würde sonst den gan-
zen Tag nur an dich denken, und was hätte das für einen
Sinn?“ — „Muß immer alles einen Sinn haben?“ —

Mellas Eltern hatten bald den Grund erfahren,
warum ihre Tochter jetzt immer spät nach Hause kam. Da
hatte sie der Mutter alles gestanden. Alles — daß Walter
Ausländer sei, sehr reiche Eltern habe und hier seine
Studien vollende, daß sie abends immer beisammen wa-
ren, und auch, daß sie ihn lieb habe. Die Mutter hatte dies
alles ruhig angehört. Dann nahm sie Mella ernst zur Seite.
„Du mußt denken, daß das kein gutes Ende haben kann.
Walter ist nicht für dich und du bist nicht für ihn.“ Aber
Mella dachte nicht — sie war nur glücklich. Walter war es
auch. Er schrieb nach Hause, die verrücktesten Briefe, immer
von Mella, und daß er sie nie verlassen wird.

Noch immer stand Mella in dem Warenhaus und be-
diente die Leute. Die fortwährend kamen und gingen. Sie
war immer voll gewinnender Freundlichkeit. Jedes Kompliment
wußte sie mit einer scherzhaften Antwort zu quittieren
und die launenhaftesten Kunden überwand ihre artige
Höflichkeit. Ihre Gedanken waren aber immer bei Walter.
Sie war zu jung, um die Liebe und das Leben verbunden
zu denken. Bei ihr war die Liebe links und das Leben
rechts. Was half es da, daß ihre älteren Berufskolleginnen,
daß ihre Mutter unaufhörlich sprach, bat und warnte.
Wenn Walter eine Versicherung gab, waren dadurch tau-
sende Einwände der anderen entworfen — und Walter
wurde böse, wenn sie von seinem Reichtum und ihrer
Armut sprach.

Walter hatte mit Mella besprochen, daß sie und ihre
Mutter gemeinsam mit ihm eine Urlaubsvergnügungsreise
antreten werden. Er hatte auch von dieser Absicht nach
Hause geschrieben. Mella freute sich närrisch auf diese Zeit.
Sie hatte die Tage, die sie von ihr trennten, in Stunden
umgerechnet, nur um immer wieder Abstriche davon ma-
chen zu können. Sie hatte den Widerstand ihrer Mutter mit
dem glückseligen Jubel gebrochen und Walter wußte
nicht mehr, was er ihr von dieser Zeit noch Schönes er-
zählen könnte. Eines Tages kam von Walters Vater ein
Brief. Er war bestimmt und ernst gehalten und forderte,
daß Walter sofort nach Hause komme.

Abends war er mit Mella beisammen. Schweigend gab
er ihr den Brief. Sie war erstarrt, als sie ihn gelesen hatte.
„Weißt du nun, daß aus der Ferienreise nichts wird?“ —
„Ja.“ — „Ich kann dagegen nichts machen.“ — „Rein.“ —
„Mein Vater war immer ein guter Mensch, wie Freunde
sind wir zueinander gestanden.“ Mella schwieg. In ihren
Augen konnte man die Tränen schimmern sehen. „Weißt
du, Walter, da wollen wir lieber auseinandergehen. Ich
weiß schon, daß es etwas Größeres als alle Liebe gibt —
das Geld. Ich will dich und deine Eltern nicht unglücklich
machen.“ Walter war immer fest und bestimmt in seinem
Wesen gewesen, heute war er schwach und hilflos wie ein
Schuljunge. Er fühlte selbst, daß etwas stärker war als er
und seine Liebe. Der Brief des Vaters kam aus einer Welt,
in der Träume keine Gälligkeit haben. Er dachte keinen
Augenblick daran, daß er gegen seinen Vater zu Mella
stehen könnte. Es kam wohl in Romanen vor, daß jemand
auf alles verzichtete: auf die Familie, das Geld; daß er ein-
fach glücklich werden wollte. Aber in Wahrheit ist so etwas
fürsüßbar schwer. Er blickte Mella nicht mehr an. So trau-
rig und wund, wie er war, hätte er am liebsten schmerz-
tobend geschrien. Wortlos gingen sie nebeneinander einher.

Endlich blieb Mella stehen und reichte ihm die Hand.
„Du sollst nicht traurig sein, Walter. Ich weiß, daß du
mich doch geliebt hast.“ — „Weißt du es, Mella?“ — „Ja.
Die Welt hat viele ungehörliche Befehle, wir haben daran
nicht gedacht, jetzt müssen wir es büßen.“ — „Aber warum,
Mella, da bist wie keine andere Frau, gut, lieb, schön.“ —
„Man soll niemals warum fragen, Walter. Wenn es einen
Sinn hätte, glaube ich, würden alle Menschen der Erde in
maßlosem Jammer und in qualvoller Verzweiflung dieses
Wörtchen schreien — und da würde unsere Frage klein und
bedeutenlos untergehen.“ Walter wollte ihr noch vieles sagen,
aber sie hatte sich schon losgerissen und lief durch die enge,
holprige Gasse dahin, die zu ihrem Wohnhaus führte. Wal-
ter wußte nicht, warum sie so eilte, aber sie konnte nicht
mehr die Tränen zurückhalten, und hätte sich gesamt vor
ihm zu weinen. Die Gasse war ganz still und halbdunkel.
Er sah Mella nicht mehr, er hörte nur das Klappern ihrer
keinen Schuhe auf dem Pflaster.

Dann lag die kleine Mella im Bett und weinte eine
ganze Nacht lang. Jetzt war sie ein schwerwundenes Kind,
das siebzehnjährige Fräulein, das so ruhig und philoso-
phisch ihr Glück ins Grab gesprochen hatte. Am nächsten
Morgen stand sie wieder im Geschäft. Etwas blaß war sie,
etwas ernst und ein trauriges Licht war in ihren Augen.
Den ganzen Tag dreht sich die Tür in dem großen Waren-
haus. Leute kommen und Leute gehen; Frauen, Männer,
junge, alte, lauter Käufer und Kunden — nicht ein Mensch.
Mella läuft unermüdlich hinter dem Verkaufspult hin und
her, gestern im Glück, heute im Weh, die kleine Melanie
Felder. Wer weiß etwas davon, wer von den vielen Men-
schen, die sie sehen und mit ihr sprechen? Was wissen über-
haupt die Menschen von ihren leidenden Brüdern?

Willy Misch.

Radioprogramm der Woche

Montag, den 1. Jänner

- 10.00: Wiener Trompeterchor.
- 10.30: Hans Christian Andersen: Zwölf mit der Post.
- 10.50: Richard Strauß: Sonate für Violine und Klavier, Es-Dur.
- 11.20: Wie Alt-Wien Neujahr feierte.
- 11.50: Orchesterkonzert der Wiener Symphoniker.
- 15.00: Zeitzeichen, Verkaufbarungen.
- 15.05: Kammermusik.
- 16.05: Neujahrssingen bei uns und in der weiten Welt.
- 16.35: Das musikalische Österreich, Viosamuffl.
- 18.00: Heinrich Herz, Hum 40, Todesstag.
- 18.10: Besuch in Grillparzers Arbeitszimmer.
- 18.40: Franz Schubert: „Winterreise“.
- 19.50: Im Zeichen der Wiener Operette.
- 21.30: Abendbericht, Verkaufbarungen.
- 21.45: Das Winterprogramm 1934.
- 22.00: Barnamuffl, Anschließend: Verkaufbarungen.

Dienstag, den 2. Jänner

- 11.30: Aus den Alpenländern (Schallplatten).
- 12.00: Mittagskonzert des Junfordjesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.20: Die Fertigstellung des Postkios und der Bergabholung.
- 15.35: Der Tiere Lust und Leid, Ein Siederspiel.
- 16.00: Wie Reifer (Schallplatten).
- 16.35: Poststunde.
- 17.05: Große Siege in der Welt des Sports.
- 17.25: Wie stellen vor.
- 18.05: Neujahrbriefe und Hauslegen in Öster- reich.
- 18.30: Französische Sprechstunden für Anfänger.
- 19.00: Musik von Charles Weinberger.
- 20.00: Das Jemiletton der Woche.
- 20.30: Zeitstund.

- 20.45: Orchesterkonzert des Volksoperndjesters.
- 22.15: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.30: Abendkonzert (Schallplatten), Anschließend: Verkaufbarungen.

Mittwoch, den 3. Jänner

- 11.30: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 12.00: Mittagskonzert des Junfordjesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.30: Rändliche Tanzweisen (Schallplatten).
- 15.20: Auswahl der Juchtiere in der Fühner- haltung.
- 15.35: Venezianisches Theater zur Zeit des Kololo.
- 16.00: Konzertstunde.
- 16.35: Jugendstunde, Jagd vor 2000 Jahren
- 17.00: Das neue Bierjahr im Schulstund.
- 17.30: Stunde österreichischer Komponisten der Gegenwart, Marco Franl.
- 18.10: Univ. Prof. Dr. Carl Gvozdil: Leber Ano- tomie, Verrenkungen und Verkaufbarungen.
- 18.35: Unfallgefahren im Tiefbau und deren Ver- hütung.
- 19.00: Zeitstund.
- 19.15: Zeitzeichen, Wetterbericht.
- 19.25: Übertragung aus der Staatsoper.
- 22.05: Verkaufbarungen.
- 22.10: Esperanto-Auslandsdienst, Reise zum Win- tersport nach Salzburg.
- 22.25: Tanzmusik, Anschließend: Verkaufbarungen.

Donnerstag, den 4. Jänner

- 11.30: Bauernmusik (Schallplatten).
- 12.00: Mittagskonzert.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 13.30: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.20: Das alte Wiener Postbüchel.
- 15.35: Kinderstunde, Das goldene Herz.

- 16.05: Opernzenen (Schallplatten).
- 16.50: Jodeler des Samariters.
- 17.05: Billige Weisheiten für den Joching.
- 17.30: Lieber und Arten.
- 18.10: Durch Werksgemeinschaft zum Werkserfolg.
- 18.35: Bilder aus dem Gran Chaco.
- 19.00: Unerhaltungskonzert des Junfordjesters.
- 20.15: „Die Großstadtluft“, Schwank von Blumen- thal und Kadelburg.
- 22.00: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.15: Schneberichte aus Österreich.
- 22.30: Tanzmusik (Schallplatten), Anschließend: Verkaufbarungen.

Freitag, den 5. Jänner

- 11.30: Lieder aus den Alpenländern (Schall- platten).
- 12.00: Mittagskonzert des Junfordjesters.
- 13.00: Zeitzeichen, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 15.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
- 15.30: Berühmte Künstler (Schallplatten).
- 15.50: Gas im Haushalt.
- 15.55: Jugendstunde, Josef Haydn: Klaviertrio Nr. 1.
- 16.00: Aus Tonfilmen (Schallplatten).
- 16.25: Briefe an eine junge Frau.
- 18.50: Als österreichischer Ingenieur in Klein- osten.
- 17.15: Konzertstunde.
- 17.35: Bericht über Reise und Fremdenverehr.
- 18.10: Winterland Kärnten.
- 18.30: Wochenbericht über Körperstund.
- 18.40: Die niederösterreichischen Zisterzienserstifte.
- 19.05: Wiener Stimmungsbilder.
- 20.35: Das Triphophon von den heiligen drei Königen“, Von Felix Zimmermann.
- 21.20: Mensch und Technik.
- 21.45: Abendbericht, Wetterbericht und Verkaufbarungen.
- 22.00: Abendkonzert. — Anschließend: Verkaufbarungen.

Samstag, den 6. Jänner

- 10.00: Orgelvortrag.
- 10.30: Rind und Tier.
- 10.50: Vorträge auf zwei Klavieren.
- 11.30: Mit Heimatlid und Brauch durchs Jahr.
- 12.00: Orchesterkonzert der Wiener Symphoniker.
- 15.00: Zeitzeichen, Verkaufbarungen.
- 15.05: Oesterreichische Winterbilder.
- 15.30: Gitarre-Kammermusik.
- 16.30: Poänische Stüdie.
- 17.30: Nachmittagskonzert des Junfordjesters.
- 18.35: Rudolf Alexander Schröder, Aus seinen Werken.
- 19.05: Josef Schuster (Violoncello).
- 20.00: Der Spruch.
- 20.05: Die populäre Oper und Operette.
- 21.40: Abendbericht, Verkaufbarungen.
- 21.55: Abendkonzert des Junfordjesters. — An- schließlich: Verkaufbarungen.

Sonntag, den 7. Jänner

- 8.00: Orgel.
- 8.30: Morgenkonzert (Schallplatten).
- 9.20: Turnen, Für Vorgefertigte.
- 9.40: Ratgeber der Woche.
- 10.00: Übertragung des Gottesdienstes aus der Franziskanerkirche in Wien.
- 11.00: Lustige Geschichten von Hans Katonel.
- 11.20: Symphoniekonzert des Kammerordjesters.
- 12.30: Unerhaltungskonzert der Wiener Sym- phoniker.
- 14.30: Zeitzeichen, Verkaufbarungen und Wochen- bericht.
- 14.40: Volnende Kinderstunde.
- 15.00: Väterstunde.
- 15.25: Kammermusik.
- 16.25: Auf Wienertrajen in Wien.
- 16.55: Schallplattenkonzert.
- 18.15: Alois Karl Seyfried, Aus eigenen Werken.
- 18.55: „Opello“, Oper von Verb!, Übertragung aus der Staatsoper.
- 22.20: Abendkonzert des Junfordjesters. — An- schließlich: Verkaufbarungen.

Vom Kindlwiegen und Sternsingen in Tirol

Weihnachtsfrieden? Friede auf Erden? Und: Allen Menschen ein Wohlgefallen? Wenn die graue Gegenwart nicht gar so himmeltraurig wäre, könnte man hell auf lachen über den schreienden Gegensatz, der zwischen den Weihnachtsfriedensschalmeien und der rauhen, recht wenig friedlichen Wirklichkeit klafft. Am Welthorizont drohen wieder einmal die blutigen Schatten eines Weltkrieges, in Deutschland werden auch in diesen Weihnachtstagen hunderttausend Menschen in Konzentrationslagern und den Gefängnissen des Dritten Reiches daran erinnert, daß sie im Zeichen der national-christlichen Erneuerung leben. Und bei uns in Oesterreich, in Tirol, verkünden selbst im Weihnachtsmonat die Herolde und Wortführer des weißgrünen Faschismus, daß die österreichische Arbeiterschaft, gleich der in Italien, unter die Kräfte des faschistischen Totalitätsstaates gepreßt werden müßte.

Hunderttausende Menschen in Oesterreich sind ohne Arbeit, unzähligen von ihnen glänzt kein Nickerbaum, kein Gabentisch steht für sie bereit, das Fest der Liebe birgt für sie manche Stunde der Bitternis. Allein in Tirol sind in diesen Tagen etwa fünfzehntausend Menschen ohne Arbeit, Mindestens hunderttausend Menschen in Tirol leiden schwer unter der unfreiwilligen Arbeitsruhe dieser fünfzehntausend. Wie soll in ihnen eine frohliche Weihnachtsstimmung aufkommen, wie soll der Gedanke in den Herzen Wurzel fassen können, daß Geben seliger denn Nehmen, daß es der Jubelreife reiner Freude sei, die zu beschenken, die man lieb hat...

Wer hat Weihnachten „erfunden“?

Weihnachten feiert man seit dem vierten Jahrhundert erst am 25. Dezember. Vorher feierte man das Fest am 6. Jänner, an dem Tag, an dem Jesus getauft worden sein soll. Im Abendland wurde zuerst in Rom (im Jahre 354) das Weihnachtsfest auf den julianischen Tag der Wintersonnenwende verlegt. Zahlreiche Gebräuche der heidnischen Sonnenfeste, die Geschenksitten und Feilspfeifen der römischen Saturnalien, des germanischen Julfestes gingen auf Weihnachten über, so daß also die eigentlichen „Erfinder“ der Weihnachtsfeiertage die heidnischen Römer und Germanen sind, die Kirche die Heidenfeste für den eigenen Gebrauch übernahm und umwandelte.

Die ersten Weihnachtsfeiertage in Tirol

Wann man in Tirol zuerst begann Weihnachten zu feiern — man weiß es nicht. Wohl aber ist festzustellen, daß schon vor einem halben Jahrtausend in Innsbruck die Tage um den 25. Dezember festlich begangen wurden. So werden die alten Innsbrucker Chroniken, daß im Jahre 1550 schon „ein Schulmeister von Telfs“ den Innsbrucker Stadtvätern und einem weiteren Publikum auf dem Rathaus ein Spiel von der Geburt Christi aufführte. Der spielfreudige Telfer Schulmeister erhielt dafür von der Stadt ein Geschenk von fünf Pfund und acht Kreuzern. Vierunddreißig Jahre später trat ein Innsbrucker Lateinschulmeister in die Fußstapfen seines Telfer Kollegen, und auch noch in den Jahren 1604, 1605 und 1608 spielte der Wadere mit seinen Singschülern in Innsbruck ein gar erbauliches und frommes Weihnachtsspiel.

Klassenkampf und Weihnachtsspiele

Den Klassenkampf und die Scheidung der Menschen in Klassen haben, wie man weiß — siehe die Reden der „Vaterländischen“ — war heimtückischer und unerantwortlicher Weise die Sozi erfunden — immerhin läßt sich die Tatsache nicht verschweigen, daß schon im 16. Jahrhundert die Klassenscheidung in Tirol betrieben wurde, obwohl es damals noch keine Klassen gab. Der Klassenkampf von oben betrieben, ging so weit, daß man selbst in den Tagen des Weihnachtsfriedens, am Feste der Liebe, nicht umhin konnte, die Menschen in Klassen zu scheiden, den Armeren fühlten zu lassen, daß sie Menschen zweiten Grades seien. Bei den Weihnachtsspielen im mittelalterlichen Innsbruck durften nämlich in der Regel nur die Kinder der ganz „besseren“ Leute mitwirken; die anderen wurden nicht für würdig gehalten, als Hirten, Engel und als fromme Weise aus dem Morgenlande aufzutreten... Dieses Nichtmitwirkendürfen der „gewöhnlichen“ Kinder war so eingebürgert, daß, als einmal eine Ausnahme von der Regel gemacht wurde, dies in den Stadtschroniken besonders vermerkt worden ist. So, als im Jahre 1583 am Innsbrucker Hof ein Weihnachtsspiel aufgeführt wurde, dessen Besonderheit war, daß dabei ganz ausnahmsweise auch die „pauperes“, bedürftige und bürgerlichen Kreisen entstammende Schüler, ihre Kunst zeigen durften...

Achtzehnter „Pomeranzen“ zu Weihnachten

Ein einigermaßen seltsames Weihnachtsgeheimnis hatte vor Jahrhunderten der Ginnehmer des Innsbrucker Bräudenkolles in Hall an die Innsbrucker Ratsherren zu liefern. Nämlich mehrere hundert „Pomeranzen“! Schon aus dem Jahre 1563 liegen schriftliche Aufzeichnungen über dieses Weihnachtsspiel vor, das wahrscheinlich damals schon seit vielen Jahren vorgezeichnet war. Achtzehnter Stüd Orangen mußten den Innsbrucker Ratsherren zu Weihnachten von Hall aus dorthin werden. Die Haller Bräudenmauteinnehmer scheinen aber der nicht ganz unberechtigten Meinung gewesen zu sein, daß achtzehnter Pomeranzen ein allzu reichliches Weihnachtspräsent seien, und sie hatten manchmal eben bedeutend weniger der lauerischen Früchte nach Innsbruck. Und außerdem suchten

sie schünderweise nicht immer gerade die größten aus. Sehr zum Aerger der Ratsherren in Innsbruck, die sich wiederholt beschwerten, daß die Pomeranzen aus Hall allzu „winzig“ seien und überdies „gar schlechte“ geschickt würden. Diese Orangelieferungen — seit dem Jahre 1640 schickte man zum Teil statt der Orangen auch „Simoni“ — werden in den Innsbrucker Stadtkarten noch im Jahre 1745 erwähnt; tatsächlich scheint aber damals die „Simoni“-lieferung schon seit etwa achtzig Jahren eingestellt gewesen zu sein, die Brückeneinnehmer statt der Zitronen eine Geldablöse geleistet zu haben.

Das Tiroler Kindlwiegen

Ein uralter Tiroler Weihnachtsbrauch, der heute allerdings nicht mehr geübt wird, war das „Kindlwiegen“ oder „Wiegeseingen“. Um Weihnachten herum sah man in Innsbruck, aber auch in anderen Tiroler Orten, junge Mädchen in weißem Kleid durch die Straßen ziehen. Wenn man dem Verfasser eines vor einigen Jahren erschienenen „Tiroler Heimatbuches“ Glauben schenken will, soll es dabei überaus fromm und rührend zugegangen sein. Etwa so:

„Überall, wohin diese lichten Weihnachtsboten kamen, öffneten sich willig die Türen. In der warmen Stube harrte schon die Mutter mit der freudig erregten Kinder-schar der Gäste. Mit strahlenden Augen, die Händelein fromm gefaltet, machten dann die Kinder den eintretenden Mädchen Platz. Diese schritten bis zum großen Tisch im Herrgottswinkel vor, stellten die Wiege darauf, begannen sie zu schaukeln und dazu ein frommes Weihnachtslied zu singen.

Mit verhaltenem Atem lauschten die Kinder dem lieblichen Gesang und bestärkten die Mädchen wohl so lange, bis diese noch ein Lied sangen. Reich mit Obst und Backwerk beschenkt, zogen die Sängertinnen dann zum nächsten Haus.“

Das ist die, das Wiegeseingen im milden Licht frommer Historienmalerei erstrahlende Theorie. In der Praxis scheint es allerdings beim Kindwsingen nicht immer so fromm und bieder zugegangen zu sein. Im Jahre 1550 ließ der Rat der Stadt Innsbruck den „drehen Junsträulin, so das kindlwiegen“, das Lied vom Kindlwiegen, sangen, ein Geschenk von acht Kreuzern verabreichen. Aber schon 54 Jahre später verbot der Innsbrucker Rat das Kindlwiegen. Das Verbot kann allerdings auch deshalb erfolgt sein, weil das Kindlwiegen nicht mehr bloß ein Weihnachtsvergügen der „besseren“ Bürgerkinder geblieben war, sondern die Not die Kinder armer Eltern zwang, auf dem Umweg über das Wiegeseingen wenigstens zu Weihnachten ein paar Pfennig zu verdienen. Vielleicht, daß es den Leuten mit den gefüllten Geldbörsen besonders unangenehm gewesen sein mag, wenn sie auch zu Weihnachten an das „Geben ist seliger, denn Nehmen!“ erinnert wurden. Und daß man darum die Ratsherren ermunterte, den unbehaglichen armen Mahnern das Kindwsinger-Handwerk zu legen...

Das Sternsingen

Gleich den Wiegeseingerinnen sind auch den Sternsingerinnen seit Jahrhunderten immer wieder hindernde Prügeln in den Weg geworfen worden. Erst kürzlich hat der Bezirkshauptmann in Wien eine Kundgebung erlassen, die also klagt:

„Die Sitte des „Sternsingens“ ist in den letzten Jahren durch Elemente, welchen es sich um alles eher als um die Erhaltung alter tirolischer Sitten und Gebräuche handelt, vielfach derart ausgeartet, daß nicht mehr vom alten Brauchtum, sondern nur mehr von mehr oder weniger organisiertem Bettel gesprochen werden kann. Abgesehen davon, daß hiedurch die sich beim „Sternsingen“ betätigende Jugend auf falsche Bahnen gelenkt, und die Bevölkerung in oft geradezu unverschämter Weise belästigt wird, trägt ein solches Treiben nur dazu bei, um eine alte tirolische Sitte in der Bevölkerung mißliebiger zu machen und Bestrebungen, welche sich die Erhaltung oft wertvoller alter und bodenständiger Sitten und Gebräuche zum Ziele setzen, wesentlich zu erschweren.“

Der Wiener Bezirkshauptmann verbot das Sternsingen zu Weihnachten überhaupt und gestattete den Sternsingerinnen bloß noch, am 5. Jänner von 12 Uhr mittags bis 8 Uhr abends fromme Lieder zu singen. Außerdem dürfen in jeder Gemeinde nur die einheimischen Sternsinger auftreten, und das auch nur dann, wenn sie vom Bürgermeister und die Gendarmen werden beauftragt, darüber zu wachen, daß die alte Sitte des Sternsingens nicht zu einem unehrlichen Bettel herabgewürdigt wird.

Unferer unmaßgeblichen Meinung nach könnte diese Gefahr ziemlich rasch vermieden werden, nämlich dann, wenn die christlich-vaterländischen Kreise sich die Tatsache vor Augen stellten, daß es unwürdig eines christlich-vaterländischen Staates ist, der Oesterreich nun einmal nach den immer wiederholten Versicherungen maßgebender Leute sein soll, wenn arme Teufel am Feste der Liebe betteln gehen müssen, weil in der Welt das Tatkristentum halt gar so rar ist...

Hungrige Singbuben erfrühen sich Jelten und Blutwürste

Wie sich nachweisen läßt, ist das Sternsingen in Innsbruck schon seit dem Jahre 1500 üblich. Die ersten Stern-

singer in Innsbruck scheinen die Singbuben der Innsbrucker Pfarrsingschule gewesen zu sein, die zu Weihnachten die reichen Bürgerhäuser heimsuchten und dort deutsche und lateinische Weihnachtslieder sangen. Nicht aus einem inneren, unausschiebbaren Bedürfnis heraus, sondern, weil die übliche Sitte damit verbunden war, von den Bürgern nach dem Singen beschenkt zu werden. Weniger mit schändlichem Mammon, sondern mit allerlei nahrhaften Dingen, mit süßen Bäckereien, Obst und hausgemachten Würsten oder einem Trumm Geselechten. Da konnte man sich wieder einmal ordentlich den Magen füllen; denn sonst wurden die Singbuben recht knapp gehalten.

Tiroler Krippelschnitzer

Tirol ist das Land der Weihnachtskrippen. Besonders in den Dörfern draußen ist das Krippelle fast noch populärer wie der Christbaum; jedenfalls wurde in Tirol Weihnachten viel früher im Zeichen der Weihnachtskrippe als in dem des Christbaumes gefeiert. Während der lichterstrahlende Weihnachtsbaum in deutschen Ländern erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ganz einzeln entzündet wurde und nur sehr langsam Eingang im Volke fand, wurde die erste Tiroler Krippe vor mehr als dreihundert Jahren schon gebaut und in der Jesuitenkirche in Innsbruck ausgestellt. Das Beispiel machte Schule, und bald gehörte es in den Innsbrucker Bürgerhäusern zum guten Ton, zu Weihnachten eine Krippe im Hause zu haben. Auch auf dem Lande ging man bald dazu über, wenigstens in dieser Richtung dem Beispiel der Stadtlinger nachzufolgen und sich Weihnachtskrippen zu bauen. Die Krippenschnitzerei wurde für den, der sein Handwerk verstand, ein recht rentables Geschäft, und mancher der bäuerlichen Krippelschnitzer hat auf diesem Gebiete ganz ausgezeichnetes geleistet, künstlerische Werte geschaffen. Daß die Krippenschnitzerei heute in Tirol noch nicht ausgestorben ist, davon zeugen die Krippenausstellungen in der Weihnachtszeit in Innsbruck.

Wo baute man die ersten Krippen: in Tirol oder in Frankreich?

Die Tiroler Krippenschnitzer stellen immer wieder voll totalpatriotischen Stolzes fest, daß Tirol das Geburtsland der Weihnachtskrippe sei, daß man bei uns zuerst auf die Idee gekommen sei, Weihnachtskrippen anzufertigen und auszustellen. Bis vor nicht allzu langer Zeit fanden diese Behauptungen keinen Widerspruch. Nun aber ist diese Welt im allgemeinen nicht aufregende Angelegenheit zu einer Streit- und Prestigefrage geworden. Ein deutscher Professor streitet nämlich den Tirolern das Recht ab, sich als die ersten Krippenschnitzer zu brüsten, und Tirol als das Krippenland schlechthin zu preisen. Tirol habe zwar — so argumentiert der Herr Professor, recht brave Krippenschnitzer aufzuweisen, und schon seit langem baue man in Tirol viele und schöne Krippen. Aber auch die süddeutschen Krippenschnitzer hätten seit Jahrhunderten schon nicht minder schöne Krippen geschnitten und gebastelt. Ob man nun in Tirol oder im Schwabenland früher mit dem Krippelschnitzen angefangen hat — das kann mit gutem Gewissen der deutsche Gelehrte auch nicht behaupten. Davon aber ist er überzeugt, daß nicht die Tiroler, sondern die Franzosen die ersten Weihnachtskrippen geschnitten haben. Nicht die Franzosen im allgemeinen, sondern die Leute in der Provence, im südlichen Frankreich, ein Landstrich, der uns gewöhnlichen Sterblichen nur deshalb ein wenig bekannt ist, weil aus der Provence das beste Salatöl, das Ageröl kommt. Mehr wissen die Literaturbesessenen von der Provence außer Salatöl auch noch ausgezeichnete Minnesänger und Dichter, die Troubadours, deren Kunst als die erste persönliche Lyrik des Abendlandes gewertet wird und von der schließlich alle europäischen Literaturen beeinflusst worden sind.

Einer Gegend, die solche Dinge aufzuweisen hat, ist schließlich, nicht wahr, auch zuzutrauen, daß sie der Welt die allerersten Weihnachtskrippen lieferte...

Fest der Liebe?

Weihnachten, Fest der Liebe? Wie wenig merken die Menschen gerade in der Gegenwart davon. Hunderttausende allein in Oesterreich müssen darben, weil die bürgerliche Welt für sie nichts übrig hat. Der Weihnachtsmonat 1933 soll im Zeichen des Friedens stehen und die Bundesregierung hat darum alle öffentlichen Versammlungen unterlagert. Aber just in diesen Tagen fordert der weißgrüne Faschismus, daß Oesterreich nicht zur Ruhe kommen dürfe, daß reslos vernichtet werden müßte, was die Partei der Arbeiterklasse in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit aufgebaut hat. Just in diesen Tagen, die dem Fest der Liebe vorangehen, wirft man uns wieder einmal den Fehdehandschuh hin!

Wie mag man da der Arbeiterschaft zumuten, zu glauben, daß die bürgerlich-christliche Welt ihr den Frieden bringen könne? Und so wird denn, wie in tausenden Tiroler Arbeiterherzen die Erkenntnis brennen und leuchten: der Friede liegt in uns selbst, in unserer Stärke und Geschlossenheit. Der Erlöser aus bitterer Not und harter Pein ist der Sozialismus!

Flattere, rotes Tiroler Neujahr Fähnlein!

Man könnte eigentlich jeden Tag aufs neue Neujahr feiern. Denn an jedem Tag beginnt ja ein neues Jahr, und an jedem Tag sind es wieder 365 Tage her, daß ein neues Jahr begann... Aber: Feste verlieren den festlichen Glanz, wenn sie zu schnell aufeinander fallen, und wo kämen wir schließlich hin, wenn wir jeden Tag Neujahr feiern wollten? Ganz abgesehen davon, daß diese launigen Zeiten durchaus nicht dazu verlocken, sie festlich zu begehen. Und so wünscht man sich denn bloß in der Silvesternacht und am Neujahrstag selbst ein „Glückliches Neujahr“, nicht immer die Sache ernst nehmend, und insgeheim doch von der Hoffnung getragen, daß von den Wünschen einiges in Erfüllung gehen könnte.

Als Neujahr noch zu Ostern gefeiert wurde!

Unsere geschätzten Vorfahren hatten übrigens nicht immer Neujahr zu Neujahr, das heißt am 1. Jänner, gefeiert. Wir haben ursprünglich wohl den 1. Jänner als den Anfang des bürgerlichen Jahres von den Römern übernommen, im Mittelalter hielt man sich aber nicht immer an diesen Jahresanfang, sondern man begann vielfach das neue Jahr auch schon oder erst am Weihnachtstag, am 25. Dezember. Bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts findet man nicht selten auf Urkunden als Tag des Jahresanfangs den Weihnachtstag. Die Franzosen feierten bis zum Jahre 1556 in der Regel Neujahr zu Ostern, und die Engländer verlegten gleichfalls den Jahresbeginn in die Zeit des Vorfrühlings. So war bis zum Jahre 1752 der 26. März der englische Neujahrstag. — Aber auch heute noch wird nicht immer und überall der 1. Jänner als der Tag des Jahresanfangs gefeiert. Die Juden feiern im September das Neujahrstfest, die koptischen Christen beginnen das neue Jahr am 1. August, die syrischen Christen mit 1. September, andere christliche Sekten am 1. Oktober.

Eier als Neujahrsgeschenke

Neujahrsgeschenke sind in unseren Landstrichen gemeinhin nicht üblich. Wer in der Weihnachtswoche noch einigen „Schmatt“ hat, kommt zu Weihnachten unfehlbar darum — und vor Ende des Jahres neue Geschenkauslagen — wer mag sich das in dieser schmutzigen Gegenwart leisten? Da taten sich die alten Perser bedeutend leichter. Die schenkten zu Neujahr einander Eier. Nichts als Eier. Ein paar Eier aufzubringen, das mußte schließlich ja nicht so schwer fallen. Auch die Römer stürzten sich, als sie begannen, Neujahr zu feiern, nicht allzusehr in Unkosten. Einige Früchte — und man war schon zufrieden. Wenigstens in den ersten Zeiten des neuen Feiertages. Später wurde man freilich anspruchsvoller; und die Ausgaben für die Neujahrsgeschenke, die man geben mußte, waren nicht klein. Die Magistratspersonen wollten beschenkt werden, die Vorgesetzten wollten von ihren Untergebenen Geschenke erhalten, und dem Kaiser mußte man ein solches Geschenk darbringen. Bei jedem Bewohner Roms wurde dieser Tribut eingehoben.

In Frankreich und in Belgien ist auch heute noch nicht Weihnachten, sondern Neujahr die eigentliche Geschenkzeit, wenn auch dort immer mehr die Sitte, sich zu Weihnachten zu beschenken, Eingang findet.

Festorgien zu Neujahr

In Tirol feierten vor drei- bis vierhundert Jahren die feisten Bürger den Hebergang vom alten zum neuen Jahr durch Festorgien, die uns heute geradezu ungeheuerlich anmuten. Die Innsbrucker Ratsherren gingen dabei den gewöhnlichen Bürgern mit „gutem“ Beispiel voran und hielten zu Neujahr in der großen Ratsstube des Rathauses ein Neujahrsmahl ab, an dem die zwölf Mitglieder des inneren Rates, der Stadtschreiber und deren Frauen teilnahmen. Die Waisenschulkindern mußten dabei ihre Pieder singen, und die Ratsherren und ihre Damen ließen es sich auf Regimentsunkosten gut gehen, essen und trinken, was gut und teuer war. Interessant ist übrigens, wo das Geld für dieses Neujahrstessen hergenommen wurde. Man verwendete dazu die — Polizeitrafsgelder! Wenn das nicht reichliche, nahm man noch die bei den Ratsherren eingehobenen Strafgrößen für zu spätes Erscheinen in den Rats-sitzungen. Und wenn die Schwelgerei der Stadtväter noch mehr verschlang als nur die Polizei- und Strafgrößen, dann mußte halt der Stadtsäckel selbst herhalten, um den Gaumentanz der Innsbrucker Ratsherren am Neujahrstag zu befriedigen. Schließlich scheinen den Innsbrucker Bürgern die Festorgien ihrer Vertreter doch zu kostspielig geworden zu sein, und angesichts des allgemeinen Murrens über die sündleuten Neujahrsmahle im Rathaus wurde schließlich im Jahre 1645 das Neujahrstessen abgeschafft. Ganz abspenstig ließen sich aber die Ratsherren, die durch die Bank lauter „bessere“ Herren waren (ein gewöhnlicher Innsbrucker kam nicht in den Rat hinein) nicht, und sie beschloßen, daß sie wenigstens eine Geldabfertigung für das entgangene Essen zu kriegen hätten!

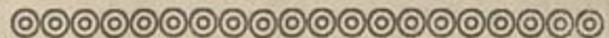
Vielfresserei gehört zum guten Ton

Es wäre aber falsch, anzunehmen, die anderen Bürger, so nicht im Innsbrucker Rat saßen, wären aus puritanischen Erwägungen heraus und grundsätzlich gegen die Vielfresserei gewesen. Wer es sich damals leisten konnte, sekte keinen Ehrgeiz davorin, sich und die Seinen bei allen passenden Gelegenheiten bis zur Grenze des Menschenmög-

lichen mit Fressalien vollzustopfen. Die Vielfresserei nicht nur zu Neujahr gehörte im sechzehnten Jahrhundert zum guten Ton, und die, die es sich leisten konnten, sorgten mit rührendem Eifer dafür, daß diese „Tradition“ nicht aussterbe.

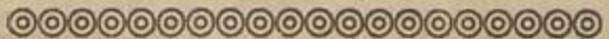
Herr Hippolyt Guarinoni beklagt sich

Da lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Hall der Leibarzt der im Damenstift hausenden Erzherzoginnen Maria Christine und Eleonora, Hippolyt Guarinoni. Ein Herr, der augenscheinlich über sehr viel freie Zeit verfügte, und darum dazu kam, ein nicht weniger als 1300 Seiten starkes Buch zu schreiben, in dem immer wieder die Rede ist von den „Greueln“, den Lastern der Menschen. Herr Hippolyt Guarinoni gab sich in seinem Buch „Greuel der Verwüstung menschlichen Lebens“, alle



Neujahrsgesang

Und wie die Zeit auch wandre,
Was merken wir davon!
Ein Tag ist wie der andre
Und freit uns unserm Lohn.
Wir schuften auf dem Werke —
Wir schuften auf dem Werke —
Wenn Sommer Sonne flammt,
Wenn Schnee bedeckt die Berge,
Sind wir zur Fron verdammt.
Die Neujahrsglocken bebend,
Was wohl die Zukunft bringt?
Die alte Sorge ums Leben
Im Klang der Töne schwingt.
Ein Jahr sinkt auf die Bahre,
Es brachte Schmerz und Leid.
Was nützen neue Jahre!
Wir wollen neue Zeit!



Mühe, seinen Mitbürgern zu beweisen, daß sie haufschlechte Kerle seien, in Fraß, Völlerei, Sittenlosigkeit und allen übrigen Lastern drinnen stäfen und alle Ursache hätten, sich gründlich zu bessern. Der Haller Leibarzt hat in seinem Buch mit beharrlichem Fleiß und wunderbarer Ausdauer, freilich auch mit viel Neberteilung eine Fülle von Material zusammengetragen, das einen tiefen Einblick tun läßt in das Getriebe der Menschheit von damals, die durchaus nicht aus den Unschulds- und Mustertafeln bestand, wie es die Verfechter der „guten alten Zeit“, in der man noch nicht angegriffen war vom Wurm der Glaubens-, sitten- und autoritätszerstörenden marxistischen Irrefahre, zu schildern beliebten.

137.000 Portionen in Hall allein!

Eines der Hauptgreuel sah der Arzt Guarinoni nicht mit Unrecht in der Völlerei seiner Mitbürger; wenn man ihm und seinem Buch glauben darf, so war Tirol vor dreihundert Jahren das Land der Vielfraße.

So erzählt er in den „Greueln“, daß in einem einzigen Jahre in einer einzigen Tiroler Kleinstadt — er meint Hall damit — bei Festlichkeiten Speisen aufgetragen wurden:

An kindlbeherischen Fressereien	80.000
An Rindelmalen und Rindstauressereien	2000
An Gerichtlichen Fressereien	4.000
An Verträge Fressereien	800
An Raithung Fressereien	800
An Gerhabtschaft Fressereien	9.600
An Lehlauf Fressereien	6.000
An Todtschalen Fressereien	7.000
An Handschlag Fressereien	2.000
An Hochzeithlichen Fressereien	22.000
An Banketen und Hausfressereien	3.000
An besonder Händel Fressereien	1.000

Das macht zusammen 137.000 aufgetragene Speisen. Als getreuer Chronist schließt Guarinoni, daß in den weiteren 15 Städten, 12 Märkten und 300 Dörfern Tirols nicht weniger verschlungen und vertrunken wurde, und kommt zu dem Schluß, daß demnach pro Jahr bei solchen „Fressereien“ 16 1/2 Millionen Speisen aufgetischt wurden. Und er unterläßt es nicht, gleichzeitig zu konstatieren, daß er dabei viele andere „Gastungen und Schlampen“, nämlich „Kirchliche, Jarmärkliche, Feiertägliche und dergleichen“ gar nicht mitgezählt habe, und wenn man bedenke, daß bei jeder Speise bloß zwei Maß Wein getrunken worden seien, so wurden bei den oben aufgezählten „Fressereien“ jährlich in Tirol über 3 1/2 Millionen Gulden verpulvert... .

Speisetzettel der „Fressmarren“

Uns neuzeitlichen Hungerleidern scheint unfassbar, daß solche Miesenmengen von Fressalien in den Tiroler Mägen des 17. Jahrhunderts verflaut worden seien. Aber auch darüber belehrt uns Guarinoni. Bei einer „bürgerlichen Gasterei“ habe man nämlich schon sechs Gänge mit je neun verschiedenen Speisen in „mit keine noch leere Täßeln“

aufgetischt. Und zwar je neun Speisen zum Voressen, zur Suppen, zum Kraut, zum Gebratenen, zum „Schreckengast“ (kalte Platten) und zur „Nachrichten“ (den Nachtisch). Beim vierten Gang, dem Gebratenen, sah es nach Guarinoni etwa so aus:

Ein viertel aus einem Kalb,
Darzu ein Kühl oder Lämbl halb,
Ober zum Kalb vom Schöps ein Schädgl,
Behnebens zween oder dreh groß Wildvögel,
Sammt zwey Hännen oder greißten Coppn,
Damit thun sich die Fressmarren schoppen.

Die Innsbrucker Neujahr-Fähnlein

Man kann sich nun vorstellen, was vor etwa 300 Jahren bei einem bürgerlichen Neujahrsmahl verschlungen und vertrunken worden ist. Mit den geistigen Neujahrsgenüssen sah es darum um so windiger aus. Zu Neujahr 1591 widmete der Hofbeamte Erasmus Radinger dem Innsbrucker Stadtrat „Neujahrsfähnlein“, zwölf Stück, von denen jedes das Kalendarium für einen Monat aufwies. Viele Jahre lang bekam dann der Stadtrat regelmäßig dieses Neujahrsgeschenk, das als einer der ältesten, durch längere Zeit, allerdings nur in einem Exemplar erscheinenden Innsbrucker Kalender bezeichnet werden kann. Im Jahre 1681 erschienen zum letzten Male die Innsbrucker „Neujahr-Fähnlein“. Weitere Innsbrucker Neujahrspublikationen sind die erstmals im neunzehnten Jahrhundert erschienenen Neujahr-Entschuldigungskarten, deren Verkaufsertrag den Innsbrucker Armen zukommen sollte. Die ersten dieser Karten wurden im Jahre 1819 ausgegeben. Waren unter den Innsbrucker Neujahrskarten der ersten Zeit mitunter recht beachtenswerte künstlerische Leistungen anzutreffen, so sank später die Innsbrucker Neujahrskarten-„Kunst“ tief ins Kitische.

Die ersten Raminfegergratulationen

An diesem Neujahrstag könnten, wenn die Zeit nicht so total ungeeignet zum Festeiern wäre, und wenn es üblich wäre, das neunzigjährige Jubiläum zu feiern, die Innsbrucker Rauchfangkehrergehilfen den neunzigsten Geburtstag ihrer Neujahrgratulationsblätter festlich begehen. Die Neujahrswunschblätter der Innsbrucker Raminfeger genießen den Vorzug, gegenwärtig das Älteste aller in Innsbruck „periodisch erscheinenden Druckschriften“ zu sein! Zu Neujahr 1844, also vor neunzig Jahren, gaben nämlich die Innsbrucker Rauchfangkehrergehilfen zum ersten Male Neujahrgratulationen gemeinsam aus, die die schwarze Raminfegerkunst und die Unentbehrlichkeit ihrer Ausübepriesen und in wohlgelesenen Worten die Kunden daran erinnerten, diese Latzfachen zu Neujahr besonders zu berücksichtigen... .

Ob sich die, an die Herausgabe solcher Neujahrgratulationen geknüpften Hoffnungen erfüllten — das ist jetzt natürlich nicht mehr festzustellen. Ueber die in den Neujahrswunschblättern aufgespeicherte Raminfegerliteratur aber orientiert eine Sammlung dieser Neujahrsgedichte im Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

Neujahrsschießen verboten!

Während die waderen Raminfeger das neue Jahr und ihre Kunden mit dichterischem, wenig Geräusch verursachendem Schöpfung begrüßten, huldigten die Innsbrucker Bürger früherer Zeiten weit lärmenderen Neujahrgebräuchen. Sehr beliebt — wenigstens bei jenen, die diese Art Neujahrunterhaltung pflegten, war das Neujahrsschießen. Mit allen möglichen Schutzwaßen und mit Schießpulver zu ladenden Instrumenten wurde früher das neue Jahr begrüßt. Mit Pistolen, Gewehren und Völlern. Nicht nur am Lande draußen, sondern auch in den Städten. Sehr zum Aerger der mit Nerven behafteten Bürger, und zur Qual der Kranken. Schließlich wurde das Neujahrsschießen verboten. Um das Verbot kümmerten sich allerdings die Neujahrsschießer herzlich wenig, und die Neujahrsschießerei wurde auch weiterhin fleißig geübt. Bis endlich im Jahre 1763 das Neujahrsschießen in Innsbruck und in seinen Vorstädten von der Regierung und der Hofkammer mit einer Strafe von sechs Dukatn, eine für die damalige Zeit recht erkleckliche Summe belegt wurde. Die ruheliebenden Stadtherren konnten nun endlich ihre, in der Silvesternacht liebevoll gezüchteten Rausche tief in den Neujahrsmorgen hinein ausschöpfen, ohne durch die geräuschvolle Tätigkeit der Neujahrsschießer gestört zu werden.

Wieder einmal Jahreswende!

Bald stirbt nun wieder ein Jahr. Hoffenden Herzens stehen tausende und abertausende Menschen in Tirol, die ein allzu großes Bündel Glend herumzuschleppen mußten, an der Schwelle eines neuen Jahres. Immer wieder hofft man: Es muß ja einmal besser, anders werden! Es muß ja wieder einmal nach den trüben Zeiten hell und sonnig werden! Zuversicht ist schön, Optimismus ist gut. Aber zu viel blindes Vertrauen: „Es wird schon von allein besser werden“, ist schlecht. Die Menschen, die Zuversicht befunden, lieben wir. Verloren ist, wer sich und seine Sache aufgibt. Mit der Zuversicht verbunden sein muß aber auch sein der feste, entschlossene Wille, selbst mit Hand anzulegen, am Beck der Zukunft zu arbeiten, und wenn es notwendig ist, auch zu kämpfen für die neue, bessere Zeit! Lassen auch wir unser Neujahrsfähnlein hoffnungstrotz flattern, allen Gewalten zum Trost!

Aus Stadt und Land

Gespenster benehmen sich lämmelhaft

Seit längerer Zeit schon soll es auf der Stöckalm im Ztal, auf dem Weg zur Franz-Sepp-Hütte gespenstern. Und dies schon ganz zünftig! Die Stöckalm hat ein alter Bundesbahnpensionist namens Franz Proga auf gepachtet, der dort mit seiner Familie, der Frau und einer Ziehtochter, und zwei Bauernburschen wohnt. Proga wohnt schon seit drei Jahren auf der Alm, und bisher ging es in dem Haus wie in jeder anderen gespensterfreien Wohnstätte zu. Seit zwei Monaten soll es aber auf der Stöckalm sehr ungemütlich hergehen.

Die Geschichte fing, so wird erzählt, damit an, daß eines Tages in der Küche der beim Herd hängende Schürhaken eigenmächtig seinen altgewohnten Platz verließ und an der Eisenstange am Herd herumrutschte. Am 28. November soll man dann abends im Hause ein eigentümliches Scharren bemerkt haben, ohne daß herausgefunden werden konnte, wer so eifrig scharrte. Schließlich ging in der gleichen Nacht noch ein „Pumpen“ los, das stundenlang andauerte. In der nächsten Nacht sollen die Gespenster den gleichen nachtrugstörenden Unfug verübt haben. Ganz grauslich soll es aber in der dritten Nacht her- und zugegangen sein. Es begann damit, daß, als die Bewohner kaum in ihre Betten geklettert waren, ein unheimliches Klopfen und Trommeln einsetzte, die Geister wie in den Vornächten rücksichtslos „pumperten“, das ganze Haus gezittert haben soll, den Leuten in den Betten allerhand Zeug an die Köpfe flog, das Bettzeug ihnen weggerissen wurde, um ihnen dann wieder an die Köpfe geworfen zu werden. Die Geister warfen übermütigerweise auch die Nachtkleider um, stellten sie dann allerdings wieder auf. Das nächtliche Spiel scheint den Gespenstern so gut gefallen zu haben, daß sie es mehrere Nächte lang und schließlich auch noch am hellen Tage fortsetzten. Ein mit Wäsche gefüllter Korb wurde, so wird berichtet, von einem Kleiderkasten heruntergeschmissen und die Wäsche herumgestreut. In einer Schlafkammer hatten die Geister alles durcheinandergeschmissen. Schließlich verfielen die Hausbewohner, wie einer derselben einem Zeitungsberichterstatter erzählt, auf die Idee, die Gespenster von ihrer, das Hauswesen allzu sehr in Unordnung bringenden Tätigkeit dadurch abzuwenden, daß man im Zimmer ein — Regelspiel aufstellte. Und siehe: die Stöckalmgespenster kopierten sofort diesen Wink mit den Regeln und spukten nun mit diesen. Plötzlich waren zwar nicht alle neun, wohl aber acht Regeln verschwunden. Nur an den König trauten sich die Herrschaften von der vierten Dimension nicht recht heran. Er blieb stehen, während die anderen Regeln später in den Betten gefunden wurden. Die Geister leisteten sich noch einen Extraspuk und ließen von zwei Fenstern die Fensterläden wegfliegen und sie in einem Bett landen. Am Abend zeigten sie ihre Anwesenheit dadurch an, daß sie mit gelochten Kartoffeln, Polentabrocken und einem Besen herumwarfen. Die Stöckalmgespenster sind überhaupt nicht wählerisch. Sie waren in den nächsten Tagen auch mit dem Stempel, mit dem die Almpostkarten gestempelt werden, mit einem Uhrgewicht, mit Spielfarten, mit einer Handharmonika und einem Tabakbeutel ziemlich ungeniert herum . . .

Das Leben auf der Stöckalm ist also gegenwärtig, wenn man deren Bewohnern glauben will, nicht gerade angenehm. Die Gendarmerie in Neustift, in deren Amtsgebiet die Spukalm, auf der es auch früher schon regelmäßig gespuht haben soll, glaubt allerdings nicht an die Spukerei, und tatsächlich hat der Neustifter Postkommandant, der in der letzten Zeit viermal auf der Alm übernachtete, nicht das mindeste von einem Spuk gehört, nicht das kleinste Gespenst gesehen. Die Hausbewohner halten aber nach wie vor ihre Behauptungen von dem Treiben der Gespenster aufrecht. . . .

Erlagscheine werden der nächsten Nummer beiliegen.

Innsbruck

Fernsprechverkehr mit Beyrouth (Syrien). Der über die Fernverbindung Berlin—Kairo zugelassene Sprechverkehr Österreich—Beyrouth in Syrien kann zu den gleichen Gebühren auch über London abgewickelt werden.

Hohe Verurteilung eines Innsbrucker Richters. Der Bundespräsident hat den Vizepräsidenten des Landesgerichtes Innsbruck, Dr. Artur Köllensperger, zum Rat des Obersten Gerichtshofes in Wien ernannt.

Kodeln auf dem Hühlschweg verboten. Das Kodeln, Skifahren und Fahren mit Schlittschuhen auf dem öffentlichen Weg vom Hühlschweg bis zum Fürstenweg (jetzige Hühlschweg) wird aus sicherheitspolizeilichen Gründen verboten. Übertretungen werden mit Geld bis S 200.— oder Arrest bis zu zwei Wochen bestraft.

Fast 9000 Christbäume. In das Stadtgebiet von Innsbruck wurden heuer 8878 Christbäume eingebracht.

Zugverkehr auf der Stubaitalbahn. Wegen der günstigen Schneeverhältnisse am Rodhorn und auf der Muttereralpe, verkehrt auf der Stubaitalbahn bis einschließlich 5. Jänner 1934 wichtigen Innsbruck und Rodhornweg Zug Nr. 7 ab Innsbruck 9.30 Uhr.

Mühlau

Sprengmittelunfall. Am Montag abends beschäftigte sich ein 54-jähriger arbeitsloser Knecht mit einer von ihm gefundenen Sprengpatrone, die nach seiner Meinung bereits „verschossen“ war. Er wollte aus der Hülse eine

Spritze machen; um sie innen zu reinigen, stoßerte er mit einer Nadel darin herum. Plötzlich entlud sich die Patrone und riß dem Unvorsichtigen je zwei Glieder vom Daumen, dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der linken Hand weg. Der Arzt Dr. Pösch hat dem Verletzten erste Hilfe geleistet, worauf ihn ein Rettungskraftfahrzeug weiterer ärztlicher Hilfe zuführte.

Fall

Die Verpflegungsgebühren in der Irrenanstalt. Es werden die für tirolische Pflegelinge in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke zu entrichtenden Verpflegungsgebühren mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1934 für die dritte Klasse mit täglich S 3.80 festgesetzt.

Schwaz

Ein braver Genosse gestorben. Am 20. Dezember ist nach langjähriger Proletariatskrankheit Genosse Josef Erlacher im Alter von 37 Jahren gestorben. Genosse Erlacher gehörte durch sechs Jahre der sozialdemokratischen Partei sowie auch dem inzwischen aufgelösten Republikanischen Schutzbund an. Er hinterläßt eine kriegstrauernde Gattin. Die Schwazer Genossinnen und Genossen werden dem Dahingegangenen immer ein treues Andenken bewahren!

Man will nicht mehr lesen . . . Das „Lejefasino“ hat sich wegen Mitglieder mangels aufgelöst.

Häring

Tod eines sehr bekannten alten Häringers. Unerwartet schnell ist am Sonntag, den 17. Dezember, Josef Margreiter, gewesener Schuhmachermeister (vulgo Goinger Vater), im Alter von 88 Jahren gestorben. Margreiter war der Vater des ehemaligen Bürgermeisters und heutigen Vizebürgermeisters von Häring. Der weit herum Bekannte wurde am Mittwoch unter einer Massenbeteiligung von Leidtragenden begraben.

Langkampfen

Auch eine Tragödie. In der Nacht auf den 21. Dezember wurde beim Dampfwerk in Niederbreitenbach, Gemeinde Langkampfen, eingebrochen. Die Diebe drangen mit einem Nachschlüssel in die Vorratskammer und stahlen ein ganzes geschlachtetes Schwein, sämtliche vorräthigen Lebensmittel sowie die für ein Preiswatten bestimmten Alegenwecken.

Aufstein

Verbilligte Milch für die Winterhilfe. Im Einvernehmen mit der Milchpreiskommission für Tirol werden Lieferungen von Kuhmilch für die Stadt Aufstein zur Ausgabe an Kinderbewilligte im Zuge der Winterhilfsaktion 1933/34 in der Höchstmenge von 20.000 Liter von der Pflicht zur Einhaltung der vorgeschriebenen Einheitspreise ausgenommen und der Preis der verbilligten Milch mit 26 Groschen der Liter festgesetzt.

Hofentzueger denunzieren einen persönlichen Feind. Als die „Volkszeitung“ brachte den Bericht der Antitischen Nachrichtenstelle, daß der Frächter Leonhard Bacher, Köfeln, als Heimwehrführer in Bayern, und zwar in Berchtesgaden, verhaftet wurde, Unrichtig ist, daß Bacher jemals Heimwehrführer war. Er hatte aber persönliche Feinde im braunen Lager — und diese denunzierten ihn nun im Dritten Reich. Ueber Betreiben österreicherischer Nazi wurde nun Bacher auf dem Rückwege nach Salzburg in Reichenhall verhaftet. Ueber diesen Vorfall wird sich demnächst noch mehr berichten lassen.

Ein Schwindler namens Maier. Die Polizei verhaftete einen Mann, der angeblich Franz Maier heißt und ein Tischergeselle aus Graz sein soll, wegen Betruges und lieferte ihn dem Gerichte ein. Dieser angebliche Maier, er dürfte sicherlich anders heißen, begab sich zu dem armen Kufsteiner Unfallrentner Thomas Sch., sprach diesen mit seinem Namen an und bat ihn, er möge ihm 40 Schilling leihen, er müsse eine Rate für einen Radioapparat zahlen und habe zu wenig Geld bei sich. Nachmittags kam seine Frau von Wörgl mit dem Gelde und werde er es sofort zurückzahlen. Obwohl der Unfallrentner Sch. den Maier nicht kannte, gab er ihm, so ungläublich es klingt, die 40 Schilling, wobei es überhaupt nur ein Zufall war, daß Sch. so viel Geld hatte. Im Verlaufe des Nachmittags begann es im Kopfe des Sch. zu dämmern, daß er einem Schwindler aufgefressen war und so lief er in größter Aufregung zur Polizei. Tatsächlich gelang es kurz darauf, den angeblichen Maier am Bahnhof festzunehmen; er hatte bei seiner Anhaltung noch 34.70 Schilling bei sich, so daß der Schaden des Sch. noch erträglich ist. Dieser Maier erzählte sodann, daß er einmal in einer Bundesbahnwerkstätte gearbeitet und dort einen Unfall erlitten habe, weshalb ihm die ersten Glieder aller Finger der linken Hand fehlen. Er beziehe eine monatliche Rente von 13 Schilling und wohne ständig in Wörgl. Die sofortigen telephonischen Nachfragen ergaben, daß Maier gelogen hatte. Das erkenntnisdienliche Verfahren über ihn ist bereits eingeleitet; man wird bald erfahren, wer sich unter dem „Maier“ tarnt.

Er heißt nicht Maier. Die Nachforschungen ergaben, daß der wegen Betruges von der Polizei festgenommene angebliche Franz Maier in Wirklichkeit der mehrmals vorbestrafte und von der Grazer Polizei wegen mehrfachen Betruges gefuchte Karl Kämmer aus Messendorf bei Graz ist. Er wird dem Grazer Gerichte überstellt werden.

Betteln aus Sparsamkeit. Durch die Polizei wurde wegen Bettelns von Haus zu Haus der am 23. Oktober 1914

in Pibersschlag geborene und nach Spielberg in Steiermark zuständige Schuhmachergehülfe Anton K. festgenommen und eingeliefert. Man fand bei ihm einen Betrag von 112 S, den er als Gehilfenlohn in Durchholzen bei Kuffstein verdient haben will. Außerdem hatte er Postabschnitte bei sich, aus denen hervorging, daß er rund 300 S an einen Ort Innerösterreichs abgesendet hat. Gebettet will er nur aus Sparsamkeit haben, um die 112 S nicht angreifen zu müssen. Seine Angaben werden überprüft werden.

Die Kufsteiner Almosenheine haben sich nicht bedauert. Die Stadtgemeinde Kuffstein hat am 1. Oktober 1932 die Almosenheine mit verschiedenen Werten eingeführt. Anfangs schien sich die Sache zu bewähren und tatsächlich nahm die Bettlerplage einige Zeit merklich ab. Die Festsbrüder unternahmen aber eine gut organisierte Gegenoffensive, indem sie die erhaltenen Almosenheine nicht nur zerrißen und bissige Reden von sich gaben, sondern auch mit den Scheinen die Schlüsselböcher gründlich verstopften und auch sonst allerlei Unfug trieben. Um sich nicht weiter zu ärgern gab ein Teil der Einwohnerschaft wieder Bargeld und damit war das Schicksal der Almosenheine besiegelt; sie werden bald gänzlich verschwinden.

Stille Feiertage. Die heurigen Weihnachtsfeiertage verliefen sehr still. Es kam auch nicht zu den angefangenen Aktionen der „Österreichischen Legionäre“. Die Flüchtlinge aus der Kufsteiner Gegend trafen sich in Kiefersfelden zu einer „Weihnachtsfeier“. Der Fremdenverkehr war gleich null. In der Weihnachtsnacht bliesen die Schüler der städtischen Mäderschule einige Weihnachtslieder, die bei der Bevölkerung guten Anklang fanden.

Scheffau

Ein Gasthof in Brand gesteckt? Am 15. Dezember ist der Gasthof Walleralpe im Gemeindegebiete Scheffau niedergebrannt. Der Besitzer dieses Gasthauses, Johann Pirchner, und die Bäckerin Jenzi Sulzenbacher sind durch Versicherung gedeckt. Es wird Brandlegung vermutet, doch sind die Erhebungen hierüber noch nicht abgeschlossen.

St. Johann

Nazi-Schrittschnuggel nach Tirol. Da prahlen die „vaterländischen“ Kreise immer wieder, daß die braune Gefahr nun glücklich abgewendet sei. Dabei pfeifen es auch bei uns die Spahen von den Dächern, daß die Nazi noch recht munter sind. Bei uns erzählt man es jedem, der es hören will, daß über die Alpen der Waidringer Gegend Naziflugschritts herbeigeschmuggelt werden. Von einer dieser Schmuggellieferungen soll übrigens erst kürzlich auf dem Umwege über Schwaz den Behörden ein größeres Quantum in die Hände gefallen sein. Was sagt das Bürgertum zu diesem Treiben der Nazi im Großachtal? Was sagt es zu diesen geschäftsstörenden Umtrieben gerade vor Weihnachten? Empört es sich etwa oder regt es sich auf, ähnlich wie es diese Stammtischweisen immer machen, wenn irgendwo die Arbeiter sich wegen eines größeren Stückes Brot zu einem Streik anschickten? Durchaus nicht! Mit verständnisvollen Blicken und hämischen Lächeln erzählen sie einander die Stücken ihrer gewalttätigen Lausbuben. Es dauere ja so nur ganz kurze Zeit, dann komme Hülfe und werde Ordnung machen . . .

Fanatiker Kampf gegen einen nicht gleichgeschalteten Priester. Wie fanatisch einfache, schlichte Bürgerleute durch die Nazigeschichte geworden sind, zeigt ein Stüchden, das sich dieser Tage anlässlich einer sogenannten Hauslehre abspielte und höchstwahrscheinlich ein gerichtliches Nachspiel haben wird. Wie bekannt, werden auf dem Lande in der Zeit vor Weihnachten in verschiedenen Häusern durch einen Geistlichen religiöse Besprechungen abgehalten, welche die Form von kleinen Versammlungen der Gläubigen haben. Gewissenszwang besteht dazu keiner und wer nicht gern dabei erscheint, bleibt eben fern. Eine hier und in der Umgebung als Nazimutter sehr bekannte Geschäftsfrau, Ursula B., deren Sohn schon vor einiger Zeit in das Naziparadies gewandert ist, hat es sich nicht nehmen lassen, bei einer solchen Hauslehre zu erscheinen, offenbar weniger um sich religiöse Aufklärung und Erbauung zu holen, sondern um den Kooperator zu provozieren. Eine Zeitlang hörte sie ruhig zu, machte dann auf einmal den stereotypen Zwischenruf: „Das ist aber auch nicht schön, Herr Kooperator, daß Sie immer von der Kanzel herunter lügen!“ Darauf entstand eine sehr häßliche Szene, da der Geistliche die Frau zur Rede stellte und mit der Klage drohte. Die schreiende Nazimutter kam der Aufforderung, das Volk zu verlassen, nicht nach. Da die anderen Zuhörer überaus unmutig wurden, hat die Kämpferin für das gebrochene Kreuz doch schließlich das Hausverloren verlassen. Warum diese schon ältere Frau und auch die hiesigen anderen Nazi auf den Kooperator Boß so einen schrecklichen Zorn haben, ist daraus zu erklären, daß dieser ein Rheinländer ist, die Segnungen der Naziwirtschaft aus seiner Heimat durch eigene Erfahrung kennt und seine Abneigung auch gelegentlich zum Ausdruck brachte. Die Braunen lassen alle Zügel des Hasses gegen den noch nicht gleichgeschalteten Rheinländer schießen.

Nach zehn Jahren wieder einmal ein richtiger Schneewinter! Die in unserer miefen Zeit so heiß erhofften Wintersportgäste können diesmal nicht die Ausrufe „Kein Schnee!“ gebrauchen. Es gibt nun beinahe einen Meter tiefen Schnee — der erste richtige Schneewinter für Wintersportler seit zehn Jahren! Alle anderen Winter haben unserer Gegend nicht den „richtigen Schnee“ gebracht. Die Schneemassen haben sich allerdings auch recht übel angeordnet. Die Autos sind auf den Zufahrtsstraßen fast überall festgeklümpert. Und das Postauto hängt in Erpfendorf und kann nicht weiter! Das größte Pech aber: Der Traktor mit dem Schneepflug ist gebrochen! Es wird eine Weile dauern, bis die Reparatur beendet ist. Auch die Autos der Großflotten hängen auf der Straße — eines

aufserhalb von Wörgl, eines bei Walschsee, wieder ein anderes bei Kössen! Für die Berufschaffuere ist also der Schneewinter weit weniger lustig als für die Wintersportler.

Rißbühel

Gute Winterferien? Der Zustrom von Fremden war zu Weihnachten ein guter; andere Jahre natürlich war es besser. Hotels und Pensionen sind ziemlich besetzt; in Privathäusern sind aber noch manche Fremdenzimmer leer. Auf den Bergen und auf den Stübungsweiden herrscht reges Leben. Unter den Fremden befinden sich Leute aus allen Ländern, hauptsächlich Engländer und Franzosen. Der Postautoverkehr über den Paß Thurn wurde eröffnet, ebenso der Wintersport-Verkehr der Bundesbahn Fieberbrunn—Kirchberg. Es scheint, daß die Fremdenferien trotz der Deutschlandsperrre eine zufriedenstellende wird. Von Unfällen und sonstigen Ereignissen wurde bis jetzt nichts besonderes bekannt.

Die Massenflucht aus dem Arrest. Wie schon gemeldet, sind aus dem Bezirksgerichtsarrest fünf Nazi- und zwei kriminelle Gefangene ausgebrochen. Die Nationalsozialisten, Friseur Brenner, Nikolaus Brunnschmied, Karl Fischer, Ingenieur Wäsner und Lederer Riß, wurden wegen Waffenschmuggels verhaftet und an das Bezirksgericht Rißbühel überstellt. Doch schon in der nächstfolgenden Nacht brachen sie aus dem Arrest aus, während der Kerkermeister im Kino weilte. An drei aneinandergekuppelten Beintöchern ließen sie sich vom Arrestfenster herab und suchten das Weite. Ein Rundfunk aus Leipzig meldete, daß die Geächteten, welche eine Strafe von sechs Monaten zu gewärtigen haben, draußen noch nicht eingetroffen seien.

Fieberbrunn

Eine Brandstiftung wird dem Standgericht angezeigt. Der 62jährige bisher unbefohlene Pächter Johann Feuerfinger hat im Hause des Bauern Wörggler, in dem er als Pächter wohnte, in der Absicht, das Haus in Brand zu stecken, Feuer gelegt. Er übergießt in seinem Schlafzimmer ein Gemd mit Petroleum und zündete es an. Die Tochter Anna des Bauern Wörggler kam jedoch hinzu und löschte das Feuer sogleich, so daß kein großer Schaden entstand. Feuerfinger wurde verhaftet und legte sofort ein Geständnis ab. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Der Fall wurde der Staatsanwaltschaft des Landesgerichtes Wien I mitgeteilt.

Joßberg

Nazi und Heimatwehr. Die hiesigen Nazi, ein wenig erwacht aus ihrem Winterschlaf, haben sich nun wieder einmal bemerkbar gemacht dadurch, daß sie kürzlich den aus München bezogenen „Roten Adler“ an Häusern und Zäunen anklebten. Die Heimatwehr wurde aufgeboten, um die Zeitungen wieder zu entfernen, und um gleichzeitig für ihre Faschismus, den weißgrünen, zu werben. Wie lange noch und der Faschismus aller Farben wird wieder aus der Mode gekommen sein, um der Vernunft Platz zu machen!

Göhens

Beim Skilaufr gestürzt. Am Birgibühl ist Dienstag abends ein 35jähriger Handwerker beim Skilaufr gestürzt; er hat sich den rechten Unterschenkel gebrochen. Kameraden haben ihm das gebrochene Bein mit Gurten geschient und ihn bergab bis Göhens befördert. Von dort hat ihn ein Innsbrucker Rettungskraftswagen in die chirurgische Klinik gebracht.

Agams

Diebstähle. In Omes bei Agams wurden einem Bauern aus einem Schuppen mehrere Werkzeuge und in einem anderen Bauernhaus von der Trockenhänge weg mehrere Wäschestücke gestohlen.

Birgibühl

Hütteneinbruch. Auf dem Birgibühl ist eine Jagdhütte erbrochen aufgefunden worden; entwendet wurden acht Decken und mehrere Kaffeeschalen.

Stubai

Selbstmord in den Bergen? Der 34jährige Privatbeamte Josef Sandig aus Wien wird seit dem 20. ds. vermißt. Im Büro traf ein von seiner Hand herrührender Brief mit dem Datum des 22. ds. aus Schönberg in Tirol ein, in dem er Selbstmord ankündigt. Sandig hat sich öfter in der Innsbrucker Hütte am Habicht aufgehalten und man vermutet, daß er sich wieder in dieses Gebiet begeben hat.

Matrei

Stundenlohn — 10 Groschen! Trotz der Behauptungen der „vaterländischen“ Zeitungen, es gehe den Desterröchern, also auch den Tirolern, bereits besser, nimmt die Verarmung der Kleinbauern immer mehr zu. Die Arbeiter, die noch vor zwei Jahren den Bauern Eier, Milch, Butter und Käse abkauften, sind teils arbeitslos, teils ausgebeutet und kommen heute vielfach als Bettler zu den Bauern. Die Preise für die häuerlichen Produkte sind stark zurückgegangen. Beispielsweise wurde in Nabis auf einer Alm das Kilogramm Butter vor drei Jahren um 7 S verkauft, im vergangenen Sommer dagegen um höchstens 3 S. Entsprechend sind auch die Einnahmen der Bauern zurückgegangen. Es gibt Bauern, die vor zwei Jahren noch einen bis zwei Dienstboten halten konnten, heute aber keinen mehr haben. Der Bauer bringt einfach das Geld nicht mehr auf, und die Güter, die nicht mehr richtig bewirtschaftet werden können, werden vernachlässigt, die Verarmung macht noch größere Fortschritte. Unter diesen Verhältnissen werden auch die Löhne ungläublich heruntergedrückt. Ein Beispiel unter vielen: Eine Frau bekommt für das Füttern von drei Rindern, ohne jede Verpflegung oder Naturalienbezug, nur 10 S im Monat; da sie

im Tag dreimal füttert und alle Arbeiten hiezu selbst verrichten muß, kann für einmal Füttern wenigstens eine Stunde Arbeitszeit gerechnet werden. Das gibt also einen Stundenlohn von sage und schreibe 10 Groschen! An dem Beispiel sieht man, wie die „Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse“ in Wirklichkeit aussieht!

Gries a. Br.

Wenn Schmuggler Anzeigen erstatten... Das Schmuggeln über den Brenner nach Italien und umgekehrt nimmt immer größeren Umfang an. Schmuggelt wird hauptsächlich mit Zigaretten, Sacharin nach Italien und Seidenwaren nach Oesterreich. Nun hat aber einer der Schmuggler aus Vuez, Gemeinde Gries, das Pech, daß ihm am Brenner ein Paket Seide gestohlen wurde. Der Bestohlene erstattete die Anzeige, wodurch der Schmuggel aufkam und den Schmugglern für eine Zeitlang das Handwerk gelegt werden dürfte.

Telfs

Die Galenkreuzer kennen keinen Weihnachtsfrieden. Die Galenkreuzer sind wieder sehr rührig... Infolge der Verordnungen des Sicherheitsdirektors für Tirol darf über die äußerst rührige „Tätigkeit“ der Nazi in und um Telfs nichts berichtet werden. Von „staatsfeindlichen Aktionen“ kann man allerdings nicht sprechen — aber die Lausbubenereien verursachen zumindest viel Ärger. Daß die Galenkreuzer mit ihren Väterleien bei dem anständigeren Teil der Bevölkerung immer mehr an Ansehen verlieren, ist wohl begreiflich. Man hätte doch geglaubt, daß das Ruhebedürfnis aller Menschen zur Weihnachtszeit — Weihnachtsfrieden genannt — auch den Nationalsozialisten bekannt sei. „Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind...“ — Die Nazi haben also niemals, auch nicht zu Weihnachten, guten Willen!

Das Armenkonto der Gemeinde Telfs wird immer größer... Bei der am 15. Dezember in Telfs stattgefundenen Gemeinderatssitzung kam wieder eine größere Anzahl Armenansuchen zur Behandlung. Leider wurden mehrere abschlägig beschieden, einigen Besuchern wurde nach Möglichkeit entsprochen. Hier wäre mitzuteilen, daß das Armenkonto der Gemeinde Telfs im heurigen Jahre rapid gestiegen ist. — Der Hebamme Moijia Zeiner wurde ein monatliches Bartegelgeld von 85 S bewilligt. Die Invalidengruppen erhielt eine Subvention von 200 S (letztes Jahr 400 S). Das Ansuchen des Tiroler Laubstummvereines in Innsbruck, in Form eines Mitgliedsbeitrages einen Beitrag zu zahlen, wurde abgewiesen. Dem Caritasverband wurden 75 S bewilligt (im Vorjahre 100 S). Die Erhaltung des Möserer Weges wurde für 500 S jährlich dem Franz Holznecht zugesprochen. — In den Heimatverband wurden aufgenommen: die Familie Wörle (Besitzer des Gasthauses „Post“), weiters Karlinger Engelbert und Wechselberger Hedwig. Der übrige Teil der Sitzung wurde vertraulich behandelt.

Zams

Belobung. Der Bundesbahnschaffner Josef Wasse hat am 11. Juli einen Knaben aus dem hochgehenden Inn vom Tod des Ertrinkens gerettet. Landeshauptmann Stumpf hat ihm für diese wackere Tat den Dank und die belobende Anerkennung ausgesprochen.

Roppen

Beide Füße abgeschlagen. In der letzten Woche verunglückte der Holzarbeiter Rudolf Schuler beim Holztreiben am Steinerweg dadurch, daß ihm von einem herabsausenden Baumstamm beide Füße abgeschlagen wurden. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß Schuler ein quer über die Laufbahn gelegenes Bloch weiterrücken wollte, wobei er sich mit den Füßeln versing und zu Fall kam, in welchem Moment ihm ein anderes Bloch schon ersaft hatte und beide Füße brach.

Siens

Das Wild in Gefahr. Die Bezirkshauptmannschaft erläßt eine Weisung an alle Bürgermeisterämter, Jagdbesitzer und Jagdpächter, in der es heißt: Der Winter hat heuer mit solcher Härte schon frühzeitig eingesezt, daß die Gefahr besteht, daß wir wieder einer ähnlichen Katastrophe wie im Winter 1928/29 entgegengehen. Durch die hohe Schneelage und den außergewöhnlichen und anhaltenden Frost leidet das Wild schon jetzt bittere Not; dadurch wird dasselbe derart geschwächt, daß es die langen, noch vor uns liegenden Wintermonate nicht durchhalten kann. Sollen unsere Reviere nicht wieder veröden, soll der mühsam

herangebrachte Wildstand nicht zugrunde gehen, so sind rasche Vorarbeiten nötig. Es ergeht daher an alle Jagdbesitzer und Jagdpächter der Auftrag, sofort Vorarbeiten zu treffen, daß für das Wild, insbesondere für Rehwild, Fütterungen hergerichtet und dieselben auch regelmäßig beschickt werden. Für die Fütterung werden in erster Linie gutes Heu (Wiesen-, Alm- oder Kleeheu), tunlichst auch Beigaben von ungedrohtenen Hafergarben oder Maischrot, gequetschte Kastanien usw. in mäßigen Gaben, und zwar erst wenn das Wild die Fütterungen bereits angenommen hat, zerkleinerte Futter- und Wasserkrüben verwendet werden. In der Nähe der Fütterungen sind Salzlecken anzulegen. Die vorgelegten Futtermittel sind gegen Witterungseinflüsse tunlichst zu schützen, damit dieselben nicht verderben und dadurch den Gesundheitszustand des Wildes gefährden. Die Fütterungen sind in der Folge häufig zu revidieren und die Futtergaben zu ergänzen. — Es wäre nur zu wünschen, daß für die hungernden Menschen ebenso gesorgt werden müßte, wie für das Vieh!

Über hunderttausend Schilling „soziale Auslagen“. Eine über den wirtschaftlichen Stand der Stadt Wien sehr aufschlußreiche Präliminarsitzung fand am Dienstag, den 19. Dezember, unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Henggi statt. Eingangs der Tagesordnung erstattete der Vorsitzende eine Statistik über die Bilanzsumme in der Vorkriegszeit und deren Aufwärtsentwicklung in der Nachkriegszeit. Daraus war zu ersehen, wie ungeheuer das Ausgabenetat der Gemeinden angewachsen ist, wogegen es nunmehr infolge von Sparmaßnahmen wieder im Sinken begriffen ist. Das Erfordernis für das Jahr 1934 beträgt diesmal S 549.884,94, dem eine Bedeckung von S 544.074 gegenübersteht. Der ungedeckte Betrag beläuft sich auf S 5464,94, der hoffentlich durch erhöhte Ertragsanteile des Bundes gedeckt werden wird. Interessant ist die Ertragerung für soziale Auslagen. Während unter diesem Titel in der Vorkriegszeit etliche hundert Kronen im Budget eingestellt waren, beträgt diese Post für das kommende Jahr für Wien über 100.000 S. Die Beratungen waren diesmal in fünf Stunden erledigt. Die Zeit stellt eben so manches zurück, was in guten Zeiten zur Erörterung und Diskussion gestanden wäre. Den Schluß der Sitzung bildete eine vertrauliche Beratung in Personalsachen und die Beantwortung einer Interpellation des Genossen Jdl seitens des Bürgermeisters über die Weihnachtsaushilfe der Stadtgemeinde an die Armen. Mit einem Feiertags- und Neujahrswunsch des Bürgermeisters und des Stadbürgermeisters war die Sitzung beendet.

Nach den Bauern — auch der Arbeitsbund gegen die Heimatwehr!

Der Tiroler Bauernbund hat, wie bereits wiederholt berichtet, unzweifelhaft zu verstehen gegeben, daß die Tiroler Bauern nicht gewillt seien, dem faschistisch orientierten Führerrat der Heimatwehr Gefolgschaft zu leisten. Eine ähnliche Erklärung hat nun auch der Tiroler Arbeitsbund, der gemeinsam mit dem Bauernbund und dem Tiroler Volksverein die Tiroler christlichsoziale Partei bildet, abgegeben. Die Leitung des Tiroler Arbeitsbundes hat vor einigen Tagen eine Entschliebung gefaßt, in der festgelegt wird, daß die christliche Arbeiterchaft Tirols „eine sogenante faschistische Staatsform, die von einigen Außenleitern in letzter Zeit zum Nachteil der derzeitigen Entwicklung von Staat und Wirtschaft propagiert wird, mit aller Entschiedenheit“ ablehne!

Also: die Tiroler Bauern lehnen die Pläne des Führerrates der Tiroler Heimatwehr ab, die christlichen Arbeiter in Tirol tun desgleichen. Im Tiroler Volksverein, der dritten Organisation der Tiroler Christlichsozialen, sind nicht wenige Leute ebenso entschiedene Gegner der weißgrünen, aus Italien bezogenen Faschistenrezepte. Was berechtigt also die Herren vom H.W.-Führerrat, gar so groß zu tun, als ob ganz Tirol hinter ihnen stünde?...

Die Bewertung der Landarbeiter-Sachbezüge

Die Landhauskorrespondenz teilt mit: Die Bewertung der Sachbezüge zur Landarbeiter-Versicherung für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1934 wird durch eine Rundmachung des Landeshauptmannes folgendermaßen festgesetzt: Kost und Quartier pro Tag 1,70 S. Andere allfällige vorkommende Naturalbezüge werden fallweise bewertet.

Ich abonniere die „Tiroler Wochenzeitung“ auf ein Vierteljahr und werde die Bezugsgebühr von S 2,60 vierteljährlich oder S 1.— monatlich per Erlagschein bezahlen

Taufname:
Familienname:
Beruf:
Ort:
Straße, Hausnummer:



Wiener Möbel

Wissen Sie gut und billig kaufen und vor allem Möbel erleben, die Ihnen zeitliches Freude bereiten?

Kann werden Sie sich an die besten?

Abteilung für Proving-Verband der U. G.

Vereinigte Wiener Tischlermeister, Wien,

VI., Capistrangasse 10

Wir beraten Sie fachmännisch!

Wir bedienen Sie gewissenhaft und recht!

Wir unterhalten ständig ein Lager von diesen hundertsten von Wohn- und Einrichtungsgegenständen in allen Holzarten u. in allen Preislagen!

Wir gewähren weitgehendste Zahlungsbedingungen!

Sie können aus unserer reichen Silberkollektion, bestehend aus Photographien der Originalmodelle, Ihre Auswahl zu Hause treffen.

Sie haben die Gewässer, tatsächlich das zu bekommen, was Sie erwarten, und zwar in bestmöglicher, fachmännischer Verpackung der Waren oder mit eigenem Spezialmöbelauto zu liefern.

Unser Kollektion ist reichhaltig, in der sie für jeden Geschmack vorzuziehen. Was immer Sie wählen, jede Einrichtung, jedes Möbelstück ist solide, geliebte Arbeit. Unseren guten Ruf haben wir uns dadurch erworben, daß wir nur qualitativsten auf Lager hatten und zu den billigsten Preisen verkaufen.

Dieses von Wiener Tischlermeistern gegründete u. vermittelte Unternehmen fördert die heimische Produktion.

Wir führen keine minderwertige, ausländische Kommodenware.

Wir verkaufen nur die guten, weitberühmten **Wiener Möbel!**

SWISS-ROCK

und für d' Festtag Strudl oder Krapp'n! Wahn, gerieben Bienenmehl Bogelemehl in frischer, bester Qualität bei **Handl, Seilergasse 12**

PELZE

Jacken, Mäntel, Halstiere, Verbrämungsfelle, Qualitätswaren, Modernisierungen, Reparaturen, mäßige Preise.

Schwammehöfer

Kürschner, 716
Maria-Theresien-Straße 55.

Binoflex der beste seiner Klasse
Vorführung kostenlos

Radio-Kastner

Radio-Reparaturen innerhalb 24 Stunden gewissenhaft u. billigst

Rodein!

Einsitzer aus hochprima Eschenholz, stärkste Ausführung; 8 und 10 S; Zweisitzer 12 S; Ski und sämtliches Zubehör, staunend billig bei Max Hür, Sportartikelherzeugung, Schwarz, Tirol. Versand per Nachnahme. Bin bei sämtlichen Märkten in Innsbruck.

Auch Sie brauchen Ihre **Bestecke** nicht mehr schmirgeln, wenn Sie diese bei uns **verchromen** lassen. Es kostet ein Messer mit Griff S 1.50, eine Gabel S 1.10, ein Löffel S 1.10.
Chromindustrie Gebrüder

Miller

G. m. b. H., Innsbruck, Kochstraße 6, Telefon 2146. 51

Drahtstratzen billigst in jeder Größe und Ausführung erzeugt Karl Wachter, Hall, Tirol. 750

Ski- u. Rodelwerkstätte Franz Albert, Wörgl,
Reinerstr. 5, Zug. Kitzbühel

Vogelhandlung
Kanarienvogel, alle Gattungen Singvögel, Wellensittiche, Steinrötel, Vogelkäfige aller Art. Prima Vogelfutter, Spezialweichfutter, Streufutter, Futterhäuschen, Freie Besichtigung und Auskunft bei Frank, Liebeneggstraße 2a. 1000

D. ah. matrizen ab 16 S, Reinmessingbetten ab 125 S, Emailbetten, Teppichbetten, Kastenbetten, Kinderbetten.
Bernhard Weithas,
Mariahilf Nr. 28. Telefon 212

Herde, Oelen billigst nur beim Erzeuger **Anton Knauer,**
Vladuktbogen 31. 635

Stärkwäsche aller Art zu Krisenpreisen in bester Ausführung!

1. Wiener Dampfwascherei und Feinpulver
Karl Zoller
Lindengasse 16
Telefon 6 v. 2320

Spar- und Vorschuß-Consortium „Währung“ erteilt Darlehen an öffentliche Angestellte und Pensionisten.
Keine Polizze.
Kostenlose Auskünfte schriftlich und mündlich
Innsbruck
Müllerstraße 18, Parterre, Büro 2 bis 5 Uhr. 634

BLUM HAAS

Oesterreichisches Brunner-Linoleum

Echtes Korklinoleum mit Gewebeunterlage . . . per m² 4⁸⁰

Jaspé-Granit-Inlaid mit unabriebaren Mustern . . per m² 7⁸⁰

Echter Korkläufer 60-133 cm breit . . . per m von 3⁴⁰

Danubia, der fußwarme Korkvorleger, 40x60 bis 90x130 cm . . von 2¹⁰

Donauleum der gute, billige Bodenbelag . . per m² 3²⁰

Neuheiten in Indria-Wachstuch u. -Tischdecken

LINOLEUM

Keine Mittagssperre!
Geschäftsstunden von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends

PALMERS

Drei Schilling Strümpfe 3.-
in Weihnachtscassetten

Winter Seidenstrümpfe 3.90
in Weihnachtscassetten

M. Theresienstr. 41 Lauben 14

1.000.000 SCHILLING TREFFERGEWINN

DURCHSTÄDTISCHE VERSICHERUNG

INNSBRUCK
Maria-Theresien-Straße 32, Tel. 462

Eigentümer, Herausgeber, Druck und Verlag: Innsbrucker Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Hubert Schneider u. Co., Innsbruck, Wentlgasse 12. — Verantwortlich: Adolf Arnold, Innsbruck, Knollerstraße 24

Diese Inserenten legen Wert auf Arbeiterkunden!

INNSBRUCK

IWA Lebensmittel, Textilwaren, Schuhwaren. Billigste Einkaufsquelle für jedermann 9198

Beladen auch Sie das Wohnhaus „Alter Schießstand“, Maria-Theresienstraße 7. Eigentümer: Alfons Krog. Treffpunkt der Arbeiter.

Es ist wahr, die besten Lebensmittel hat **MELICHANI** Mandelsberger Block, Tel. 4 v. 2324, Gutenbergstr. 8, Tel. 4 von 2851. 9197

Kauft die guten **EPP-SEIFEN** 9190

Büchsenhanson
jeden Samstag, 8 Uhr abends, jeden Sonn- u. Feiertag, 5 Uhr nachm., Tanzabende. 9191

Besucht die **Bozner Weinstube**
Kirschtalw. 6 (Innsbruck) 9178

J. Mitterhofer 9183
Holz-, Korb- und Bürstenwaren. Eigene Tischlerei, Marktgr. 3.

Buchhandlung u. Antiquariat
Karl Zausch, vorm. H. J. Gschner, Maria-Theresien-Straße 1. 9196

Pfeifen, Lederwaren, Feuerzeuge 9195
V. Furrutter, Lauben 12

Anton Rechels 1392
Pächter: **Ernst Treichl**
Prima Fleisch- u. Wurstwaren, Leopoldstr. 56, Tel. 1352

Nütze die heimischen Wasserkräfte! Koche elektrisch! 9184

Hotel u. Pension
Ortlerhof am Brenner
Braun-Kühnle-Str. 2

PRADL Gasthaus 9189
„Zur Brücke“, Pradlerstr. 2
Gute Speisen u. Getränke. Reine Fremdenzimmer. Mäßige Preise

Gaus Stadel 9188
Fleischhauer und Metzger
Groblerstraße 34, Tel. 2 ober 1192

Vereinigte Kellereien 9187
Marsoner & Rainer, Andreas-Hofer-Straße 41-47

Otto Huber, Eisenhandlung 9200

Kitzbühel	Lauback
Franz Schmidt Bäckerel 9203	Gut und billig kaufen Sie bei Leo Gandler 9185 Fleischhauer und Metzger, Tel. 27
B. P. Hechtenberger Gasthaus und Fleischhauerel 9211 Billige Fremdenzimmer, Tel. 83	Transport- & Kaffee Co. 9135 Bahnhof, Bahnhof 79 Kaffee, Rohkaffee, etc. in groß. u. detail
Hans Tschoi 9210 Bapierhandlung und Warenhandlung	Kauhaus C. Geiger 9128 Werkzeuge, Eisenwaren, Kücheneinrichtungen, Farben und chem. Produkte, Sportartikel.
Viktor Da-Pont Herren- und Damenfriseur 9209	Halda Fritz 9134 Gemischtwarenhandlung
Das führende Kleiderhaus Ganser, Hauptplatz 9208	Edmund Gausl 9132 Modewaren, Schuhe, Wäsche
Maria Huemer 9207 Haus- und Küchengeräte	Simon Jessner 9186 Sämtliche Lebensmittel und Küchengeräte, Eisenwaren
Wenzel Kuss Bau- und Möbelschiler	Martin Farbmacher Dampfbäckerel 9164
Johann Winderl Friseur 9205	Leopold Kronecker Friseur 9163
Karl Meixner Schuhherzeugung 9204	BASILIUS SALCHER Schuhgeschäft 9183 Berufstätige für Maßarbeit und Reparatur
Heinrich Butzowitsch Sport- und Schuhherzeugung, alle Reparaturen 9202	Rupert Gillaber Gasthaus, Stille Zimmer, 9161
Hotel und Pension 9225 DAKER 50 Betten, Pension ab S 6.60	Johann Ludwig Herren- und Damenfriseur Schubertstr. 15 9216
Franz Kuhs Friseur 9201	Kontak Schwingenbader 9227 Gemischtwarenhandl., Schuhwaren
schwarz	Josef Stiginger Baumeister und Baumaterialien 92 5 Tel. 3, Bistelfahr. 10
Gasthof Lamm Gute Küche, billige Zimmer, beste Bedienung 9176	Aljos Simenauer Friseur Gauertellen S 8. - bis 12. -
Karl Nickl Herren- und Damenfriseur 9160 Ermäßigung für Arbeitslose	Schuhgeschäft Matthias Petritsch Wohlb. u. repar. prompt u. bill.
Richard Wallema Tapezierer 9168 Billige Anfertigung von Polstermöbeln und Matratzen.	Gasthaus, Pension, Bad Die schönste Lage Mayrhofens Besucht Mayrhofen im Zillertal 9219
Gasthof „Zum Mohren“ Peter und Klara Groß 9165 Büchler, nette Zimmer, gute Küche	Fleischhauerei Inhelder stets frische Ware! 9139
Drogerie Fritz Bauer empfiehlt sich in allen einschlägigen Artikeln. 9167	Hans Erhard 9140 Weiß- u. Schwarzb., Spezerei, Spirituosen, Kolonialwaren, Touristenproviant, Telefon 11
Reutte Alois Speckbacher Großhandlung 9173	Bahnrestaurant Michou Vorzügliche Speisen, 50 Stühle Weine, Billige Zimmer, 9143
Josef Holzmayr 9185 Dampfbackerei, Tel. 72.	

Feine Wäsche grobe Wäsche immer aber reine Wäsche

SCHICHT

TERPENTINSEIFE

NUR ECHT MIT DEM HIRSCH

durch 5704 533

An die Verwaltung der

3 g wenn nur mit Adresse ausgefällt